George Washington Flowers Memorial Collection

DUKE UNIVERSITY LIBRARY

ESTABLISHED BY THE
FAMILY OF
COLONEL FLOWERS

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
Duke University Libraries

https://archive.org/details/derbrgerkriegind01sche

Der Bürgerkrieg

in den

Nordamerikanischen Staaten.

Militairisch beleuchtet für den deutschen Offizier

von

J. Scheibert,
Major im Königlich Preußischen Ingenieur-Corps.

Mit 1 Karte von Virginien und 3 Plänen.

Berlin, 1874.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn,
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 69. 70.

Mit Vorbehalt des Uebersetzungsrechts.

973.7
S318B

Sine ira et studio.

Dieses Motto sollte zwar jedes Werk kennzeichnen, welches Anspruch auf sachliche Behandlung macht, aber ausdrücklich schreibe ich diese Worte an die Spitze meiner Arbeit, den vielen Kameraden gegenüber, welche mich persönlich kennen.

Diese wissen, daß ich, mit Leib und Seele Partei ergreifend, auf der Seite der Südstaaten gefochten habe; Ihnen muß ich sagen, daß ich ernstlich bestrebt gewesen bin, bei der Ausführung dieser rein militairischen Arbeit mich auf den ganz vorurtheilsfreien Standpunkt der ruhigen Kritik zu stellen.

Daß ich bei den Kapiteln: Marine, Artillerie und Sanitätswesen hauptsächlich den Norden berücksichtigte, weil er auf diesen Gebieten ein unverkennbares Uebergewicht an Geist und Kraft bewiesen hat, wird man mir ebenso wenig verdenken, als daß ich bei den Kapiteln: Infanterie, Cavallerie und Strategie mehr den Lehren nachspürte, welche uns die Südstaaten gaben; ohnehin dürfte jedem Soldaten mehr daran liegen, zu erfahren, wie Lee es anfing, sich gegen eine große Uebermacht vier Jahre lang zu wehren, als die Fehler entwickelt zu sehen, welche die wechselnden Führer des Nordens machten, um einen so zähen Widerstand zu ermöglichen.

Minden, im Juni 1874.

Der Verfasser.

Inhalt.

			Seite
Kapitel	1.	Abriß der Geschichte des Nordamerikanischen Krieges . . .	1
=	2.	Infanterie	22
=	3.	Cavallerie	53
=	4.	Artillerie- und Ingenieurwesen	76
=	5.	Strategie	106
=	6.	Marine	129
=	7.	Sanitätswesen	148
=	8.	Schlußbetrachtungen und Biographien	161

Kapitel 1.

Abriß der Geschichte des Nordamerikanischen Krieges.

Beginn des Krieges 1861 bis Frühjahr 1862. — Halbinsel Campagne unter Mc. Clellan 1862. — Popes Campagne gegen Richmond 1862. — Burnsides Campagne gegen Richmond 1862. — Hookers Campagne gegen Richmond 1863. — Invasion der Südländer nach Pensylvanien 1863. — Belagerung von Charleston 1863. — Grants Campagne gegen Richmond 1864. — Shermans Zug durch Georgien. — Ende.

Beginn des Krieges 1861. Die Nordamerikanischen Freistaaten drohten im Beginn des Jahres 1861 durch eine mächtige Revolution, deren Keime schon in der Entwickelung dieses jungen Staatencomplexes lagen, zu zerfallen, indem die entgegengesetzten Interessen des nördlichen und südlichen Theils dieser Union die gegenseitige Abneigung bis zur offenen Feindschaft steigerten. Es ist hier nicht der Ort, den nationalen, politischen und gesellschaftlichen Gründen nachzuspüren, welche einen solch gewaltigen Zwiespalt hervorbrachten. Ein Blick in den Haß der Parteien und in die Erbitterung des Kampfes genügt zu zeigen, was für unsre militairische Darstellung wichtig ist, daß der ausbrechende Bürgerkrieg ein Kampf bis aufs Messer war, an welchem jeder Stand und jedes Alter auf beiden Seiten mit voller Hingabe sich betheiligte.

Den ersten Anstoß zur Entfesselung des lang verhaltenen Grolles gab der Sieg der Republikaner (nordstaatliche Partei) bei der Präsidentenwahl für die Wahlperiode 1861—64. Der Gewählte war Abraham Lincoln.

Es traten sogleich die 7 Staaten: Süd-Carolina, Mississippi, Florida, Alabama, Georgia, Louisiana und Texas aus der Union aus.

Es blieb aber nicht lange bei dem blos politischen Akte des Austrittes (Secession), sondern demselben folgte bald der Akt der offenen Gewalt, indem die Süd-Caroliner das Fort Sumter, welches den Hafen von Charleston vertheidigte, angriffen und am 14. April 1861 zur Uebergabe zwangen.

So geringfügig dieses Unternehmen an sich war, so bildete es doch den Funken, der den mit Zündstoff reichlich angefüllten nördlichen Continent Amerikas in Brand setzte; denn nicht nur fachte diese Gewaltthat die lauen Gemüther zum Hasse an, sondern es zwang auch die Unschlüssigen entschieden Farbe zu bekennen. Ebenso mußten die Staaten als solche, welche auf die Proclamation des Präsidenten Lincoln Truppen gegen die rebellischen Staaten stellen sollten, feste Partei ergreifen und es schieden die Staaten Virginia, Tennessee, Arkansas, Nord-Carolina, Missouri und Kentucky ebenfalls aus der Union und schlossen mit den schon ausgetretenen den Bund der „Conföderirten Staaten", zu deren Präsident Jefferson Davis erwählt wurde.

Der Sitz der Regierung wurde nach Richmond Va. verlegt.

Der Bruch war so plötzlich eingetreten, daß beide Gegner, vorläufig noch überrascht von dem Ereignisse, sich beobachtend gegenüberstanden und Zeit gebrauchten, sich auf den Kriegsfuß zu setzen und die Parteien zu organisiren.

Nur kleine Scharmützel an den vielen Berührungspunkten der feindseligen Staaten füllten die erste Zeit des Conflictes aus; einige Unternehmungen gegen die zahlreichen Küstenforts an der Küste der Südstaaten, welche noch von nordischen Truppen besetzt waren, gaben den Südländern außerdem Gelegenheit zu leichten Erfolgen. Nur drei kleine Forts blieben im Besitze der Union. Für diese Unbillen rächten sich die Nordländer durch die Verbrennung der Arsenale zu Norfolk und Harpers Ferry, welche sie zu verlassen gezwungen waren. Auch machten sie in dieser Zeit die ersten Anstrengungen zu einer allerdings noch wenig wirksamen Blokade.

Erst im Juni 1861 wurden die ersten Versuche mit größeren Truppenverbänden, von 1—2000 Mann, mit wechselndem Glücke gemacht, auch gab die südliche Cavallerie schon hier und da Zeichen ihrer Existenz unter Ashbys schneidiger Leitung.

Doch das Volk der Nordstaaten drängte nach größeren Unternehmungen und verlangte die Besetzung von Richmond, dem Centralpunkte der feindlichen Macht. Es wurden zu dem Zwecke Truppen auf drei Monate bis zu 70,000 Mann Stärke, incl. 15,000 regulairer Truppen angeworben. Von diesen gingen, unter Führung des General Mc. Dowell, 53,000 Mann und 49 Geschütze zur Unterjochung der abgefallenen Staaten nach Süden vor und trafen auf 28,000 Mann und 49 Geschütze der Südstaaten beim Bache Bull Run, an dessen rechtem Ufer letztere unter General Beauregard eine feste Stellung inne hielten.

Es entspann sich die Schlacht bei Bull Run, deren Ausgang bekannt ist. Die Nordländer zogen sich in Panik bis Washington zurück, während die Südländer, ebenfalls ganz erschüttert, keinen Schritt zur Verfolgung wagen konnten. Bei letzteren that sich schon in dieser Schlacht der General Jackson hervor, welcher den Beinamen Stonewall erhielt.

Der allerdings etwas lächerliche Ausgang dieser mit großen Ruhmreden begonnenen Expedition hatte für Europa den Erfolg, daß das militairische Publikum dem folgenden großen Riesenkampfe das Interesse fast ganz entzog.

Beide Gegner kamen nach dieser Schlacht zu der Erkenntniß, daß mit solchen frisch geworbenen Truppen ein entschiedener Erfolg nicht zu erreichen wäre, und widmeten deshalb in den Armeen, welche in Virginien standen, fast ein Jahr, der Organisation, Disciplinirung und Ausbildung der Truppen. —

Nur im Westen loderte das Kriegsfeuer weiter. Hier waren die Unionisten den Conföderirten nicht nur an Truppenzahl und an Schnelligkeit sowie an Emsigkeit in den Kriegsrüstungen überlegen, sondern sie warfen auch ihre maritimen Mittel in die Wagschale, indem sie kleine Flußflotillen mit vortrefflichen Geschützen ausstaffirten. Der Mississippi, mit seinem, den ganzen Westen überspannenden, Flußnetze gab diesen schwimmenden Batterien vortreffliches Feld zur Thätigkeit. Diesen beweglichen Kriegsmitteln hatten die Südländer nur schwach profilirte, und mit zum Theil kläglichen Geschützen armirte Forts gegenüber zu stellen. Der Ausgang der Kämpfe konnte daher kaum zweifelhaft sein.

Das Gebiet dieser Kämpfe im Westen zog sich vom Kannawahflusse in West-Virginien über Kentucky nach Missouri hin, in einer

Linie von 150 deutschen Meilen Länge, welche die Südländer mit nur 60,000 Mann zu decken suchten. Diese Mannschaften standen überdies nicht einmal unter dem Befehl der conföderirten Regierung, sondern fochten theilweise auf eigene Hand und ohne Zusammenhang, da die unabhängig gebliebenen Staaten Kentucky, Tennessee und Missouri ihre eigene Staatsmiliz hatten. Aus diesem Grunde erlitten auch die drei Staaten das traurige Schicksal aller unentschiedenen Parteigänger. Statt, wie beabsichtigt, sich bei dem Conflicte zu schonen, wurden sie der Amboß, auf den beide Parteien schlugen.

Auf der ganzen Linie wurden die Südländer zurückgedrängt: In West-Virginien durch General Mc. Clellan, der hier gegen General Lee focht, bis in das Alleghanigebirge; im Centrum durch General Grant, der die Forts Henri und Donelson mit gewandtem Handstreich nahm, bis zum Tennessee, und am Mississippi ebenfalls durch Grant bis gegen Memphis, nachdem der feste Ort Madrid und die Insel Nr. 10 mit kühner Hand genommen worden waren. Auch im weiteren Westen mußten die Südländer in Folge dieser Niederlagen ihren Flügel bis in die Höhe von Memphis zurückziehen. Bei all diesen Unternehmungen konnten bei den Nordländern Landtruppen und Kanonenboote zusammenwirken.

Diese fortwährend unglücklichen Gefechte in den westlichen Staaten brachten den strategischen linken Flügel der südstaatlichen Stellung auf ein etwa vertheidigungsmäßiges Maaß zurück.

Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß die Kämpfe im Westen während des ganzen Krieges ein irregulaires Gepräge behielten und nur in Virginien sich eine der europäischen ähnliche Kampfweise ausbildete. Dieses Bild zeigte auch die erste große Schlacht im Westen bei Pittsburg Landing (bei den Südländern Shiloh genannt), welche unweit Corinth durch Grant gegen Johnston ausgefochten wurde. Diese sehr blutige, 2tägige Schlacht blieb unentschieden, da die von den Südländern am ersten Tage erstürmten Positionen Grants am zweiten Tage durch Ankunft frischer nordischer Kräfte wieder verloren gingen.

Viel empfindlicher als die mehr moralischen Schläge im Westen waren die Unfälle, welche die Conföderirten an der Küste erlitten; hier erhielten die Unirten wiederum, durch die Combination von Flotte und trefflicher Artillerie, bedeutend die Oberhand und eroberten Fort Hatteras und die Roanoke Insel, wodurch sie den Schlüssel

zum Pamlico und Albemarlesund erhielten, ferner Fort Pulaski, welches die Einfahrt nach Savannah vertheidigte, Fort Macon und, was vor Allem wichtig war, New-Orleans am Mississippi. Die Einnahme dieser Stadt, welche große Bestürzung im Süden hervorbrachte, wurde durch den Admiral Farragut bewerkstelligt, welcher mit außerordentlicher Kühnheit bei den 2 Forts vorbeidampfte, welche den Mississippi vertheidigten und direct in die offene Stadt hineinfuhr.

Diese Erfolge an der Küste hatten die Wirkung, daß es den Nordländern möglich wurde, die Blokade der südlichen Häfen so zu verschärfen, daß man nur mit eigens dazu gekauften Dampfern (blokade runner) in dieselben hineinlaufen konnte. Dies war um so empfindlicher für die Südstaaten, als dieselben keine Fabriken besaßen und deshalb durch diese Blokaden von den einzigen Quellen abgeschnitten waren, aus denen sie Bekleidung, Bewaffnung und Munition, sogar das Salz bezogen.

Dagegen wurde es den Nordländern, wie beabsichtigt war, nicht möglich, von den Küsten aus, den ganzen Süden allmählig zu umstricken und so zu ersticken. Dies verhinderten einestheils die Terrainbeschaffenheit, indem längs der Ostküste der Conföderirten Staaten sich fast undurchdringliche Sümpfe hinzogen, anderseits die strategischen Verhältnisse, indem die Nordländer durch die vielen Angriffspunkte ihre Kräfte zersplitterten, welche die Südländer mit concentrischen Stößen zurückweisen konnten. —

Halbinsel Campagne unter Mc. Clellan 1862. Nach der Schlacht bei Bull Run entstand im östlichen Kriegstheater, auf welchem hauptsächlich der Kampf ausgefochten wurde, wie schon gesagt, eine große Pause, welche Nord- und Südländer eifrig dazu benutzten, um aus den unförmlichen Menschenmassen kriegsbrauchbare Heere zu erschaffen.

Im Norden übernahm General Mc. Clellan diese Riesenarbeit, während im Süden die, meistens aus der früheren regulairen Armee hervorgegangenen, Generale gemeinschaftlich diese Aufgabe zu lösen suchten.

Erst im April 1862 war die Organisation der Nordarmee so weit vorgeschritten, daß General Mc. Clellan es unternehmen konnte, seinen Plan, von der Halbinsel zwischen dem James- und Yorkflusse aus, den Vormarsch auf Richmond zu erzwingen, ins Werk zu setzen. Nachdem durch den berühmten Kampf der ersten 2 Panzer-

schiffe, Merrimac und Monitor, der Weg für die Flotte gefahrlos gemacht worden war, landete Mc. Clellan sein etwa 110,000 Mann starkes Invasions-Corps im Fort Monroe, von wo aus er in nordwestlicher Richtung gegen die Hauptstadt der Conföderirten vorging. Ihm gegenüber war General Magruder mit 11,000 Mann in den Williamsburg-Linien leicht verschanzt und wußte durch geschickte Manöver den Angreifer zu dupiren und zum Eröffnen eines förmlichen Angriffes gegen seine allerdings in der Front durch Sümpfe verstärkte Verschanzungen zu verleiten. Hierdurch erhielten die Conföderirten Zeit, ihre Vertheidigungslinien um Richmond in Stand zu setzen und ihre Kräfte zu concentriren. Von allen Küstenpunkten wurden die Mannschaften und Geschütz herbeigeholt, selbst die Hafenfestung Norfolk wurde verlassen, um den Stoß gegen das gefährdete Richmond mit vereinter Kraft zu pariren.

Als endlich am 5. Mai die Conföderirten freiwillig die Stellung geräumt hatten, ging Mc. Clellan mit der größten Vorsicht, begleitet von der Flotte, welche den Yorkfluß hinauffuhr, gegen Richmond weiter vor und machte Halt an dem sumpfigen Thale des Chikahominy. Hier wurde er von den Conföderirten bei Fair Oaks (von den Südländern Seven Pines genannt) angegriffen, wobei es zu einer unentschiedenen Schlacht (31. Mai und 1. Juni) kam.

Mc. Clellan, dessen Armee auf etwa 90,000 Mann zusammengeschmolzen war und der von dem übelwollenden Cabinet in Washington nicht gehörig unterstützt wurde, fühlte sich in seinen Unternehmungen gelähmt. Er nahm deshalb alle möglichen Vorsichtsmaßregeln und schuf sich vor Allem zu seiner Sicherung bei White House am Yorkflusse durch Anlegen von Magazinen eine Verpflegungsbasis, welche die Flotte ihm sicherte.

Bald aber gab ein Cavalleriezug (Raid) Stuarts, welcher am 14. und 15. Juni den Rücken der Armee erreichte, und die großen Magazine bei White House zerstörte, dem General Mc. Clellan einen deutlichen Wink über die Unsicherheit seiner Lage; Wirksamer noch bewies die kühne Offensivergreifung des General Lee, welchem General Jackson aus dem Virginienthale unvermuthet zu Hülfe gekommen war, der Nordarmee, daß eine Existenz auf der Basis des Yorkflusses nicht mehr möglich war.

Die Armee Mc. Clellans wurde in den Schlachten bei Mechanicsville am 26., bei Cool Harbour (Gainsmill) am 27., am

White Oakswamp (Frazers Farm) am 29. total geschlagen und gezwungen, auf den fürchterlichen Wegen des White Oaksumpfes sich unter fortwährenden Kämpfen den Rückzug nach dem Jamesflusse zu bahnen. Endlich bei Malvern Hill angekommen, ermannten sich die Nordländer unter dem Schutze der schweren Artillerie der Kanonenboote so weit, daß sie den letzten und ungeschickten Angriff der Südländer abzuwehren vermochten. Später gelang es der Armee, ohne weitere Belästigung Harrisons Landung zu erreichen, von wo aus sie sich allmählig wieder nach Alexandria (dicht bei Washington) einschiffte.

Unzertrennlich von dieser Campagne sind die Züge Jacksons, welche so entscheidend auf diesen Feldzug einwirkten und den Ruf dieses Generals als Führer begründeten. Wir müssen hier etwas zurückgreifen: Während General Lee Richmond unmittelbar vertheidigte, sollte General Jackson die Hauptstadt im Virginienthale gegen die nördlich drohenden Ungewitter indirect schützen. Gegen seine 15,000 Mann starke Division standen rund herum die Corps Banks, Fremont, die Division Sigel und fern im Osten, durch den Schrecken der späteren Unternehmungen Jacksons gebannt, das Corps Mc. Dowall, welches Lincoln zum Schutze der Hauptstadt zurückbehielt.

Das letztere Corps, statt Mc. Clellans erwähnten Vorstoß gegen Richmond zu stärken, stand gänzlich nutzlos in der Gegend von Fredericksburg. Im Ganzen wurde Jackson so von 84,000 Mann umlagert. Unter meisterhaften Märschen schlug Jackson die von drei Seiten eindringenden feindlichen Corps in vier mit Blitzesschnelle und Energie geführten Schlägen, ging dann, als seine Gegner erschreckt zurückwichen, in Eilmärschen nach Süden, ohne einen Mann zurückzulassen und kam gerade zur rechten Zeit nach dem Chikahominy, um in der erwähnten Schlacht bei Cool Harbour dem General Mc. Clellan in die rechte Flanke zu fallen und das Schicksal der nördlichen Expedition zu entscheiden.

Inzwischen gewannen die Nordländer im Westen unter der kraftvollen Leitung der Generale Grant, Farragut und Porter immer mehr Terrain, weil sie durch die Mitwirkung der schweren Artillerie, Flotte und Ingenieurtechnik den Südländern weit überlegen waren. Am Mississippi eroberten sie Memphis, und fingen an Vicksburg zu belagern.

Popes Campagne gegen Richmond 1862. Während die Armee Mc. Clellans solch' unheilvolle Katastrophe erlitt und der General selbst in Ungnade fiel, war ein neuer Stern im Norden aufgegangen, der General Pope, welcher den extravaganten Anschauungen der Menge mehr entsprechend, den Krieg nach neuen durchgreifenden Prinzipien zu führen versprach. Er näherte sich von Norden her direkt der Hauptstadt und erhielt den ersten Widerstand am Cedar Run, wo auch ihm sich der immer bewegliche General Jackson entgegenstellte, und ihn so lange durch Scheinmanöver und kleine Gefechte hinhielt, bis General Lee mit der Hauptarmee herangerückt war. Das interessanteste dieser Gefechte war das bei Cedar Run, in welchem Jackson die ihm weit überlegenen Unirten angriff. Der Kampf blieb zwar unentschieden, allein die Nordländer machten den Fehler, ihre Lager zu nahe dem Schlachtfelde aufzuschlagen. Diesen Umstand benutzte der umsichtige Jackson. Er überfiel plötzlich seine Feinde in der nächsten Nacht, vom 8. zum 9. August, und schlug sie vollständig in die Flucht. Auch die Cavallerie war in dieser Zeit nicht unthätig. Der General Stuart, von den Landleuten, welche Pope durch sein brutales Auftreten zur Verzweiflung brachte, benachrichtigt und geführt, umritt gänzlich unbemerkt die Nordarmee und fiel bei Catlett Station in der Nacht in das Hauptquartier des General Pope, welcher zufällig abwesend war. Es wurden nicht nur dessen sämmtliche Papiere und Sachen genommen, sondern auch große Vorräthe der Nordarmee verbrannt.

Einem so unfähigen Gegner gegenüber konnte man schon etwas wagen; deshalb folgte Jackson mit seinem Corps heimlich den Spuren der ihm vorangegangenen Cavallerie, und kam ebenfalls ganz unerwartet in den Rücken des Feindes, dessen Centraldepot er nach siegreichem Gefechte bei Mannassas Junction zerstörte. Als Pope sich nun umwendete, um den numerisch schwächeren Gegner mit seiner Uebermacht aus dem Wege zu werfen, war es zu spät, denn auch General Lee war den Fußtapfen seines tapferen Generals gefolgt und stand nun ebenfalls nördlich der Pope'schen Armee bereit, seinem vorangeschickten Corps jeden Beistand zu leisten. Es entspann sich die 2tägige heftige große Schlacht bei Mannassas, die damit endigte, daß es Pope nur nach großen Anstrengungen gelang, östlich ausweichend, die Trümmer seiner hinter die von Mc. Clellan vorsichtiger Weise angelegten Verschanzungen bei Washington in Sicherheit zu bringen.

Jetzt lag der Norden den Conföderirten offen, welche auch sofort den Vormarsch begannen. Die Nordarmee, von Pope in die äußerste Verwirrung gebracht, verlangte einmüthig den General Mc. Clellan wieder zum Führer, welcher in patriotischem Eifer auch, noch bevor er eine bestimmte Aufforderung von dem bestürzten Cabinet erhalten hatte, sofort die verlorenen Zügel der Kriegsführung mit seiner geschickten und kräftigen Hand ergriff. Wiederum war es Jackson, welcher auch gegen ihn den Vormarsch des Südens eröffnete. Nachdem die ganze Armee am 9. September den Potomac überschritten hatte, ging Jackson gegen Harpers Ferry vor, welches befestigt war und bedeutende Waffen-, Munitions- und Mundvorräthe in sich barg. Diesen wichtigen Posten zu entsetzen, rückte Mc. Clellan mit einer schnell aus allen Theilen des Nordens zusammengezogenen, durch die Trümmer von Popes Heere verstärkten Armee, die den Südländern noch immer überlegen war, den letzteren entgegen. Doch sowohl die geschickten Gegenoperationen Lees, als auch die Mc. Clellan eigenthümliche Vorsicht in seinen Maaßnahmen, hatten das Nordheer zu lange aufgehalten. Als es am 17. September zum Zusammentreffen bei Antietam (Sharpsbury) kam, war Jackson, welcher am 15. Harpers Ferry genommen hatte, wieder verfügbar und rechtzeitig da, um die Stellung Lees zu verstärken. Jedoch zeigte sich hier schon die Erscheinung, daß der Impuls der Südländer jedesmal erlahmte, sobald sie aus ihrem eigenen Lande herausgingen. Die blutige, von den Südländern in vorzüglich geleiteter Defensive geschlagene Schlacht blieb unentschieden; doch fühlte sich Lee zur weiteren Offensive nicht stark genug und ging schon am 19. September über den Potomac zurück. Ein Versuch, den abziehenden General zu verfolgen, wurde in dem Gefecht bei Shepherdstown am 20. September von der Arrieregarde Lees höchst energisch abgewiesen. Es entstand nach diesem erschöpfenden Feldzuge eine Pause, welche General Stuart benutzte, um den Nordländern mit seinen schnellen Reitern wiederum einen Besuch zu machen. Mit 2000 ausgesuchten Leuten ritt er durch ganz Maryland, um die dort lagernden Vorräthe zu zerstören, die Bewegungen innerhalb der feindlichen Armee zu verwirren und wo möglich das Volk, dessen Gesinnung man voll südlicher Sympathieen glaubte, auf die Seite der conföderirten Sache zu ziehen. Es zeigte sich hierbei, daß nur der Osten Marylands mit der Hauptstadt Baltimore secessionistisch gesinnt sei.

Der ganze Westen dieses Staates zeigte sich entschieden feindlich mit Ausnahme einzelner Ortschaften, welche Stuart enthusiastisch empfingen.

Der große Offensivzug Lees nach Norden, welcher allerdings Schrecken in der ganzen Union erweckt hatte, ließ aber auch üble Folgen für den Süden zurück. Ein großer Theil der Nordländer, welche dem Süden im Stillen geneigt waren, so lange derselbe den Widerstand auf Haus und Heerd beschränkt hatte, wurde plötzlich, da es sich um die eigene Existenz handelte, von Haß gegen den südlichen Nachbar erfaßt und so war es Lincoln möglich, am 22. September die bisher auf Widerstand stoßende Emancipation der Neger in den ganzen vereinigten Staaten zu verkünden und dadurch den Aufstand der Sclaven im Süden zu sanctioniren. Dieses Gesetz machte die Kluft, welche die Brüderstaaten trennte, unausfüllbar, und mit erneuerter Hitze rüsteten sich die Völker zum weiteren Kampfe.

Burnsides Campagne gegen Richmond 1862. Im Norden wurde die zögernde Art der Kriegführung des Generals Mc. Clellan, dessen gemäßigte Gesinnung außerdem nicht gebilligt wurde, mit Absetzung bestraft und General Burnside an die Spitze der Armee gestellt. Dem Letzteren war dadurch die Richtschnur seines Handeln vorgezeichnet und es blieb ihm Nichts übrig, als der langsamen, vorsichtigen Führung Mc. Clellans einen entschiedenen und verwegenen Coup entgegen zu stellen. Dies geschah aber in einer kopflosen Unternehmung dadurch, daß Burnside am 13. Dezember bei Fredericksburg den General Lee, welcher in concentrischer, unvergleichlich schöner Position südlich des Rappahannock stand, in der Front angriff, wobei trotz des rein defensiven Verhaltens der Südländer die angreifende Armee mit furchtbaren Verlusten zurückgeschlagen wurde, während der Sieg den Vertheidigern nur geringe Opfer gekostet hatte.

Ein wiederholter Versuch der Nordländer noch einmal über den Rappahannock vorzudringen, zeigte die Unmöglichkeit recht deutlich, in Amerika Operationen in der Wintersaison zu unternehmen. Im Januar 1863 machte nämlich die Nordarmee eine solche südliche Bewegung. General Lee, welcher die Beschaffenheit seiner vaterländischen Straßen wohl kannte, rührte sich nicht einmal von der Stelle und wirklich saßen bald die Trains so fest, daß es den Nördlingern erst nach mehrtägigen, unsäglichen Anstrengungen gelang, ihre Colonnen aus dem unergründlichen Schmutze, der jede Vorwärtsbewegung gänzlich unmöglich machte, wieder herauszubringen.

Im Westen fanden mittler Weile fortwährend Gefechte statt, unter denen nur die größere Schlacht bei Corinth zu erwähnen ist, welche nach dreitägigem Kämpfen, wie alle westlichen Rencontres jener Periode, ohne Resultat blieb. Es fehlte im Westen in dem unermeßlichen Ländercomplexe, der nur dünn bevölkert ist, an einheitlicher, concentrischer Kriegführung; deshalb blieben die dort ohne Zusammenhang geführten Kämpfe ohne entscheidende Wirkung. Nur auf dem Lebensnerve des Westens, dem Mississippi, machte der Norden stetige Fortschritte, welche allein durch das befestigte Vicksburg aufgehalten wurden. Dieser Ort trennte nämlich die Verbindung der Flotillen des oberen von denen des unteren Mississippi. Nur die Eroberung dieses zähe vertheidigten befestigten Lagers konnte das Schicksal des äußersten Westens entscheiden.

Hooker's Feldzug gegen Richmond 1863. Von Neuem mußte in Virginien für den, durch seinen unbedachten Angriff auf Fredericksburg unmöglich gewordenen General Burnside ein Nachfolger geschafft werden, und dieser wurde unter den erbittertsten Anklägern des Gefallenen, in der Person des Generals Hooker (von seinen Freunden fighting Joe genannt) gefunden. Die Armee Virginiens, welche er kommandirte, wurde im Jahre 1863 auf die bis dahin noch nicht erreichte Höhe von fast 160,000 Mann gebracht, während General Lee, durch eine Mißernte gezwungen, seine nur 50,000 Mann starke Armee, der Verpflegung wegen, weit über das Land vertheilen und außerdem das Corps D. H. Hill detachiren mußte, um dem Vordringen der Nordländer auf der sogenannten Halbinsel einen Gegenstoß zu geben. Ueberdies war die Cavallerie durch eine Seuche, welche sich dieselbe beim letzten Raid (December 1862) aus Maryland geholt hatte, auf 2 schwache Brigaden zusammengeschmolzen, so daß man in Lee's Hauptquartier mit einiger Besorgniß den Ereignissen entgegensah.

Nachdem Burnside mit seinem Frontalangriffe so gänzlich gescheitert war, mußte es sein Nachfolger wieder mit einem Flankenangriffe versuchen, und so wurde denn von Hooker der Plan gefaßt, den General Lee in der Front der Stellung durch eine Scheinattaque zu fesseln, während er selbst mit der Hauptarmee über den Rapidan ging, um seinen Gegner entweder in der Flanke anzugreifen oder ihn durch direktes Vorgehen auf Richmond zu zwingen, seine so feste Stellung zu verlassen.

Lee, durch die rastlose Thätigkeit seiner Cavallerie und die Vorzüglichkeit seines Nachrichtensystems rechtzeitig von der bevorstehenden Bewegung avertirt, zog schnell seine detachirten Corps zusammen, ließ nur eine schwache Besatzung auf seiner alten Position zurück und ging in dem dichten Waldgebiete seinem Gegner entgegen. Ehe Hooker Zeit hatte, seine noch schlecht manövrirende Masse in Schlachtordnung aufzustellen, fiel General Jackson demselben in der Schlacht bei Wilderneß unvermuthet in die rechte Flanke, welche er vollständig schlug und aufrieb. Am folgenden Tage, dem 3. Mai, gelang es in Folge dieses erfolgreichen Coups den vereinten Kräften der Südländer, die Unirten aus ihren, inzwischen befestigten, Positionen zu werfen und so den glänzenden Sieg bei Chancellorsville gegen dreifache Uebermacht zu erfechten. Auch der Scheinangriff, den der nördliche General Sedgwick gegen die Positionen von Fredericksburg ausführen sollte, mißlang gänzlich. Der hier vorgehende General folgte seinem Gegner D. H. Hill, der sich auf Lee zurückzog, in das dicht bewachsene Terrain südlich des Rappahannock. General Lee, durch Meldungen und dem wachsenden Kanonendonner von der Sachlage unterrichtet, gab die Verfolgung des in eine 2te Position zurückgegangenen Generals Hooker sofort auf, warf sich am folgenden Tage, dem 4. Mai, mit 2 Divisionen auf den überraschten Sedgwick und trieb denselben unter schweren Verlusten bei Banks Furth über den Rappahannock zurück. Als Lee, am 7. Mai zurückgekehrt, einen allgemeinen Sturm auf die 2te Position Hooker anordnete, fand man das Lager leer, welches das Heer der Unirten bei dem drohenden Anschwellen des im Rücken der Stellung fließenden Stromes in der Nacht vorher heimlich verlassen hatte.

Invasion der Südländer nach Pensylvanien 1863. Wiederum hatte ein Ober-Commandeur der Nordarmee seine gänzliche Unfähigkeit bewiesen, und wiederum lag der Norden dem Angriffe des Südens wehrlos offen. Allein wie groß auch die errungenen Vortheile der Südländer waren, sie hatten doch einen schweren Verlust erlitten, welcher fast den ganzen Gewinn aufwog. General Jackson war an den, in der Wilderneß von seinen eigenen Leuten erhaltenen, Wunden gestorben. Die treibende Kraft aller kühnen Unternehmungen war mit ihm zu Grabe gegangen und eine unausfüllbare Lücke entstanden, welche schon der nächste Offensivstoß der Südländer in seinem Ausgange empfinden sollte.

Die Regierung des Südens, in der energischen Hand des Präsidenten Davis, beschloß noch einmal mit ihrer Armee angriffsweise in das Gebiet des Nordens vorzudringen; theils, um die gänzlich ausgegangenen Proviantvorräthe zu erneuern, das fürchterlich mitgenommene Virginien vom Kriegsdrucke zu entlasten, theils auch, wenn das Glück mit den Fahnen wäre, um in einer der großen Städte des Nordens einen günstigen Frieden für den Süden zu erzwingen.

Ehe General Lee den Vormarsch nach Norden begann, suchte er durch geschickte Manöver, die auch das Reitergefecht bei Brandy Station zur Folge hatten, und durch gewaltsame Recognoscirungen ꝛc. Hooker über seine Absichten zu täuschen, und benutzte die Zeit, um aus allen Theilen der Conföderation die irgend entbehrlichen Truppen, 70—8000 Mann, zusammenzuziehen. Dann ging er in großem Bogen um Washington herum, das Virginienthal hinunter, bei Williamsburg den Potomac überschreitend, und kam Ende Juni über Chambersburg (mit der linken Flanke einmal bis Harrisburg vorstoßend) etwa bei Gettysburg in Pensylvanien an.

Seine rechte Flanke deckte er auf dem langen Marsche durch die Cavallerie, welche unter schweren Gefechten, bei Aldie, Middleburg und Upperville, die Pässe der Blue Ridgekette vertheidigte, während sein Gegner unter General Meades Führung sich auf dem inneren Kreise zwischen ihm und Washington bewegte. Bei Gettysburg kam es zu dem Zusammenstoß. General Lee, dessen Cavallerie unter Stuart sich zu einem nutzlosen Raid hinter Meades Armee herumgeschlichen hatte, statt die Front und Flanken des eigenen Heeres zu decken, war zum ersten Male vor einem entscheidenden Schlage seines Alles erspähenden Fühlers beraubt und deshalb über die Stärke seines Feindes und dessen Stellung in Ungewißheit. In Folge dieser Unkenntniß griff er den Cemetery-Hügel bei Gettysburg, den er für schwach besetzt hielt, mit vereinzelten Kräften an und verzehrte allmählig seine ganze Offensivkraft in dem blutigen Ringen um eine durch die Natur außerordentlich günstig angelegte Position, in welche Meade allmählig seine ganze Armee concentrirte.

Die Schlacht währte fast 3 Tage (1., 2. und 3. Juli) und war eine der blutigsten des Krieges. Wenn auch der Ausgang derselben gänzlich unentschieden blieb, so sah doch Lee das Maaß der Kraft, welches er zur Durchführung seiner überaus kühnen Offensivbewegung brauchte, erschöpft und mußte von seinem groß gedachten

Unternehmen abstehen. Dies that er mit der ihm eigenen Entschlossenheit und ging schon am 5. Juli, nur schüchtern von dem heftig erschütterten Gegner gefolgt, nach dem Potomac zurück. Noch einmal am 11. Juli stellte er sich nördlich des Flusses, theilweise gezwungen durch die nothwendige Herstellung einer Brücke über den hochgehenden Potomac, in einer prächtig gewählten nnd schnell verschanzten Stellung dem Feinde zum Kampfe dar. Doch jener hütete sich wohl, ein solches Danaeranerbieten anzunehmen, und unmolestirt erreichte die Südarmee ihr heimathliches Ufer.

Später versuchte General Lee durch einen kühnen Vorstoß auf die linke Flanke des Feindes, sich denselben vom Halse zu schaffen, aber die Nordarmee hatte sich seit einem Jahre bedeutend vervollkommnet und wurde nicht durch einen unfähigen Pope geführt; der Vorstoß blieb gänzlich resultatlos; ebenso eine Vorbewegung Meades, welcher mit kühner Offensive über den Rappahannock ging, die ersten Schanzen der Südländer eroberte und Miene machte, nach Süden vorzustoßen. Jedoch der eintretende Winter ließ wiederum die übliche Winterpause im Virginischen Kriegstheater entstehen.

Während des Sommerfeldzuges war eine Nachricht aus dem Westen eingetroffen, die in ihrer ganzen Bedeutung auf beiden Seiten erkannt wurde, und hier Jubel, dort Schrecken erregte: General Grant hatte am 4. Juli Vicksburg erobert. Hierdurch lag der ganze Westen dem Invasionsstrome des Nordens offen, und viele Staaten, welche den Süden reich mit Mannschaften und Material gestützt hatten, lagen nun lahm gelegt in den Banden des Gegners. —

Grant hatte in seinen Zügen im Westen und besonders in der Belagerung von Vicksburg, welches er schließlich von der Landseite angriff und eroberte, eine solche militairische Begabung, solch eine rücksichtslose Energie und Alles überwindende Beharrlichkeit gezeigt, daß man nicht ohne Grund glaubte, endlich den Führer gefunden zu haben, welcher dem bis jetzt unbesiegten Feldherrn der Südländer, dem General Lee, als ebenbürtiger Gegner gegenüber zu stellen sei. Grant wurde zum obersten Commandeur sämmtlicher nordischen Truppen ernannt und er erwählte die Armee in Virginien zu seinem speziellen Commando.

Belagerung von Charleston 1863. In diese Zeit fiel die Belagerung von Charleston, welche, ohne Zusammenhang mit den übrigen strategischen Bewegungen, vereinzelt dastand und nur den Zweck hatte, einmal das Uebergewicht des Nordens in seinen wirklich außer-

ordentlichen Leistungen im Marine-, Artillerie- und Ingenieurwesen zu entfalten, anderseits eine Stadt zu Falle zu bringen, welche als Heerd der secessionistischen Bewegungen betrachtet wurde und in welcher zuerst die Nationalflagge beschimpft, die Nationalehre beleidigt worden war.

Die Lage der Stadt ist aus beiliegendem Plane zu ersehen. Von der Landseite von Sümpfen umgeben, ist sie nur von der Seeseite angreifbar. Nachdem unter Admiral Dupont schon ein vergeblicher Versuch im April 1863 gemacht worden war, die Stadt mit Panzerfahrzeugen allein zu überrumpeln, wurde im Juli desselben Jahres ein wohl combinirter Flotten- und Ingenieur-Angriff auf die Seebefestigungen des Hafens begonnen.

Die Vertheidigung der befestigten Stadt leitete General Beauregard, den Angriff der Ingenieur-General Gilmore, wobei die Flotte unter Admiral Dahlgreen's Leitung cooperirte. Der Angreifer landete auf der Follyinsel, ging dann auf der schmalen Sandinsel Morris Island gegen Fort Wagner mit Parallelen und Zickzacks vor und eröffnete zugleich ein Bombardement gegen Fort Sumter. In der Nacht vom 6ten zum 7ten September räumten die Conföderirten freiwillig das Fort Wagner, und nachdem die Angreifer schließlich noch einen vergeblichen Versuch gemacht hatten, sich des in einen Trümmerhaufen verwandelten Forts Sumter zu bemächtigen, endigte die mit ungemeinem Aufwande vorbereitete Expedition ohne wesentliches Resultat, indem man Nichts erreicht hatte, als sich der Morris-Insel bemächtigt zu haben.

Campagne Grant's gegen Lee, Sommer 1864. Die Armee der Nordstaaten war im Frühjahr 1864 zu einer Höhe emporgewachsen, welche in diesem Kriege bis dahin nicht gekannt war, und da Grant, als Commandeur en chef, Herr über sämmtliche Truppen des Nordens war, so zog er die Ueberzahl nach dem Potomac zusammen, wo er selbst befehligte.

Seine Armee hatte etwa folgende Stärke:

Die Armee des Potomac unter General Meade
194,700 Mann

Mit dieser Armee cooperirten:

General Butler am Jamesflusse	69,100	„
General Sigel im Virginienthale	30,800	„
In Virginien	294,600	Mann

Den oberen 194,700 Mann hatte Lee entgegenzustellen:

	52,600	Mann
Rechnet man zu diesen die cooperirenden Truppen, als: die Garnison von Richmond unter General Ranson	5,000	„
die Truppen unter Pickett und Hoke in Nord-Carolina	10,000	„
General Whiting mit den Besatzungen von Wilmington.	7,000	„
Detachements von Charleston mit	3,000	„
und kleinere Detachements, Pikets ꝛc.	3,000	„
So waren Summa Summarum nur . . .	81,000	Mann

vorhanden, über welche verfügt werden konnte, um der fast vierfach überlegenen Streitmacht des Nordens die Spitze zu bieten.*)

Erwägt man, daß die nordische Infanterie sich in der Taktik und Disciplin bedeutend vervollkommnet, daß deren Generale zu führen gelernt hatten, daß ausreichende Stäbe die Bewegungen regelten, und daß eine hinreichende und ebenfalls jetzt recht brauchbare Cavallerie die Nordarmee begleitete, so kann man wohl denken, daß das conföderirte Volk mit düsteren Ahnungen dem nächsten Zusammenstoße entgegensah. Diese Besorgniß lag um so näher, als der Norden durch die tägliche Einwanderung und die sehr zahlreichen noch unangetasteten Rekrutenreserven alle Lücken wieder ausfüllen konnte, welche eine etwaige Niederlage hervorbrachte, während der Süden nicht nur seinen letzten Mann in's Feld stellte, sondern auch durch die unglückliche Lage der Dinge im Westen sich von 4 seiner besten Provinzen abgeschnitten sah, welche ihm bis dahin noch reichlich Personal und Material geliefert hatten.

Gegen so viele Vortheile konnte nur das Genie der Führung und die Tüchtigkeit der Truppe das Gegengewicht halten.

Grant ging, ähnlich wie Hooker vor einem Jahre, im Frühjahr 1864 über die Furthen des Rapidan, um Lee aus seiner Stellung südlich des Rappahannock herauszulocken. Ebenso ging auch Lee, wiederum von seiner aufmerksamen Cavallerie benachrichtigt, wie damals, dem Angreifer rechtzeitig entgegen. In denselben Wäldern, welche die blutigen Schlachten gerade vor einem Jahre sahen, in der

*) Die Beachtung dieses Zahlenverhältnisses führt zur richtigen Beurtheilung der weiteren Kriegsoperationen.

Gegend der Wilderneß fand der erste Zusammenstoß statt, doch endigte diesmal der 2tägige blutige Kampf in den dichten Wäldern unentschieden, weil Longstreet, gerade wie vor einem Jahre Jackson, von seinen eigenen Leuten schwer verwundet wurde, als er eben den entscheidenden Vorstoß in die Wege leitete.

Grant blieb aber nicht, wie Hooker, stehen, sondern machte mit seiner gewohnten Energie sofort nach Beendigung der Schlacht eine Linksbewegung, um zwischen Fredericksburg und Richmond hinter dem Gegner durchzuschlüpfen, und so Lee von seiner Hauptstadt abzuschneiden. Allein Lee kam ihm zuvor und hatte Spotsylvanien C. H. besetzt, ehe die Umgehungs-Colonne des Feindes dort ankam. Grant, der sich vorgenommen hatte, durch Hammerschläge allmählig den Widerstand seines Gegners zu zerbröckeln, griff die Südländer mit seltener Zähigkeit und Kraft an. Eilf Tage lang dauerten die blutigen Kämpfe vor Spotsylvania C. H., welche mehr mit dem Spaten, als mit dem Gewehr gefochten wurden, bis Lee sah, daß sein Gegner mit dem linken Flügel immer weiter ausholte, um ihn wieder von Richmond abzudrängen. Er ging deshalb mit seinem linken Flügel am 19. Juni aus den Verschanzungen heraus, griff Grant überraschend und heftig an, während er mit dem Gros heimlich nach Hannover Station marschirte, wo er sich hinter dem Nord Annaflusse verschanzte. Grant, durch diese Angriffe irre geführt, war nicht wenig überrascht, als sein Alles errathender und durch seine Cavallerie wohl unterrichteter Gegner, den er durch einen schnellen Marsch nach Süden überflügeln wollte, in wohl gewählter Stellung wieder vor ihm stand. Er wagte keinen ernst gemeinten Angriff, sondern ging nach einer gewaltsamen Recognoscirung, durch die er den General Lee an seine Position zu fesseln suchte, in aller Stille den Pamunkey hinab und überschritt diesen Fluß bei Hannover Town, um endlich den Umgehungsmarsch zur Vollendung zu bringen. Doch wiederum war ihm sein Gegner zuvorgekommen und stand am oberen Chikahominy bereit, den Anlauf zu empfangen. General Grant ging darauf bis zum Yorkfluß hinab, da er seine Verbindungslinie verloren hatte, und basirte sein Magazin-System auf die Flotte, indem er bei White House ein Hauptdepot anlegte. So war er denn nach den blutigsten Schlachten dort angekommen, wo Mc. Clellan seinen Feldzug vor 2 Jahren begann.

Bei Cool Harbour, dort wo Jackson dem General Mc. Clellan in die Flanke fiel, griff Grant am 3ten Juli mit einem concen-

trirten Stoße aller seiner disponiblen Kräfte, ohne irgend wie durch Flankenmärsche und Manöver die Attaque zu erleichtern, die Position Lee's in der Front an, um endlich mit Gewalt seinen schwachen Opponenten gänzlich zu vernichten. Doch mit einer blutigen Niederlage, wie sie die Geschichte dieses Krieges nicht weiter aufzuweisen hat, endete der kurze Anlauf, und Grant erhielt den Beweis, daß mit solch einfachen Mitteln die Veteranen Lee's nicht zu erschüttern wären.

In diesen namenlos blutigen Gefechten des Sommers hatte Grant gegen 60,000 Mann verloren. Wenn der Verlust des Gegners auch nur 18,000 Mann betrug, so konnte doch der Norden die Lücken wieder ausfüllen, während Lee's Armee ohne Ersatz blieb und daher immer mehr zusammenschmolz.

Auch die cooperirenden Armeen waren nicht unthätig geblieben. Hier auch waren die Stärkenverhältnisse der Gegner ähnlich wie bei der Hauptarmee; auch hier mußte durch Energie und Geschwindigkeit die numerische Anzahl des Angreifers paralysirt werden. Im Shenandoathale wurde General Sigel so empfindlich von Breckenridge geschlagen, daß seine Absetzung erfolgte. Breckenridge dagegen konnte fast mit seiner ganzen Macht dem General Lee in der Schlacht bei Cool Harbour zur Seite stehen. Südlich Richmond wurde Butler am Jamesflusse von Beauregard so brüske abgewiesen, daß er die weiteren Offensivbewegungen aufgab und sich bei Bermudas Hundred verschanzte.

Als Grant sah, daß alle seine Versuche, die Nordseite des Ringes um Richmond zu sprengen, scheiterten, wollte er es von Süden aus versuchen und ging deshalb noch weiter um Richmond herum, um wo möglich durch eine schnelle Einnahme von Petersburg sich des Schlüssels zu der Hauptstadt und des Endpunktes der Bahnen nach Süden und Westen (Weldon- und Lynchburgbahn) zu bemächtigen, wodurch er zugleich die Verpflegungslinie Lee's unterbunden hätte. Petersburg war nur von 8000 Mann besetzt, welche sich nach Art der damaligen Taktik verschanzt hatten. Diese schwache Besatzung behauptete, unter höchst gewandter Führung des Generals Beauregard, den Besitz der Stadt gegen übermächtige Angreifer so lange, bis Lee mit seiner ganzen Armee dort angekommen war. In diesen Gefechten büßte wiederum die Nordarmee 15,000 Mann Veteranen ein, die zwar durch frische, aber wenig geübte Truppen ersetzt wurden, welche jedoch die innere Tüchtigkeit der Armee, die schon durch

die vielen Niederlagen heftig erschüttert war, nicht zu stärken vermochten.

Nachdem alle Versuche Grant's, die Stellung Lee's mit Gewalt zu nehmen, verunglückt waren, begann er Petersburg zu cerniren, seine Positionen durch lange Linien zu verschanzen, und ähnlich wie bei einem förmlichen Angriffe auf die Stellung Lee's loszugehen. Hierbei kam es sogar zum Miniren, doch wurde der Versuch, durch die Mine hindurch, welche mit 80 Centnern gesprengt wurde, in die Vertheidigungslinie der Südländer zu dringen, mit solcher Heftigkeit zurückgeschlagen, daß es bei den gewöhnlichen Verschanzungskämpfen verblieb. Auch die Versuche, die westliche Bahn (Lynchburg) zu ergreifen, mißglückten vollständig, da die in den wüsten Wäldern sich verirrenden Detachements durch die aufmerksamen Gegenstöße der Südländer leicht und rechtzeitig zurückgeworfen wurden. So blieb der stetige, mit Haken und Spaten geführte Krieg der einzige Ausweg Grant's und auch dieser hätte wohl nicht zum Ziele geführt, wenn nicht im fernen Westen die Kriegslage einen für die Südländer tödlichen Schlag erlitten hätte. Betrachten wir die dortigen Verhältnisse.

Sherman's Zug durch Georgien. Es waren bis zum Frühjahr 1864 die Unternehmungen im Westen mit wechselndem Glück ausgeführt worden. In Louisiana war durch das Abweisen der Expedition an dem nördlichen Red River die Scharte von Vicksburg einigermaßen ausgewetzt und dadurch der äußerste Westen von der Gegenwart der Nordländer gesäubert worden.

In Tennessee war durch die von den Südländern gewonnene Schlacht bei Chikamauga die früher erlittene Schlappe bei Chatanooga einigermaßen wieder gut gemacht und bei Knoxville, welches schließlich die Nordländer behielten, war längere Zeit vergeblich gekämpft worden.

So war hin und her marschirt und gefochten worden, bis Grant die verschiedenen Expeditionen, welche die Ueberkraft der Nordarmee im Westen stets verzettelt hatten, zur Concentration brachte, indem er den General Sherman zum Ober-Commandeur sämmtlicher Streitkräfte des Westens machte und die 3 Armeen von Cumberland, Tennessee und Ohio, zusammen 98,800 Mann, unter dessen Befehl vereinte.

Diesen hatte Johnston nur 56,000 Mann entgegenzustellen und 4000 Mann Kavallerie.

Johnston bediente sich, um das Gleichgewicht herzustellen, sehr geschickt der Defensive, die durch eine ebenso gewandte Offensive Sherman's, welcher stets den linken Flügel der Stellung zu umgehen suchte, in Wechselwirkung gehalten wurde. Allmählig verlor Johnston aber mehr und mehr Terrain, und wurde deshalb durch Hood ersetzt, weil der Präsident und die Presse glaubten, daß eine kräftige Offensive, ähnlich wie sie zeitweise in Virginien gehandhabt wurde, von größerer Wirkung sein müßte. Allein zu einer Offensive waren die moralischen Kräfte der Truppen im Westen zu gleich und die numerischen zu ungleich, und so kam es, daß trotz einiger blendenden Schläge Hood's, die von Sherman höchst wirkungsvoll aufgefangen wurden, hier das Genie des Letzteren den Sieg davon trug und die Einnahme von Atlanta dem Süden den letzten Anker raubte, an welchem derselbe seine Expeditionen im Westen kettete. Atlanta war der Centralpunkt für das Verpflegungs-System der Conföderirten und mit der Einnahme dieser Stadt ging ein wesentliches Organ des Widerstandes der Conföderirten verloren. Dieser Verlust wirkte deshalb wie ein Stoß in das Herz des südstaatlichen Körpers.

Da Sherman keinen Feind mehr vor sich hatte, dagegen eine reiche, von dem Kriege noch unangetastete Provinz, in welche er hineinmarschiren konnte, ohne seine Verpflegung durch Magazinlinien zu sichern, so kam er auf die Idee, quer durch das Land zu marschiren und die Küste des atlantischen Oceans zu erreichen. Dieser Zug, der leider von einer wüsten Zerstörung Georgiens begleitet war, mußte natürlich die Lebensadern der Conföderation ganz unterbinden. Savannah wurde bald nach Sherman's Ankunft geräumt, ebenso Charleston, dann marschirte der kühne General direkt nach Norden, wodurch Lee in Richmond vollständig isolirt wurde und fürchten mußte, ganz umzingelt zu werden.

Ende. Lee ging deshalb, um in Richmond nicht vollständig erdrückt zu werden, aus den Verschanzungen heraus, um wo möglich Lynchburg zu gewinnen, sich mit Johnston zu vereinigen und einen letzten Kampf in Gegenden auszufechten, die noch nicht vom Kriege ausgesogen waren. Doch die Verpflegung, welche er zu diesem Zwecke nach Amalia C. H. beordert hatte, war falsch dirigirt worden, und so litten seine schon ohnehin abgetriebenen Truppen noch an Hunger. Trotzdem viele seiner Leute sich zerstreut hatten, um irgendwo Nahrung zu finden, trotzdem er rings vom Feinde umstellt war, so wehrte er sich doch wie ein Löwe gegen alle Versuche,

die gemacht wurden, mit Gewalt sich der kleinen Schaar zu bemächtigen, und erst als auch der Weg nach Lynchburg verlegt war und seine Leute vor Hunger und Erschöpfung nicht mehr marschiren konnten, ergab er sich mit gegen 8000 Mann unter Waffen seinem 10fach überlegenen Feinde, und endigte seine Heldenlaufbahn als Krieger ebenso würdig, wie er sie begonnen.

Auch die übrigen kleinen Armeen folgten seinem Beispiele, und so war im April 1865 das Schicksal der Südländer entschieden.

Kapitel 2.

Infanterie.

Ersatz, Offiziere. — Eintheilung. — Ausbildung. — Bewaffnung. — Die Taktik: 1) In ihrer ersten Entwickelungsperiode 1861, 2) die Entwickelung der Lineartaktik 1862—63, 3) die Ausbildung zur defensiven Taktik 1864 bis zum Schlusse. — Vergleiche mit der europäischen Taktik. — Anhang.

Es ist eine bemerkenswerthe Erscheinung, daß nach den ersten, allerdings die Forschung wenig einladenden, militairischen Leistungen der Amerikaner in dem hier besprochenen Kriege, die Infanterie diesseits des Ozeans den Vorgängen des Kampfes drüben keine eingehende Beachtung schenkte. Dies hat seinen Grund darin, daß über den Kampf der amerikamischen Fußtruppen, besonders in den letzten Jahren des Krieges, nur wenig klare Schilderungen existiren. Deshalb hat sich der Verfasser bemüht, aus dem Wuste verwirrender und unzuverlässiger Berichte mit Hülfe der eigen gewonnenen Anschauung dem deutschen Kameraden durch Aussuchen der werthvolleren Stücke ein möglichst klares Bild der amerikanischen Infanterie-Fechtweise zu geben.

Doch vorher sei ein Blick auf die Organisation der Infanterie gestattet.

Der **Ersatz** fand in der Nordarmee durch Aufruf von Freiwilligen statt, oder durch eine Art Anwerbung, indem den Eintretenden bonds bewilligt wurden. Es war eine Mischung von Werbe- und Freiwilligen-System.

Im Süden hatte man theils aus Patriotismus, da der Krieg für Haus und Heerd gefochten wurde, theils wegen der geringen Zahl der Bevölkrung zur allgemeinen Wehrpflicht gegriffen. Dem

Süden stand nicht die zahlreiche Einwanderung und die ausgedehnte Arbeiterbevölkerung des Nordens zur Verfügung. Aus diesen Ersatzquellen ergiebt sich schon die Verschiedenartigkeit des Stoffes, aus dem die Armeen bestanden und sie erklären einigermaßen das Uebergewicht der südlichen Infanterie in dem Kampfe gegen eine fortwährende numerische Ueberzahl; allein auch noch andere Factoren halfen das Uebergewicht der Südländer in den Gefechten herstellen: dies waren die sittenstrenge, altenglische Erziehung des Südländers und die Hingebung des Volkes an die Sache.

Der Bewohner der Südstaaten (meist Pflanzer) wuchs im Freien auf, liebte Jagd und Sport und brachte dadurch, daß er gewohnt war, einer größeren Anzahl Neger vorzustehen, für deren Wohlergehen und Gehorsam er zu sorgen hatte, die zu einem Führer nothwendigen Eigenschaften schon mit in die Armee.

In der Nordarmee befanden sich hingegen viele Städtebewohner und Fabrikarbeiter unter den Gemeinen, und Juristen unter den Offizieren, die natürlich besser mit der Feder als mit Terrain und Gefechtsführung umzugehen verstanden. Nur im Westen war der Ersatz auf beiden Seiten so ähnlich, daß das numerische Uebergewicht oder die bessere Führung den Sieg stets auf eine Seite zogen.

Die **Offiziere** wurden auf beiden Seiten innerhalb der Compagnien gewählt, da es unmöglich war, auf einmal die erforderliche große Quantität von, zu Führern geeigneten Persönlichkeiten hervorzusuchen, selbst wenn man Seitens der Regierung von dem Wahlsystem hätte Abstand nehmen wollen; dagegen wurden, besonders in dem letzten Theile des Krieges, die Stabsoffiziere und Generale auf beiden Seiten von den Regierungen ernannt. In den ersten Jahren des Krieges ward im Norden derjenige mit der Führung eines Regiments oder einer Brigade ꝛc. betraut, der eine solche Truppe durch Anwerbung, Reklame ꝛc. um sich geschaart hatte; auch später wurden noch viele Stabsoffiziere auf Privatempfehlung hin befördert. In beiden kämpfenden Armeen wurde im zweiten Jahre des Krieges durch die Einführung von Examinationscommissionen, vor welche jeder Subalternoffizier gebracht werden konnte, welcher Mangel an Kenntnissen zeigte, das Wahlsystem corrigirt. Durch diese Einrichtung war man in den Stand gesetzt, sich der untauglichen Individuen zu entledigen.

Für die höheren Offizierstellen der Südarmee war es von Wichtigkeit gewesen, daß über $^2/_3$ der Offiziere der regulairen Armee, welche in West-Point eine sehr sorgfältige Erziehung genossen hatten,

geborene Südländer waren. Da die Meisten zu der Partei gingen, welche der Geburtsstaat ergriff, so trat der größte Theil des nordamerikanischen Offizier-Corps auf die südliche Seite über. Nur wenig fiel hiergegen der Umstand ins Gewicht, daß die regulaire Armee, was den Gemeinen anbetrifft, im Norden blieb. Es waren 19 Regimenter à 3 Bataillonen.

Eine Stelle aus den Verhandlungen der Kriegsgerichte (Reports of the Committee on the conduct of war) verbreitet ein helles Licht über die Avancementsverhältnisse der Nordamerikaner. Dieselbe ist für die Kameraden, welche sich dafür interessiren, im Anhange dieses Kapitels wörtlich aufgenommen worden.

Die **Eintheilung** war in beiden Armeen ähnlich der europäischen, besonders der französischen.

Mit Ausnahme der regulairen Truppen, welche aus Regimentern à 3 Bataillonen bestanden, hatte

Das Regiment 10 Compagnien à 100 Mann, also 1000 Mann, und war die taktische Einheit.

Die Compagnie, in 2 Gliedern rangirt, hatte 2 Züge.

Zwei Compagnien bildeten eine Division, welche der ältere der beiden Capitains befehligte. Daher rangirten die Capitains der ungeraden Compagnien vor den andern: 1, 3, 5, 7, 2, 4, 6, 8. Außerdem bildete die 9. und 10. Compagnie die I. und II. Tirailleurcompagnie, welche meist auf den Flügeln postirt waren, und die Schützenlinien zu bilden hatten.

Jeden Flügel (Bataillon) commandirte ein Stabsoffizier, Major oder Oberstlieutenant, während der Oberst das Regiment befehligte.

Die Stabsoffiziere standen hinter der Front.

Die **Ausbildung** der Truppen geschah im Norden nach dem von Cazey redigirten Reglement (Cazey's Taktiks).

Es genügt, hiervon eine kurze Skizze zu geben, da bei der Taktik in den Schlachten eine vollständig selbstständige Handthierung der Truppen entstand.

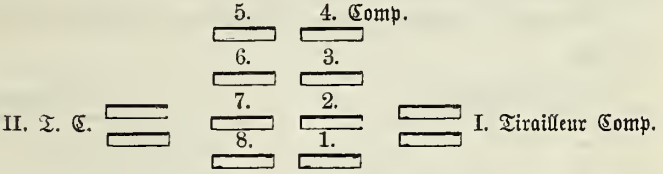
Im Allgemeinen ist vorweg zu erwähnen, daß ebenso wie die Eintheilung auch die Reglements nach französischem Muster zugeschnitten waren, da damals die französische Armee noch das militairische Prestige hatte; aber, eben so wenig wie in Frankreich, glich die Ausführung in der Schlacht den complicirten Friedensreglements.

An Hauptformationen des Regimentes seien erwähnt:

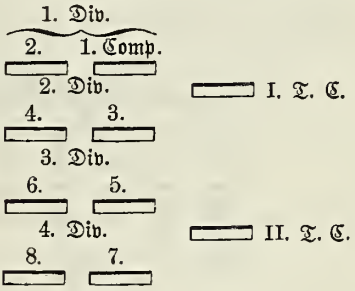
1) Die Linie. Acht Compagnien in der Front. Die Tirailleurcompagnien hinter den Flügelcompagnien.

2) Die Colonne nach der Mitte. (double column at half distance).

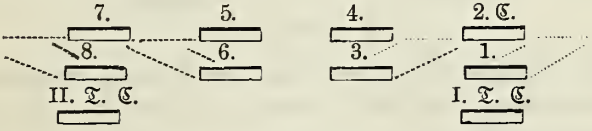
(Unsere Züge sind durch Compagnien vertreten.)



2) Colonne in Doppelcompagnien (column in divisions).



3) Doppelcompagniecolonnen aus der Linie (Bataillon by division columns).



4) Es sei erwähnt, daß das im Reglement vorgesehene Quarree ein hohles war, aber nicht einmal auf den Exercirplätzen geübt wurde.

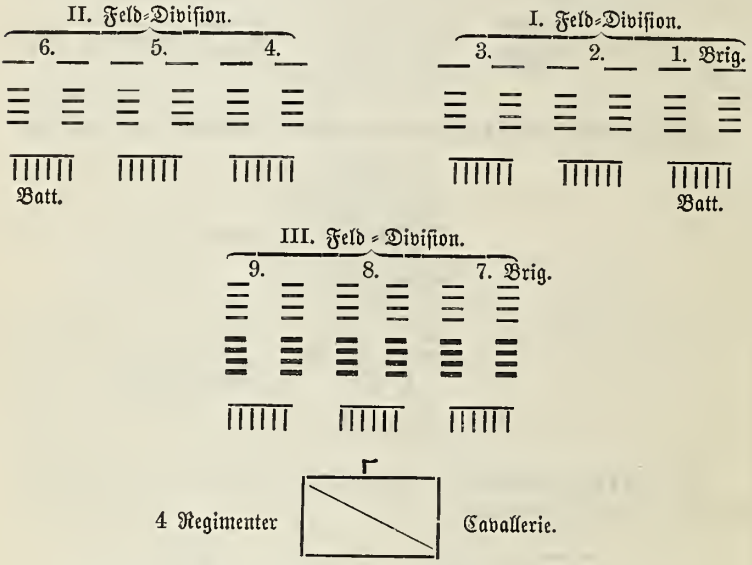
Betrachtet man die obigen Formationen genauer, so ist die einschneidende Zweitheilung in 2 Flügel, deren jeder doch einen selbstständigen Commandeur hatte, fast verwischt. Soch' eine wesentliche taktische Gliederung müßte aber in jeder Evolution deutlich erkennbar sein, oder die Formationen bleiben nur taktische Uebungen für den Exercirplatz, welche auf dem Schlachtfelde nie Leben bekommen.

Zur Brigade gehörten im Kriege 2—4 Regimenter Infanterie und eine Batterie. (Auf dem Papier noch 4 Schwadronen Cavallerie (Sollstärke 1000 Mann), doch wurden diese schon bald nach Beginn des Krieges in selbstständige Körper vereinigt.)

Zur Felddivision gehörten 3—4 Brigaden.

Zum Armee-Corps 2—4 Divisionen. Dessen Stärke wechselte zwischen 10 und 20,000 Mann.

Ein regulair formirtes Armee-Corps hatte etwa folgende Schlachtordnung:



Ganz ähnliche Formationen hatte der Süden, welcher sich in seinen Evolutionen (Hardee's Taktiks) noch mehr dem französischen Reglement anschloß.

Ich sah auf den Exercirplätzen, sowohl in den Rekrutendepots zu Richmond aus denen der Ersatz an die Feldarmee abgegeben wurde, als auch in den Lägern, in denen im Winter fleißig (nach einer großen Pauke gedrillt wurde: Uebergang der Marschformation in die Gefechtsstellung durch Aufmärsche.

Auf diese Uebung wurde ein großes Gewicht gelegt, so daß bei der musterhaften Marschdisciplin der Südländer, die Schlachtlinie mit entwickelter Schützenlinie in unglaublich kurzer Zeit hergestellt war. Die Marsch-Disciplin verlangte außer in den letzten Momen-

ten, wo „Ordnung" commandirt wurde, nicht etwa eine geübte Innehaltung der Sectionen, sondern nur Zusammenhalten der Compagnien als solche in möglichst kurzer Marschlinie. Das Dichtaufgeschlossensein der Trupps in sich und gegen einander war der Kernpunkt der mit größter Strenge aufrecht erhaltenen Marschbewegungen, so daß man, wo es irgend ging, in möglichster Breite marschirte. Trotz der erstaunlichen Märsche der Südarmee war das durchschnittliche Marschtempo selbst bei Jacksons berühmter „Fußcavallerie", wie seine Division scherzweise genannt wurde, 90—96 Schritt in der Minute.

Ferner übte man: Das Marschiren in geöffneten Compagnie- und Doppelcompagniecolonnen mit wechselnden Distanzen, Schwenkungen und Aufmärschen.

Die Gefechtsformation war ein für allemal die Linie mit vorgeschobener Schützenlinie.

Die **Bewaffnung** der Infanterie machte mehrere Stadien durch: Zu Anfange hatten beide Seiten in Europa aufgekaufte alte Gewehrbestände aller Systeme (Minié und Podevils waren in Menge vorhanden), die Südländer sogar einfache und Doppelflinten. Später nahm der Norden das Springfieldsystem an, welches ein Zwillingsbruder des englischen Enfieldsystems ist; nur für die Scharfschützen waren Telescopgewehre vorhanden, welche auf große Distanzen auf einzelne Objekte schossen. Bei der geringen Feuerdisciplin der jungen Armeen fanden die Hinterladungsgewehre keinen dauernden Eingang, auch hatten die vielen Waldgefechte, welche das sichere Abgeben eines Schusses dem Ueberschütten mit Geschossen überlegen machte, Einfluß auf die Ablehnung des Hinterladers.

Der General Lee, mit welchem der Verfasser eine eingehende Unterhaltung über diesen Gegenstand pflog, erzählte, daß er versuchsweise eine Brigade mit Hinterladern bewaffnet habe. „Schon nach anderthalb Stunden" sagte er, „kamen die Leute aus der Front zurück, weil sie sich verschossen hatten. Für einen solchen Munitionsverbrauch ohne einschneidende Wirkung reichen aber weder unsere Mittel der Herstellung noch unsre Transportmittel aus, die ich stets mich bemühe, auf ein Minimum zu reduciren. Wir gebrauchen ein Gewehr, welches sich nur mit gewissem Zeitverluste laden läßt, so daß der Mann seinen Schuß zu schätzen weiß, und ihn nicht eher abgiebt, ehe er nicht eine gewisse Wirkung damit erzielt.

Die Taktik der amerikanischen Infanterie.

Ehe die Taktik des in Rede stehenden Bürgerkrieges beschrieben wird, sei es gestattet, einen Rückblick zu thun auf den Einfluß, welchen die Kampfweise des ersten amerikanischen, sogenannten Befreiungskrieges, auf die europäische Kriegführung gehabt hatte.

Ende vorigen Jahrhunderts, als jener Krieg sich abspielte, wurde in Europa allgemein in der Lineartaktik gefochten, welche durch die Handhabung Friedrich des Großen zur Musterkampfweise erhoben war. Aber unter weniger genialen Führern als der Preußenkönig war, hatte sie sich zu einem pedantischen Schematismus subtiler Evolutionen und zu steifen Salvenproductionen verbildet.

Diese Taktik, welche selbst noch in ihrer Mißgestalt auf den offenen Ebenen Europas Werth hatte, mußte in den Wäldern Amerikas ein Unding werden. Die aufständischen Nordamerikaner, welche den Drill der Engländer nicht hatten, dagegen den praktischen Verstand, der die Transatlanten von je auszeichnete, schon besaßen, auch im Kampfe gegen die Indianer sich in die Terraineigenthümlichkeiten ihres Landes eingelebt hatten, bedienten sich gegen die steifen Linien der Engländer der geschmeidigen Schützentaktik, nahmen die zerstreute Fechtart an, umschwärmten die unbeholfenen Massen der Gegner und drängten, trotz ihrer mangelhaften Ausbildung, die Feinde aus dem Lande heraus.

Die Art des amerikanischen Schützenkampfes wurde durch Schilderungen wohl hier und da in Europa bekannt, allein die neue Fechtweise nicht beachtet, weil man zu vornehm und selbstgefällig war, einer solchen Hinterwäldlertaktik einige Aufmerksamkeit zu schenken. Nur die Franzosen, welche nach der Revolution einen ähnlich rohen Ersatz wie die Amerikaner hatten, kamen auf den Gedanken, diese neue Fechtweise für ihre jungen Truppen auszubeuten. Sie verbanden die Colonnen, zu denen die Massenaushebungen der Revolutionen geführt hatten, da die Zeit zur Linearausbildung mangelte, mit vorgeschobenen Schützen und gaben so den leichten, beweglichen Tirailleurlinien, welche die Front schützten, durch die schweren in sich selbst Schwerpunkt findenden Colonnen Halt und Festigkeit. Mit dieser Taktik trat der französische Kaiser halb Europa nieder. Besonders Preußen, der Musterstaat des Linearexercitiums, mußte trotz der tapfersten Gegenwehr in wenigen Stunden empfinden, daß die Taktik

des Heeres nicht mehr ebenbürtig der Zeit war, mußte dafür büßen, daß es die Augen nicht offen gehalten hatte, für die Entwickelung der Kriegskunst auf andern Gebieten.

Wenn man auch nicht sagen kann, daß die Amerikaner im zweiten Bürgerkriege eine Taktik aufgebracht haben, welche im Stande wäre, eine vollständige Umwälzung hervorzubringen, und wenn man auch zugeben muß, daß wir in den letzten Zeiten ein offenes Auge für alle um uns geschehenen Fortschritte der Kriegskunst hatten, so dürften doch besonders die letzten Stadien der zu betrachtenden Taktik für jeden denkenden Soldaten reichen Stoff zu Vergleichen und Jedem der sich für Taktik interessirt, Neues darbringen.

Was den amerikanischen Bürgerkrieg so interessant macht, ist folgendes:

Es stehen zwei noch ungeschulte Heere einer intelligenten und praktischen Nation sich gegenüber. Kein Reglement, keine Bestimmungen, kein Usus, keine Vorurtheile halten den Erfindungsgeist, der drüben bekanntlich in üppiger Fruchtbarkeit wuchert, gefangen. Alles wird versucht, um zum Ziele zu gelangen, auch die nie da gewesenen Kampfweisen nicht verschmäht und die eigenthümlichsten Waffen am Gegner probirt. Aus diesem wilden Chaos von Versuchen, Experimenten, großen und kleinen Expeditionen schält sich schließlich klar und deutlich eine von beiden Seiten angenommene Infanterie-Taktik heraus, die, wohl der Betrachtung werth, in den verschiedenen Stadien beleuchtet werden soll.

Es erscheinen drei entschiedene Stufen der Entwickelung, die ich der größeren Klarheit halber getrennt darstelle:

1. Die Taktik in ihrer ersten Entwickelungsperiode; 1861.
2. Die Entwickelung der Lineartaktik; 1862—1863.
3. Die Ausbildung zur defensiven Taktik; 1864 bis zum Schlusse.

---

1. Die Taktik der ersten Entwickelungsperiode 1861.

Als der Krieg so plötzlich ausbrach, war besonders an den Grenzen und in den halbneutralen Staaten Freund und Feind durch einander gemischt. Natürlich mußte der Krieg mit kleinen Reibereien und Einzelkämpfen beginnen, die den Haß zur hellen Flamme schürten. Als die Aufrufe der beiden feindlichen Präsidenten die Frei-

willigen zu Heereskörpern zusammenbrachten, hatte noch keine Partei den Krieg gesehen, und allgemeine Unwissenheit in militairischen Dingen herrschte in den Reihen.

Schon der Anblick dieser ersten Kriegerschaaren soll ergötzlich gewesen sein. In den abenteuerlichsten Costümen, mit Revolvern, ja auch mit Bowiemessern versehen, welche oft in breiten Schärpen staken, glichen viele der Einberufenen damals eher Räubern als civilisirten Soldaten. Ebenso verhielt es sich mit den Gefechten, welche die vereinzelten Banden sich im Anfange lieferten, in denen man sich umging, Hinterhalte legte, überfiel und alle die kleinen Liste ausübte, welche einen Parteigängerkrieg kennzeichnen. Dies war auch die Zeit der Romantik und des Maulheldenthums; denn ebenso drastisch wie die Erscheinung der Truppen, war auch die Berichterstattung über die Waffenthaten, die sich nur in excentrischen Ausdrücken bewegte.

Die Nordländer, welche allmählig recht gute Waffen aus ihren Fabriken erhielten, suchten den Schwerpunkt auf das Feuergefecht zu legen, gingen aber hierin zu weit, indem sie oft stundenlang in ungemessener Entfernung auf imaginaire Feinde schossen, welche sie in den Wäldern versteckt glaubten; ebenso feuerte auch ihre gleich zu Anfang beachtenswerthe Artillerie aus zu weiten Distanzen auf oft nur vermuthete Gegner. So eröffneten noch in der Schlacht bei Bull Run die nordischen Batterien auf 1/3 deutsche Meile ihr Feuer auf die Stellung der Südländer.

Im Gegensatze hierzu suchten die Südländer nahe an den Feind heranzukommen und mit der blanken Waffe den Kampf zu entscheiden, da ihre schlechten, meist glatten Gewehre und Vogelflinten, eben so wenig Schußweite und Trefffähigkeit hatten, als ihre 1—3pfündigen glatten Böller, welche auf schnell construirte Laffeten gelegt worden waren.

Daß das Richtige in der Mitte lag, wurde bald empfunden, und als auch die Südländer, meist durch eroberte Waffen, mit besseren Gewehren versehen waren, glich sich allmählig der Unterschied der Fechtweise aus, der aber während der ganzen ersten Entwickelungsperiode noch fühlbar blieb.

Eben so wie die Kampfweise, war auch die Führung anfänglich sehr primitiv. Da auf beiden Seiten nämlich die meisten Offiziere genau so viel vom Dienste verstanden wie die Leute, so konnte es mit der Führung und auch der Disciplin kaum gut bestellt sein, so daß

das Vorgehen gewöhnlich nur so weit erfolgte, als die Majorität der Truppe dies für nützlich hielt.

Allmählig suchte man größere Truppencomplexe zu vereinigen, welche zwar höhere Führer bekamen, aber doch nur dem Namen nach in Haufen zusammengingen. Von einer Organisation der inneren Dienstverhältnisse war nicht die Rede.

Im Norden theilte man die Armee vor der Schlacht bei Bull Run in 5 Divisionen, bei den Südstaaten in 9½ Brigaden. Allein nicht einmal Stäbe hatten die oberen Führer erhalten, da Adjutanten in der öffentlichen Meinung ebenso wie die Offiziere des Generalstabes unpopulair waren, weil sie den General mit „feudalem" Pomp umgaben. So waren die höchsten Führer gezwungen, sich um die kleinsten Details des ohnehin schlecht arbeitenden Maschinenwerkes zu bekümmern und konnten unmöglich ihre ungetheilte Aufmerksamkeit auf die eigentliche Führung gesammelt richten.

Im Süden machte sich der Mangel an Zwischenabtheilungen in der Schlacht bei Bull Run schwer fühlbar, indem es dem Oberkommandirenden fast unmöglich war, alle 9 Brigaden selbst zu dirigiren. Es wurde daher auch unmittelbar nach der Schlacht die Corpseintheilung mit Divisionen eingeführt.

In der Schlacht bei Bull Run erreichte die Periode der ersten Entwickelung ihren Höhen- und Endpunkt. Wie wir im vorigen Kapitel sahen, wurden wir in dieser Schlacht nach mehrstündigem Kampfe die Nordländer ohne rechten Grund zu einer wilden Panik getrieben, welche ihre Truppen bis hinter Washington scheuchte, da sich eine unbegrenzte Auflösung und Verzagtheit der ganzen Armee bemächtigte. Es erregte damals in den militairischen Kreisen Verwunderung, daß die siegreichen Südländer den Sieg nicht ausnutzten und die Gelegenheit ergriffen, fast ohne Schwertstreich in die Hauptstadt des Nordens einzuziehen; allein die genauen Nachforschungen des Verfassers gaben ihm eine vollständige Erklärung des passiven Verhaltens der Südarmee. Die Conföderirten waren nämlich in einer ähnlichen Verfassung wie die Nordländer und durchaus nicht in der Lage, auch nur einen Schritt zu verfolgen. Auch hier waren minder feste Gemüther wankend geworden und zur Flucht geneigter als zum energischen Aushalten; auch hier waren die Regimenter ganz durcheinander gekommen, wozu noch der Umstand getreten war, daß das viele Wachen und unnütze „Auf dem Sprunge stehn" die unerfahrenen Truppen über die Gebühr ermüdet hatte; Statt einem

Gedanken auf Verfolgung Raum zu geben, oder auch nur eine Ahnung von der Größe des erfochtenen Sieges zu haben, warteten Führer und Soldaten am nächsten Morgen auf die Erneuerung der Schlacht, und erfuhren erst durch Landeseingeborene und besonders durch die Zeitungen, welch' colossaler Erfolg erfochten war.

Die Führer der Südländer lernten hieraus, daß mit solchen Heerhaufen, und wenn sie vom besten Geiste beseelt sind, kein eigentlicher Krieg zu führen sei, und sie verzichteten deshalb, selbst als man die Gewißheit von dem Zustande der feindlichen Armee hatte, darauf, den Sieg auszubeuten, sondern gingen, was gewiß bedeutend wichtiger war, an die Heilung des Grundübels, an die Organisation der Armee.

Wie viel schwerer aber lastete die Thatsache der erbärmlichsten Niederlage auf dem Norden. Nach den süßen Siegesträumen und den zuversichtlichen Prophezeiungen mußte das herbe Geständniß abgelegt werden, daß trotz alles Ruhmredens die glorreiche Union besiegt, trotz aller Zuversicht die Armee aufgerieben sei und daß man durch den voreiligen Jubel sich lächerlich gemacht habe. Doch zum Lobe des Nordens muß gesagt werden, daß das Volk noch die Kraft der Selbsterkenntniß besaß, sich schnell zu ermannen und statt auf Verrätherei zu schimpfen, in die eigene Brust faßte und Heil in der Umkehr zur Ordnung suchte.

Nur der alte General Scott, der populaire und berühmte Führer im Feldzuge gegen Mexico, den die Presse zu einem Heros gestempelt hatte, fiel der allgemeinen Sünde zum Opfer. Gekränkt und von einer wohlfeilen Kritik übel zugerichtet, trat er im Oktober desselben Jahres in das Privatleben zurück.

Für den Süden hatte der leichte Sieg bei Bull Run einen anderen Nachtheil, indem das Volk und der gemeine Mann über die Gebühr von sich eingenommen wurden und sich eine Nichtachtung des Feindes entwickelte, die besonders im Westen sich schon in der nächsten Periode schwer strafte und die, wie jede Selbstüberschätzung, der Sache zum Schaden gereichte. Die Generäle erkannten allerdings dieses Uebel, doch suchten sie oft vergeblich dagegen anzukämpfen und selbst noch im Feldzuge 1863 klagte mir der General R. E. Lee, daß er seine bittere Noth habe, gegen diese falsche Zuversicht anzukommen.

Zur Illustration der Truppenbeschaffenheit dieses Abschnittes und zur Veranschaulichung der merkwürdigen Rolle, welche die 3monat-

liche Dienstzeit in den Kämpfen dieses Abschnittes spielte, möge schließlich ein Auszug aus dem dienstlichen Berichte des nördlichen General Mc. Dowall über die Schlacht bei Bull Run angefügt werden:

„Um Sonnenuntergang waren die meisten unserer Leute hinter dem Centreville Hügel (also 1½ Meile hinter dem Schlachtfelde) angekommen und es entstand die Frage, ob man hier versuchen sollte, festen Fuß zu fassen oder nicht. Der Zustand unsrer Artillerie und Munition so wie der Mangel an Verpflegung für die Leute, die meist alle die Rationen, die sie empfangen, weggeworfen hatten, sowie die äußerste Desorganisation und daraus entstehende Demoralisation der Masse der Armee, ließ Alle, die nahe genug waren, befragt zu werden — Divisions-, Brigade-Commandeure und Stäbe — keinen Ausweg aus der Schwierigkeit sehen, als weiter zurückzuweichen, um so mehr, als die Position bei Blackburnsfurth im Besitz des Feindes war und er schon anfing, unsern linken Flügel zu umgehen. Als die Offiziere, die ich zu den Truppenstellungen gesandt hatte, zurückkamen, meldeten sie mir, daß unser Entschluß schon von den Truppen anticipirt worden wäre, indem die Meisten, welche aus der Schlacht zurückgekommen wären, sich schon auf dem Wege weit rückwärts befänden, ja daß die Panik, mit der sie zurückkämen, noch im Wachsen begriffen sei und sie in athemloser Eile hielte."

An anderer Stelle heißt es in der Relation:

„Wie ich schon erwähnte, konnte ich nicht schneller vorwärts gehen als ich that, noch weniger durfte ich zögern. Ein großer und der beste (?) Theil meiner Armee waren 3monatliche Freiwillige, deren Dienstzeit gerade ablaufen sollte; sie wurden demnach vorgeschickt, um noch an der Schlacht theilnehmen zu können. Am Abend vor der Schlacht bestand das 4. Pensylvanien-Regiment und die Volontair-Artillerie der 8. Militia aus New-York darauf, entlassen zu werden. Ich schrieb an das Regiment und drückte das dringende Verlangen an dasselbe aus, noch eine kurze Zeit zu bleiben und der Herr Kriegsminister, der damals zur Stelle war, suchte die Batterie zum Verbleiben von nur noch 5 Tagen zu bewegen; doch sie bestanden

darauf, noch in derselben Nacht nach Hause entlassen zu werden. Es wurde gestattet, und am nächsten Morgen, als die Armee zur Schlacht vorging, marschirten diese Truppen zurück, beim Klange der feindlichen Kanonen. In den nächsten Tagen würde ich Tag für Tag 10,000 der best bewaffnetsten, einexercirten, wohl disciplinirten und mit Offizieren versehene Truppen verloren haben. In andern Worten, jeder Tag, der den Feind verstärkt, macht uns schwächer." —

Als Curiosum sei erwähnt, daß der unionirte General Patterson, welcher im Shenandoahthale gegen General S. Johnston stand, eines Tages seine 20,000 Mann starke Armee ebenfalls auf die oben erwähnte Weise verlor. Nur 4 Regimenter blieben, die übrigen erklärten: „sie wären schlecht behandelt von ihren Staaten, das Schweinefleisch hätte Nichts getaugt und oft hätten sie nur 2 bis 3 Zwieback (cracker) pro Tag empfangen." In Folge dessen zog sich der General mit der ganzen Masse zurück, wodurch der gegnerische General Johnston in den Stand gesetzt wurde, seine Truppen nach Bull Run zu schicken, und dort die Schlacht zu entscheiden. Als nun die traurige Nachricht von der Niederlage von Bull Run ankam, zischten dieselben Soldaten, durch deren elendes Benehmen die Schlacht zum Theil verloren ging, bei der Parade dem General entgegen und stießen Wuthgeschrei gegen seine Führung aus, indem sie ihm vorwarfen, daß er nicht energisch gehandelt und sie nicht selbst gegen ihren Willen vorwärts geschickt habe.

Die Nordländer, die Alles nur vom Standpunkte des Angebots und der Nachfrage vom Gesichtspunkte eines Contractes aus ansahen, mußten das Gefühl für Ehre und Pflicht erst durch traurige Niederlagen erwerben, die Südländer ihre Selbstüberhebung durch bittere Erfahrungen büßen.

Dieser Ausgang der Schlacht bei Bull Run hatte das Interesse des europäischen militairischen Publikums für den amerikanischen Krieg geschwächt, weil nach dieser schwachen Leistung kein Militair sich mehr ernstlich mit diesem Kriege beschäftigen mochte, sondern mit vornehmem Achselzucken die Berichte*) bei Seite legte, statt einen Krieg zu

*) Um den Ton zu kennzeichnen, in welchem manche Rapporte aus jenem Zeitabschnitt abgefaßt waren, möge die Meldung des Obersten Wilson von den Zuaven an der Pensacolabay angefügt werden, deren Schluß lautet: „Gestern entwischten 5 Amerikaner und 2 Damen aus Pensacola und gaben uns all die

verfolgen, der doch später in mehr wie einer Beziehung belehrend und instructiv sein dürfte.

---

2. Die Periode der Linear-Taktik. 1862 und 1863.

Bei den weiteren Perioden der Entwickelungen der Taktik werden hauptsächlich die Verhältnisse des östlichen Kriegstheaters berücksichtigt werden, weil die Armeen in Virginien die am besten organisirten waren, und hier auch die für das Schicksal der Conföderation entscheidenden Schläge geführt wurden. Das Kriegswesen im Westen folgte außerdem im Allgemeinen stufenweise den Erfahrungen, welche man im Osten gemacht hatte, um so mehr, als bei der Benutzung der Eisenbahnen ein Hin- und Herwechseln der Truppen von einem Kriegstheater zu dem andern sehr häufig war, wodurch ein Austausch der gemachten Fortschritte erheblich befördert wurde.

Wie schon gesagt, fand die vorige Periode ihren Culminationspunkt in der Schlacht bei Bull Run, die selbst dem blindesten Eiferer für Volksmiliz die Augen über deren Werth öffnete. Man bestrebte sich von dem Augenblicke an, mit aller Energie ein wehrhaftes Heer zu schaffen.

Im Norden wurde der General Mc. Clellan mit dieser Herculesarbeit betraut, welcher sich der Aufgabe mit solch' hingebendem Fleiße, Ausdauer und Geschick widmete, daß sein Ruf als Organisator für alle Zeiten begründet ist. Er suchte vor Allem einen militairischen Geist in die Offiziercorps zu bringen und durch Errichtung von Examinations-Commissionen die unbrauchbaren Glieder derselben auszumerzen, so daß er allein über 100 Offiziere aller Grade verabschiedete. Die Truppen ordnete er durch Creirung regelmäßiger Truppenkörper, deren Dienstverhältnisse er regelte. Er richtete die

---

Nachrichten, wie man dort über unsern schrecklichen Sieg spricht. Wir Zuaven liegen jede Nacht auf unseren Waffen. Ich habe diese Woche wenig geschlafen. Ich fühle mich nicht ganz wohl. Ich habe den Durchfall bekommen. Wir werden 800 Uniformen brauchen.

Ihr gehorsamer Diener

William Wilson,
Oberst und Commandant.

Divisionsverbände ein, die er mit den bisher gänzlich fehlenden Branchen versah. Er errichtete die Colonnen für den Transport des Proviants, der Munition und die zu sanitätlichen Zwecken nöthigen Trains. Er schaffte Stäbe an für die höheren Commandeure und ordnete deren Dienstfunctionen. Durch strenge Handhabung der Disciplin und durch scharfe Anwendung der Kriegsartikel (martial law) brachte er Gehorsam in die Chargen und Ordnung in den Dienstbetrieb, so daß er nach 7monatlicher, unermüdlicher Thätigkeit es wagen konnte, aus seinem Lager einen Vorstoß nach Süden in der noch regenreichen Jahreszeit zu unternehmen.

Allerdings fiel diese erste Probe-Uebung schlecht aus. Die Frictionen, mit denen eine so complicirte Maschine zu kämpfen hat, waren noch nicht beseitigt, weshalb die Armee, nach Abwesenheit von 8 Tagen im Anfang des Monats März, ohne auch nur den Feind gefunden zu haben, in vollständiger Auflösung begriffen, in's Lager wieder zurückkam.

In den späteren Kämpfen vor Richmond lernte die Nordarmee, durch die langen Pausen und kurzen Märsche, welche der Feldzug mit sich brachte, sich allmählig in den taktischen Verhältnissen zurecht finden, und die Schlachten vor Richmond zeigten schon merkliche Fortschritte in der Kampfweise, wenngleich die Panik ganzer Divisionen nicht zu den Seltenheiten gehörte.

Der Marsch nach dem James River durch die Sümpfe des Chicahominy, unter fortwährenden Kämpfen, war sogar eine vorzügliche Leistung für eine junge Truppe.

Im Süden hatte man, wie wir sahen, ebenso wie im Norden, empfunden, daß eine gründliche Heilung der Armeeverhältnisse der einzige Weg war, um wirkungsvolle Schläge zu ertheilen, deshalb wurden auch hier tüchtige Anstrengungen gemacht, um aus dem „Haufen" Freiwilliger, welche ein gutes Rohmaterial lieferten, eine wohldisciplinirte und gefechtsgewandte „Truppe" zu schaffen. Der Süden hatte hierbei den Vortheil, daß mehrere Kräfte sich an der Organisationsarbeit betheiligen konnten, Kräfte, welche der mit militairischen Dingen wohl vertraute Präsident zu einem Ziele leitete. Deshalb waren hier auch die Früchte besser, und die conföderirte Armee in dieser Periode der Nordarmee trotz ihrer numerischen Minderheit in allen Gefechten überlegen.

Besonders hervor that sich die Division Jacksons, welche der genannte General in aller Stille zu einer marsch- und gefechtsfähi-

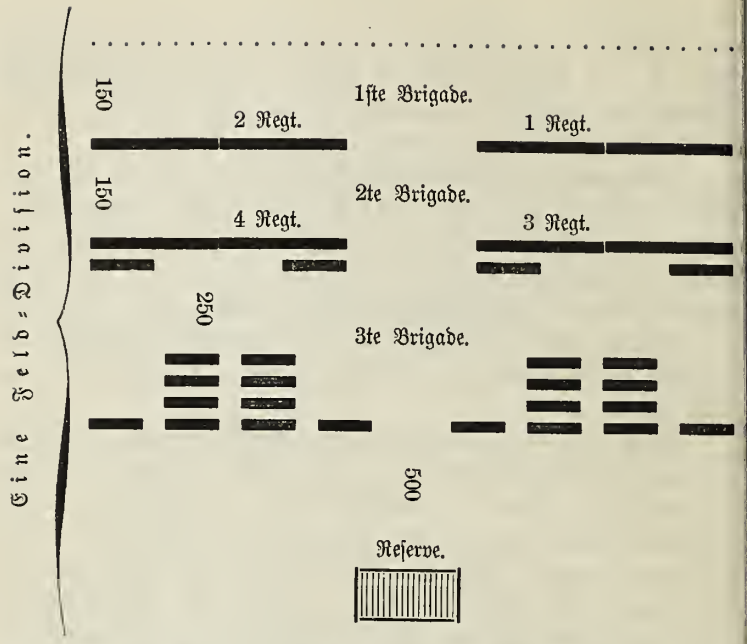
gen Truppe, die der Armee stets als Muster diente, herangebildet hatte, so daß dieselbe schon im Frühjahr 1862 im Virginienthale Märsche und Gefechte in ununterbrochener Folge ausführte, welche in der Kriegsgeschichte eine Stelle ersten Ranges ausfüllen.

Wenn wir die eigentliche Gefechtsweise dieser Periode betrachten (welche Verfasser als Zeuge in 14 Schlachten und Gefechten kennen gelernt hat), so sehen wir etwa folgendes Bild einer Offensivbewegung vor uns sich entwickeln. Die Gefechtsform der Amerikaner war, wie schon in dem vorigen Abschnitte erwähnt wurde, die Linie. Die Colonne wurde schon nach den ersten Versuchen im Gefechte abgeschafft, weil die Wirkung der Artillerie sich in derselben zu mörderisch erwies.

Etwa 120—150 Schritt vor der ersten Schlachtlinie befand sich eine ziemlich dichte Schützenkette, deren Stärke so groß war, daß etwa auf je 4 Mann der vordersten Linie 1 Schütze kam. (Das Verhältniß würde also etwa das eines deutschen Bataillons in Linie sein, vor welchem 1 ganze Compagnie in der Schützenlinie aufgelöst ist.) Hinter der 1sten Linie folgte, etwa in der Entfernung von 150 Schritt, eine 2te Linie und hinter derselben das sogenannte 3te Treffen in Colonnen mit 250 Schritt Distance. Es muß hierbei ausdrücklich bemerkt werden, daß man, ehe man in das Gefechtsbereich kam, sich erst vollständig in Schlachtordnung formirte; denn dazu waren die Truppen nicht formgewandt genug, um Evolutionen im Feuer auszuführen.

Schon bei dieser ersten Aufstellung deployirte das 2te Treffen, weil die Herstellung der Linie im Feuer bei dem coupirten Terrain und der geringen Detailausbildung auch bei der 2ten Linie noch zu große Schwierigkeiten darbot.

Gewöhnlich standen 2 Regimenter einer Brigade (die gewöhnlich 3—4 Regimenter zählte) neben einander, und war dann im Gefecht die Brigade die taktische Einheit, d. h. die entwickelten Linien hielten, man möchte fast sagen über Berg und Thal, innerhalb der Brigade Richtung und Fühlung. Mit dieser an die Fredericianische Zeit stark erinnernden Entwickelung avancirte auf ein Commando, welches merkwürdiger Weise nicht überlaut gegeben, sondern die Reihen entlang von Capitain zu Capitain gemurmelt wurde, dies ganze System, einer Division entsprechend, vorwärts. Je näher man an



den Feind kam, desto unregelmäßiger wurden die Linien, desto mehr löste sich die erste Linie (erstes Treffen) auf und verschmolz mit der Schützenlinie, welche die Attaque durch ihr Feuer vorbereitet hatte, zu einem Schwarme, und endlich drängte diese schlangenartig sich bewegende vorderste Masse nach dem Angriffspunkte vor; bei hartnäckigen Gefechten trat auch die 3te Linie mit hinein in diese Menge; die gewöhnlich schwache Reserve suchte sich an den Flügeln nützlich zu machen oder stützte wankend gewordene Stellen oder füllte Lücken aus; genug endlich glich die ganze ursprünglich geordnete Divisionsmasse einem dichten Schützenschwarme, in welchem die Truppenkörper nur noch dunkel zusammenhingen.

Bei den Südländern, die fast jedes Mal gezwungen waren, ihre letzten Reserven mit in die erste Entscheidung zu legen, wurden oft von den so gebildeten dichten Feuerlinien, welche, ein wenig geleitet, eine außerordentliche Zähigkeit entwickelten, viele Schlachten bis zu Ende ausgefochten. Da solch' eine Masse nur höchst mangelhaft zu führen ist, und wie gewiß alle, die den Krieg kennen, bestätigen werden, nach mehrstündigem heißen Ringen im Gefechte nicht mehr stoßfähig ist, und da Reserven fast nie vorhanden waren, so erklärt sich der Umstand, daß die Südländer ihre glänzenden Siege selten

durch Verfolgung ausbeuten konnten, sondern sich damit begnügen mußten, den Feind zum Rückzuge zu zwingen. Selbst Jackson, welcher gewiß ein Taktiker ersten Ranges war, konnte es nur in einzelnen Fällen zu einer Verfolgung bis zum letzten Athemzuge bringen.

Daß das Bild einer Offensivbewegung, welche eben geschildert wurde, alle möglichen Modifikationen erlitt und in jeder Schlacht eine andere Constellation zeigte, braucht wohl heute kaum noch erwähnt zu werden; im Allgemeinen aber wurden die Schlachten 1862 und 63 in der erwähnten Weise ausgefochten.

Was die Führung innerhalb der eigentlichen Schlacht anbetrifft, so war die des Oberkommandirenden in dem waldigen Terrain von geringster Bedeutung, da ihm das Bild der Schlacht vollständig entzogen war; aus diesem Grunde behielt derselbe, wie schon erwähnt, in den seltensten Fällen eine General-Reserve bei sich.

Der General R. E. Lee sprach sich in dieser Beziehung einst offen gegen mich aus (es war 3 Tage nach der Schlacht bei Gettysburg). „Sie müssen unsere Verhältnisse kennen," sagte er, „und sehen, daß meine Leitung in der Schlacht mehr schaden wie nützen würde. Es wäre schlimm, wenn ich mich da nicht auf meine Divisions- und Brigade-Commandeure verlassen könnte. Ich sinne und arbeite mit meiner ganzen Kraft, die Truppen zu rechter Zeit an den rechten Platz zu bringen; damit habe ich meine Pflicht gethan. Sobald ich die Truppen zur Schlacht vorwärts beordre, lege ich das Geschick meiner Armee in Gottes Hand."

Während der Schlacht bei Chancellorsville (am 3. Mai 1863), als die Entscheidung auf der höchsten Krisis des Ringens sich befand, stand ich in ziemlich heftigem Feuer neben dem General und vor uns spielte sich eine interessante Episode der Schlacht ab. Ich war erstaunt, daß trotz der großen Erregung, in welcher der Fortgang des Kampfes den großen Führer hielt, derselbe gegen seine Gewohnheit von der zukünftigen Erziehung des Volkes zu mir sprach. Dies erregte um so mehr mein Erstaunen, als dieser General, welcher ebenso schweigsam war wie unser verehrter General Moltcke, selten oder höchstens von dem sprach, was der Dienst ihm zu erklären gebot. —

Das Bestreben der südlichen Führer war in dieser Periode darauf gerichtet, durch das Ergreifen der taktischen Offensive die Initiative in die Hand zu bekommen, weshalb sie selbst bei den scheinbar ungünstigsten Verhältnissen zum Angriffe schritten; wie z. B.

am 3ten Schlachttage von Chancellorsville (am 2. Mai), wo die 50,000 Mann starken Südlinger die stark verschanzten 150,000 Mann zählenden Nordländer aus ihren Stellungen durch direkte Angriffe in der Front herauswarfen. So waren die 7 großen Schlachten um Richmond, die Kämpfe Jacksons im Virginienthale, der Feldzug gegen Pope, die Schlachten bei Chancellorsville und bei Gettysburg Angriffsschlachten von Seiten der Südländer.

Die Nordländer griffen nur bei Sharpsburg und bei Fredericksburg an, sonst hielten dieselben sich im Allgemeinen in der taktischen Defensive, wenn sie auch manchmal unbestimmte Anläufe zur strategischen Offensive machten. —

Es mag erlaubt sein, hier einen Blick auf die deutsche Gefechtsweise im Vergleich zur amerikanischen zu werfen, mit dem Vorbehalt, daß die Terrainverhältnisse und die Zusammensetzung der Truppen gänzlich verschieden sind. Vor Allem haben die zahlreichen Wälder, welche in Virginien etwa $^2/_3$ des ganzen Areals von Virginien bedecken, einen wesentlichen Einfluß auf alle tactischen Combinationen.

Trotz aller dieser Verschiedenheiten drängt sich jedem Soldaten eine frappante Aehnlichkeit der amerikanischen Taktik mit unserer neuesten Kampfweise auf. Das Verlassen der Colonne als Gefechtsformation, das sich Entwickeln in Linie, selbst im zweiten Treffen, gleicht unsrer Taktik, ebenso das Ausschwärmen starker Schützenlinien vor der Front. Nur fehlen die sogenannten Soutiens, oder vielmehr sie werden ersetzt durch das ganze erste Treffen. Dagegen das schließliche Sichvereinen der vordersten Linien zum Hauptstoß, welches dort instinktiv geschah, gleicht unsrer Gefechtsweise genau, ebenso das schließliche Halten und Weiterpoussiren der Positionen durch allmählig sich bildende dichtere Schwärme, welche, oft aus den verschiedensten Truppengattungen zusammengesetzt, den zufällig ältesten Führern, auch wohl Instinkten, gehorchen; Instinkte, welche bei lebenskräftigen Nationen und einer siegesbewußten Truppe nach vorwärts führen.

Hier wie dort lösten sich schließlich die größeren Verbände in der vorderen Front auf, und wie in den Schlachten bei Wörth und Spicheren waren auch in den meisten Gefechten bei den Südländern keine Reserven vorhanden, sondern es wurden die letzten Kräfte zur Erreichung des Endzweckes in die Wagschale geworfen. Hüben und drüben hörte somit der Einfluß des Ober-Commandeurs auf die Leitung der Schlacht in ihrer äußersten Krisis auf und es blieb den Unterführern überlassen, die geschickte, einleitende Combination der

Oberführung zum glücklichen Austrage zu bringen. Die taktischen Werkführer mußten den Entwurf des strategischen Künstlers im Detail ausführen.

Ein Unterschied besteht dennoch zwischen den Armeen, welcher von entschiedener Bedeutung ist: In dem amerikanischen Heere waren die Führer bis zum Brigade-Commandeur hinab theils militairisch gebildete Offiziere, welche aus der regulairen Armee hervorgegangen waren, theils Männer, welche sich durch außerordentliche Talente, natürliche Anlagen ꝛc. hervorragend ausgezeichnet hatten. Dagegen waren die Unterführer, besonders die Subaltern-Offiziere, von geringerer Qualität und zum Theil in militairischen Dingen fast unwissend. Man bannte daher, ähnlich wie zur Zeit Friedrich des Großen, die unteren Führungseinflüsse durch Einfügung der kleineren Truppenkörper in das feste System der Brigade (seltener des Regimentes), indem man die Brigade als taktische Einheit behandelte. Hierdurch entstanden die steifen Linien und die damit verbundene unbeholfene Manipulation der Truppen. Aus diesem Grunde wirkte der Fall eines höheren Führers wie ein lähmender Schlag auf den Fortgang des Gefechtes.

Die neue preußische Taktik machte die Intelligenzen frei (1808) und entkleidete die Linien dadurch nicht nur ihrer Steifheit, sonderu warf dadurch auch die geistigen, in Preußen wohl zu beachtenden, Untercapacitäten, welche in der Zeit vorher in der Fessel der Form festgekettet waren, mit in die Wagschale des Sieges. In Folge dieser Freimachung konnte man den Bataillons-Kommandeur, jetzt sogar in veritate den Compagniechef, zum Führer der taktischen Einheiten machen, so daß die bewegliche Linie der vordersten Schlachtreihe einer Kette gleicht, welche aus selbstdenkenden Gliedern besteht, die sich im Krisispunkte der Schlacht sogar wieder bis auf die kleinsten Theilchen zergliedern.

Außer dieser Nutzbarmachung der unteren Capacitäten hat die deutsche Armee vor der amerikanischen den Vortheil, daß durch die sorgsame Friedensausbildung ein Formenreichthum geschaffen ist, der allen Vorkommnissen gerecht wird, und eine Formengewandtheit, die selbst im dichten Schlachtgewühle den Truppen gestattet, jede Evolution ohne Verwirrung auszuführen.

General Lee war der erste, der diesen Vorzug unserer Truppen anerkannte, denn mitten in der Schlacht bei Chancellorsville, als ich meine Bewunderung über die Tapferkeit des Corps Jackson aus-

drückte, sagte er: „Geben Sie mir nur preußische Formen und preußische Disciplin, so würden Sie ganz andere Erfolge erleben."

Die Vortheile, welche eine solche Theilung in kleinere Truppeneinheiten durch das Beleben auch der untersten Glieder durch die Schnell- und Spannkraft hat, welche dadurch der ganze Heereskörper erhält, werden natürlich auch durch Nachtheile aufgehoben, welche jedes vielköpfige System hat. Selbst bei der strengsten Disciplin muß diese Taktik zur Zersplitterung der Kräfte führen und den Centralstoß der Massen abschwächen. Nur kräftige Reserven können einem solch zersetzten Colosse Halt geben; doch kommen wir später auf diesen Punkt zurück. —

Was nun wieder die Kriegsleitung betrifft, so liebte es der Amerikaner, sich in der Defensive mit ganz leichten Deckungen zu verschanzen, auch legte er großen Werth auf gute Positionen. Wir sahen in dem Abriß der Geschichte dieses Krieges, daß in den Feldzügen 1862 und 1863 es meist die Nordländer waren, welche sich auf die taktische Defensive legten, aber meist trotz ihrer Uebermacht geschlagen wurden. Dies lag darin, daß die Defensive derselben eine passive, ein ängstliches Abwarten der Unternehmungen des Gegners war; deshalb wurden die in Position stehenden Truppen, sowohl der Zeit als auch dem Orte nach, überrascht, umgangen, aus den Stellungen herausmanövrirt, genug durch die geistige und leibliche Rührigkeit ihrer Gegner aus den Vortheilen, welche die Terrainverstärkungen darboten, herausgelockt und so der eigentlichen Deckungsmittel beraubt.

Mögen einige Beispiele zur Erläuterung Platz finden:

Vor Richmond hatten die Nordländer das breite sumpfige Bett des Chicahominy als Fronthinderniß vor sich. Der General R. E. Lee umging, indem er seine ebenso durch den Sumpf gedeckte Hauptstadt ganz freigab, den rechten Flügel des Feindes bei Mechanicsville; während er Mc. Clellan mit allen seinen Kräften engagirt hatte, kam General Jackson aus dem Virginienthale herbei und fiel in der Schlacht des folgenden Tages (bei Cool Harbour) der Nord-Armee in die rechte Flanke. Der General Lee trat durch dieses Manöver aus seiner Defensive heraus und wand dem ebenfalls in der Defensive fechtenden Gegner die Initiative aus der Hand; gleichzeitig umging auch General Stuart den ganzen Rücken der in starrer Vertheidigungsstellung ausharrenden Nordarmee.

Noch wirksamer wurde General Pope, welcher hinter dem Cedar

Nun eine Stellung genommen hatte, von Jackson, welcher denselben durch Märsche und Contremärsche, falsche Attaquen ꝛc. sicher gemacht hatte, in weitem Bogen umgangen, und verdankte es nur dem Zufalle, daß er nicht gänzlich aufgerieben wurde.

Bei Chancellorsville mußte Hooker unter demselben Manöver schwer leiden, nur mit dem Unterschiede, daß man denselben nicht durch Hin- und Herziehen erst verwirrt machte, sondern daß Lee, während des Aufmarsches der Nordarmee, demselben unvermuthet aus seiner festen Stellung bei Fredericksburg entgegenging und durch Jackson den, kaum am Orte seiner Bestimmung angelangten, rechten Flügel des Feindes bei Wilderneß in Flanke und Rücken nehmen ließ. Dieser plötzliche Ueberfall verbreitete solchen Schrecken in der Nordarmee, daß an dem nächsten Tage der General Lee es wagen konnte, den Kern der feindlichen Position in der Front zu attaquiren und zu nehmen.

Erst bei Gettysburg erlahmte die Offensivkraft der Südländer, indem hier irrthümlich eine für schwach gehaltene Position, welche sich aber als sehr stark besetzt ergab, ohne vorherige Flankenbewegung mit aller Kraft vergeblich attaquirt wurde. Es fehlte hier der Genius der Flankenüberfälle, der unermüdliche Jackson, der gefallen war, und das Auge der Armee, die Cavallerie, welche in einem gänzlich nutzlosen Raid ihre Kräfte zersplitterte. Mit dieser Schlacht endigte die Offensivtaktik 1862—63.

Wir können diese Periode aber nicht verlassen, ohne einen Blick auf die Art zu werfen, wie die Südländer unter Lee auch hier und da eine rein defensive Taktik durchführten.

Man hielt die Front und die Flanken in starker Position besetzt und versuchte, wie z. B. bei Sharpsburg (Antietam der Südländer), die schwachen Stellen des Feindes durch scharfe Offensivstöße zu erschüttern, oder hielt wenigstens die Flanken (wie bei Fredericksburg durch Cavallerie) durch bewegliche Offensivflanken so im Auge, daß man jeder Umgehungs-Colonne des Feindes Hindernisse in den Weg werfen oder wenigstens sie genau beobachten konnte. In der Front verschanzte man sich durch Schützengräben, welche man bei Fredericksburg so anlegte, daß man im Stande war, ein viergliedriges Feuer zu eröffnen. So empfing man den Feind nicht passiv, der gegnerischen Vorkehrungen harrend, sondern auf dem qui vive stehend, wie ein Raubthier, welches scheinbar vor dem Sprunge

ruhig liegend, dennoch mit allen Muskeln in angespannter Thätigkeit sich befindet.

---

3. Periode der defensiven Taktik. 1864 bis zum Schlusse.

In dieser am wenigsten bekannten Periode des amerikanischen Krieges entwickelte erst der General Lee, ähnlich wie Napoleon im Rückzuge 1814, seine Feldherrn- und Führertalente, welche nun durch dreijährige reiche Erfahrungen und Studien zur Entwickelung gebracht, von kriegserprobten Truppen unterstützt, zur glänzenden Entfaltung kamen. Wenn auch die Kämpfe dieses Abschnittes zum Untergange des südlichen Heeres führten, so ist dennoch die militairisch glorreiche Niederlage der fast unbesieglich scheinenden Schaar nicht minder lehrreich für jeden Soldaten.

Schon wurde erwähnt, daß bei Gettysburg der letzte reine Offensivstoß der Südländer geschehen war. Mit diesem Stoß war gewissermaßen die letzte Kraft in die Wage geworfen und zwar mit dem letzten Rest der Jugend, welche das Land darzubringen vermochte. Während unter General Grants energievoller Führung die noch unangetasteten reichen Mannschafts-Reserven der Nordstaaten die im blutigen Ringen entstandenen Lücken immer wieder auszufüllen vermochten und das nordische Heer mit stets erneuerter Stärke wieder belebten, mußte General R. E. Lee haushälterisch mit seinen tapferen Veteranenresten umgehen, um mit ihren Leibern, so lange es ging, sein Land und dessen Existenz zu decken. Die strategische Offensive mußte er gänzlich aufgeben und wurde so auch in die taktische Defensive zurückgedrängt und zu einer Kampfweise gezwungen, die er mit solcher Meisterschaft führte, daß er seinen Gegner zwang, dieselbe nachzuahmen, trotz des innersten Widerstrebens, welches Grant gegen den Vertheidigungskampf empfand.

General Lee sagte damals zu mir: „Wir können durch offensive Schlachten nimmer Frieden machen, das sehe ich; je mehr wir siegen, desto mehr schüren wir den Haß in diesem Bürgerkriege; deshalb beschränke ich mich so viel es geht auf die Vertheidigung und schone meine Leute!"

Bei dem Rückzuge von Gettysburg, ehe die Armee den hoch geschwollenen Potomac überschreiten konnte, wählte der General Lee

eine starke Position am Norduser dieses Flusses. Schon bei dieser Gelegenheit machte der General, als wir die befestigte Position abritten, zu mir die Bemerkung, daß er nur den Wunsch habe, im weiteren Verlaufe des Krieges in solchen vorbereiteten Stellungen angegriffen zu werden. Ja er hatte solches Zutrauen zu der Stärke seiner Position, daß er eine, unter den Umständen auffallende, Fröhlichkeit bei dem Gedanken zeigte, daß ihm die Nordländer dort, trotz des hochgehenden Flusses im Rücken, möglicherweise eine Offensivschlacht liefern könnten. Gewiß wäre es dem später, wegen seiner lässigen Verfolgung so oft und bitter getadelten General Meade schlecht ergangen, wenn er die nicht im Entferntesten entmuthigten Conföderirten in dieser Stellung angegriffen hätte.

Dies war der erste Keim der defensiven Periode.

Betrachten wir die neu angenommene Taktik, welche sich allmälig zu einer Virtuosität ausbildete, näher. Sie wurde gewissermaßen durch die Umstände herbeigerufen. Wir sahen schon, daß in den Gefechten der 2. Periode die vorderste Gefechtslinie allmälig einem Schwarme glich, welcher zwar feuerstark und zähe, doch nicht mehr recht lenkbar war, und in Folge dessen nur naheliegenden Zielen nachjagen konnte. Befand sich solch eine Schwarmlinie in den dichten, von Ravins und Wasserläufen häufig durchschnittenen, undurchsichtigen Wäldern, so hörte oft die Leitung auch der kleinsten Truppentheile auf und, sich selbst überlassen, mußten die Mannschaften, ohne wahrnehmen zu können, was rechts und links vor sich ging, auf eigene Faust handeln. Zudem brachte in solch unübersehbarer Frontlinie ein partieller Erfolg des Feindes, der dadurch vielleicht eine Linie flankirte oder gar einer Position in den Rücken kam, auf die leitungslosen Truppen oft sehr üble Eindrücke hervor; so daß diese in den Wäldern fechtenden Linien den größten Zufälligkeiten, die oft von unheilvollen Folgen sich erwiesen, ausgesetzt waren. Um diesem unangenehmen Unsicherheitsgefühle abzuhelfen, ließ General Lee die vorderen Linien sich leichte Deckungen schaffen, schon aus dem Grunde, um dem ersten Treffen einen sichtbaren Halt im Terrain zu geben. Dies geschah folgendermaßen:

Sobald eine Position genommen war, in welcher der General Lee sich schlagen wollte, ließ er die Truppen vollständig in der zu nehmenden Stellung aufmarschiren und die Frontlinie dadurch befestigen, daß schnell in der Richtung der Front Bäume gefällt und die Stämme mit Boden, welchen man in Mänteln und Tornistern her-

beitrug, überworfen wurden. War man nicht im Walde, so nahm man Zaunlatten von den aus starken rohen Latten gebildeten, wilden, amerikanischen Waldzäunen (fences) und überdeckte diese zusammengelegten Hölzer ebenfalls mit Erde. Wenn solche Schutzwehren auch gegen Artilleriegeschosse werthlos waren, ja deren Wirkung erhöhten, so gewährten sie doch gegen die viel verheerender wirkenden Gewehrkugeln durchaus Schutz. Binnen wenigen Stunden waren bei der später erlangten Routine die Truppen in ihrer Front gedeckt. Die Reserven, welche weiter rückwärts standen, so wie auch hier und da das 2. Treffen, ließ man nach und nach sich ebenfalls verschanzen, um als 2. oder 3. Vertheidigungslinie in Wirksamkeit zu treten. An geeigneter Stelle ließ man Oeffnungen für die Offensive aus, und stellte, meist etwas zurückgezogen, hinter diesen Lücken die Artillerie auf, um sie beim Kampfe zur Mitwirkung heranzuziehen. Natürlich konnte in Waldpositionen die Artillerie nicht weit zurückgezogen werden, da ihr Gesichtskreis, trotz einiger Waldblößen, immer nur ein enger blieb. Vor allen Dingen schützte man ebenfalls durch Deckungen die im Waldgefechte so sensiblen Flügel und kleineren Flanken, wodurch die Truppen ein außerordentliches Sicherheitsgefühl erhielten. Die ausgedehnte Frontlinie unterstützte man durch starke Reserven, sicherte die Flügel außer durch Anlehnungen noch durch bewegliche Truppenabtheilungen, welche sofort die Offensive ergreifen konnten und schützte die Verbindungslinie durch die vorzügliche Cavallerie, welche von der geringsten Bewegung des Feindes Kunde gab, und ohne welche solche intensiv durchgeführte Defensive unmöglich gewesen wäre.

Gegen die so vorbereiteten Stellungen ließ General Lee die Unionisten anrennen, welche von fürchterlichem, meist viergliedrigem Feuer empfangen und von Artilleriegeschossen überschüttet wurden. Hatten dieselben in den energischen Anläufen sich mürbe gestoßen, so benutzte Lee die eingetretene Erlahmung und mit energischen Offensivhieben warf er sich dem numerisch weit überlegenen Gegner so oft und energisch entgegen, daß demselben die Lust zur Attaque verging. Nach wiederholten vergeblichen und blutigen Versuchen der Nordländer, solche Positionen mit Gewalt zu erstürmen, sahen sie sich gezwungen, selbst die defensive Gefechtsweise des Feindes anzunehmen.

Zum ersten Male empfing der General Lee Grants ersten Vorstoß im Mai 1864 in der Wilderneß mit dieser Fechtweise. Aber

zur Meisterschaft brachte Lee erst diese Verschanzungstaktik bei den Kämpfen vor Spotsylvania C. H., wo er sich 11 Tage hintereinander mit dem Gegner, der ihn in ähnlicher Weise angriff, herumschlug. Als er sah, daß die Fortschritte des gegnerischen linken Flügels ihn aus der Stellung herausbringen würden, dabei aber zugleich die Ermüdung gewahrte, welche die ewigen Kämpfe bei den Nordländern hervorbrachten, ging er plötzlich mit seinem linken Flügel heraus, fiel in die Flanke und den Rücken des Gegners und benutzte seine innere (rechte) Linie, um eine neue Position zu suchen, welche er am Ann River fand. Hier erneuerte sich das Spiel, bis endlich der den kecken Angriff liebende General Grant, müde dieses defensiblen langsamen Streites mit Spaten und Axt, bei Cool Harbour in einem entscheidenden Schlage mit Daransetzung seiner ganzen Energie und vierfachen Ueberlegenheit den Krieg beenden wollte. Mit der ganzen Wucht eines concentrischen Angriffes ging die Unionsarmee geschlossen vor; — doch nur 1½ Stunden dauerte der blutigste Anprall des ganzen Krieges, da lag zerschlagen und erschüttert die Armee, matt und unfähig den Kampf aufzunehmen, wieder in ihrer alten Stellung.

Dies war das letzte Mal, daß Grant die Fesseln abzuschütteln suchte, die sein viel schwächerer Gegner durch seine fehlerlose Taktik ihm anzulegen wußte. Doch beide Generäle, Lee und auch sein Gegner Grant, führten die Defensivtaktik mit dem Temperament der Vollblutsrace durch, die stets in die Zügel knirscht und jeden Sprung nach vorwärts macht, wann je Terrain und Gelegenheit sich dazu vorfindet.

Von nun ab, besonders in den zähen Kämpfen Grants vor Petersburg, wurde die Vertheidigungsfechtweise auf beiden Seiten bis zum Extrem durchgeführt. Selten kam es noch zu General-Engagements, sondern die Kämpfe wurden Ortsgefechte, welche höchstens noch die Nebenlinien in Mitleidenschaft zogen. Man kämpfte erbittert um kleine Terrainobjecte, in jedem erworbenen Terrainabschnitte setzte man sich fest und nutzte oft die Deckungen des Gegners zu eigenen Zwecken aus, wogegen der Zurückgedrängte seine Linie modificirte oder auch seine zweiten Linien zu verwerthen suchte. So glichen die Kämpfe den letzten Stadien einer förmlichen Belagerung, wo mit Spaten und Axt gekämpft wird, wo die Truppen Tag und Nacht auf kurzer Distance sich gegenüberliegen und keinen Augenblick vor Ueberfällen sicher sind; wo die großen taktischen Bewegungen aufhören und Zoll um Zoll die Armeen ihre gegenseitigen Kräfte in

unabläſſigem Ringen um kleine Objecte aufzehren. Die Offenſivkämpfe ſind jetzt keine Sprünge mehr; ſondern wie an einer Leiter Sproſſe für Sproſſe ſich feſtklammernd, ſteigt der Angreifer von kleinem Erfolge, welcher ſofort fortificatoriſch geſichert wird, zu neuem, ſcheinbar eben ſo blutig errungenem, winzigem Erfolge vor, bis eine der Kräfte erlahmt und erliegt.

Auch die Fechtweiſe dieſer Periode, ſo fremd und ſo ſonderbar ſie der neueſten europäiſchen militairiſchen Anſchauung erſcheint, möchte zu einer beſſeren Aufklärung ihres inneren Weſens mit der unſeren in Vergleich geſtellt werden.

Wir ſahen, daß die amerikaniſche Taktik der 2. Periode, ſowie die deutſche der letzten Jahre an demſelben Uebel litten: Zerſplitterung der Centralſtöße, Durcheinanderkommen der vorderſten Treffen und damit Aufhören der einheitlichen Leitung.

Das Heilmittel gegen dieſe Uebel wird bei uns in Folgendem geſucht:

Einmal in der ſubtilſten Ausbildung des einzelnen Mannes, um ihn zur Selbſtſtändigkeit, zu der er trotz aller Gegenmaßregeln im Schützengefecht, beſonders im Moment des entſcheidenden Ringens doch kommt, zu erziehen;

ferner in dem ſich Gewöhnen an Inverſion, an die Leitung fremder Führer, und in dem Apell ſich in jeder Formation ſchnell zu ſammeln;

in dem Selbſtſtändigmachen der überſehbaren Truppenkörper (der Compagnie), unter gleichzeitiger Gewöhnung, in dieſer ſcheinbar losgelöſten Form dennoch den einheitlichen Gedanken der oberen Führung durchzuführen und

in der Durchführung des Grundſatzes, beim Vorſtoß mit der kräftigen Feuerlinie den Endzweck rückſichtslos zu erreichen.

Daß als Grundlage für dieſe ſo ſchweren und ſcheinbar ſich widerſtrebenden Ausbildungsmotive die feſteſte Disciplin und die durchgeführteſte Dreſſur für die Compagnieexercitien und Evolutionen dienen muß, weiß jeder deutſche Offizier.

In Amerika, wo man keine Zeit hatte, in der Friedensausbildung, welche außerdem ein militairiſch durchgebildetes, hingebend pflichttreues Offiziercorps erfordert, die Schäden, welche der neuen Feuertaktik anhängen, zu heilen, kam man, wie wir ſahen, zu dem Auskunftsmittel:

Dem Soldaten, sowie dem unteren Führer die Stellung auf dem Terrain handgreiflich zu fixiren;

ihm Zeit zur Ueberlegung zu lassen, statt in schnellen Evolutionen, deren er doch nicht Herr war, ihn zu verwirren;

ihm Schutz in einer deckenden Brustwehr zu geben und so die Panik zu verhindern, welche junge Truppen öfter heimsucht und schließlich:

die Gewandtheit auszubeuten, welche jeder Amerikaner in der Manipulation mit Axt und Spaten besitzt.

Sollten aber diese Lehren, welche von kriegserprobten Generalen gegeben, von intelligenten, in gewissem Grade „Veteranentruppen" ausgeführt wurden, von keinem positiven Werthe für unsere Taktik sein?

Auch wir können sehr leicht in die Lage kommen, auf verschiedenen Kriegstheatern, wie zur Zeit des 7jährigen Krieges, kämpfen zu müssen, um wo es gilt, bald mit schwachen Kräften den Andrang des Gegners zu stauen, bald mit desto wuchtigeren Schlägen durch eine kühne Offensivtaktik den Gegner vom Halse zu schaffen. Selbst im Jahre 1870 hing es hier und dort an einem Faden, daß uns nicht eine solche Combination die Defensive in die Hand drückte. Besonders dürfte diese Taktik zu empfehlen sein, wenn auf entlegenen Theatern eingezogene ältere Mannschaftsbestände, deren Aggressivpuls bedeutend abgeschwächt und deren Ausbildungsperiode lange vorüber ist, den Stoß pariren sollen.

Man darf wohl nicht übersehen, daß diese defensive Fechtweise in Amerika von zwei Generalen gehandhabt wurde, welche durch ihre rücksichtslose Energie und ihrem zur Passion gewordenen Trieb zur Offensive berühmt geworden waren, ja daß sie sich schließlich gezwungen sahen, dieselbe zu adoptiren; denn die Ueberlegenheit dieser Taktik gegen jede andere Fechtweise zeigte sich als so bewährt, daß alle Versuche, welche man machte, dieselbe zu überwinden, total mißglückten. Falsch wäre es natürlich, diese Taktik zu wählen, so lange man sich im offenen Felde im Uebergewicht fühlt und man vom Gegner nicht zur Annahme dieser Zeit raubenden Kampfweise gezwungen wird. Ohne solche aufgedrungene Lage ist und bleibt die Alles wagende Initiative, in der die letzten Reserven daran gesetzt werden, die einzig richtige Art des Gefechtes. So lange man fühlt, daß man strategisch die Möglichkeit hat, den Kampf bis zur gänzlichen

Erschöpfung des Gegners, d. h. bis zur vollständigen Erfüllung des Endzweckes des Krieges durchzuführen, so lange lasse man ohne Zaudern die Ströme der Attaquentaktik fließen. Ist man aber auf Gefechtsfeldern, wo ein Hinhalten überlegener gegnerischer Kräfte nöthig ist, oder will man auf Schlachtfeldern einen Flügel auf Kosten des anderen mit schwächeren Kräften halten, dann ist gewiß diese defensive Taktik von größtem Vortheil, denn sie kann, bei geschickter Benutzung des Terrains und der Umstände, zur gänzlichen Niederkämpfung des überstarken Gegners führen. Allerdings gehören zu solcher Handhabung Führer, welche inmitten der strengsten Vertheidigungsstellung stets das Auge für die kleinsten Schwächen des Gegners offen haben, auf steter Wacht stehen, und mit elastischem Schwunge die Truppen aus der Lethargie ziehen, in welche die Defensive sie so leicht einlullt.

Wir haben in den Feldzügen Friedrich des Großen das schönste Vorbild für die Handhabung dieser Vertheidigungstaktik, welche er gegen die Uebermacht seiner Gegner so meisterhaft handhabte.

Einmal noch sehen wir am Ende des Krieges die Südländer aus der Defensive herausgehen, doch nur, um den Versuch zu machen, im Gebirge in freierer Fechtweise den Kampf wieder aufzunehmen; dort wo das Terrain die Defensivtaktik kleiner Schaaren begünstigt und unzertretenes Land noch Nahrung bietet; noch einmal schüttelt der gebannte Feldherr die fortificatorischen Fesseln ab, um im letzten Kampfe, der angeborenen Natur treu, im freien Felde sich dem Gegner zu stellen; noch einmal in der äußersten Verzweiflung kämpft Lee Stirn an Stirn mit seinem Feinde in den Wäldern, die so oft seinen Schlachtruf widerhallten, um lieber in der lieb gewonnenen Wahlstatt unterzugehen, als im eingeengten Käfig in Petersburg erdrosselt zu werden.

Die Seite 24 erwähnte Stelle aus den Commiteeverhandlungen heißt:

Frage: Sind unsere Truppen so wohl disciplinirt, als die feindlichen?

General Gibbon. Ich denke nicht.

Frage: Welche Gründe haben Sie dafür?

General G. (Nach einigen Worten der Anerkennung sagt er): Viel hängt von dem Offiziercorps ab. Mir däucht, wir müßten gewisse Bestimmungen haben, daß Offiziere wegen Tapferkeit und Brauchbarkeit im Felde avancirten.

Frage: Haben die Feinde Bestimmungen, welche die Disciplin besser handhaben, als unsere?

General G. Ich weiß nicht. Aber ich glaube, daß all ihre Truppen mehr unter der Controle der Central-Regierung stehen, und daß die Central-Regierung alle Beförderungen regelt; bestimmt aber weiß ich, daß die Leute drüben auf militairische Empfehlung hin befördert werden. In unserer Armee hat der Gouverneur jedes Staates die Beförderung der Offiziere seines Staates, wenngleich er dies Recht nur bis zum Obersten hinauf ausübt, zu regeln; sehr oft bestehen diese Gouverneure auf die Beförderungen von Leuten, die militairisch nichts taugen. Nun hat zwar die General-Regierung das Recht, Offiziere zu entlassen. Dies befreit uns wohl von den untauglichen Subjecten, allein wir haben keine Macht, gute Offiziere in passende Stellungen zu bringen und außerdem bekommen wir die untauglichen häufig wieder zurück.

Frage: Die Rebellen haben aber doch auch viel Offiziere aus dem Civilstande genommen.

General G. Ja wohl. Aber verstehen Sie mich nicht falsch. Ich verlange keine militairisch erzogene, aber militairisch taugliche Männer. Es giebt zwei Arten militairischer Fähigkeiten, die einen sind theoretischer, die anderen practischer Natur. Wir haben viele Volontair-Offiziere, welche recht tüchtig sind, aber sie kommen nicht vorwärts. (Er führt ein Beispiel an.)

Frage: Kommt das nicht von der Nothwendigkeit her, Bestimmungen zu schaffen, welche ein Springen der Offiziere außer der Tour erschweren?

General G. Wir haben diese Bestimmungen während des Krieges über den Haufen geworfen. — Gesetzt, wir hätten in der regulairen Armee Alles nach der Anciennetät avanciren lassen, so hätten wir in diesem Kriege keinen ausgezeichneten Offizier, ohne sämmtliche Vorderleute zu promoviren oder zu verabschieden.

Mir scheint der beste Weg, die Avancements zu regeln, folgender zu sein:

Wir haben das beste Material auf Gottes Erdboden, um eine Armee zu bilden, das ist meine feste Ueberzeugung. — Fangen wir bei

dem Regimente an. Wenn ein Regiment in den Dienst gestellt wird, sehe man sich den Commandeur an, ist er nicht tauglich, suche man ihn zu entfernen, entweder durch ein Kriegsgericht (court martial), welches sehr langwierig ist, oder durch eine Examinations-Commission, welche viele Leute für ungerecht halten — und setze einen tüchtigen Commandeur ein. Ist dieser ernannt, so befördere man im Regimente Niemand zum Capitain oder Stabsoffizier ohne dessen Empfehlung. Hält der Kommandeur seine Capitains für tüchtig, so befördere er Niemand in der Compagnie ohne Einwilligung oder Empfehlung des Hauptmanns. Hält der Oberst einen seiner Offiziere für untauglich, muß er sofort durch einen tüchtigen ersetzt werden.

Frage: Aber Ihr Oberst kann ja seine Lieblinge haben und danach seine Empfehlungen einrichten.

General G. Das ist wahr. Aber wo gäbe es keine Parteilichkeiten, und wer soll schließlich die Entscheidungen treffen. Die einzige Frage ist, ob nicht der Oberst, wenn er ein guter Soldat ist, die sicherste Quelle bleibt, um über die Fähigkeiten seiner Offiziere Urtheile zu fällen; jedenfalls versteht er es besser, als die nicht militairische Obrigkeit, welche jetzt die Stellen besetzt. — In beiden Fällen ist Parteilichkeit möglich; aber auf der einen Seite ist diese Parteilichkeit durch militairische Grundsätze geregelt, auf der anderen Seite durch politische, verwandtschaftliche und ich weiß nicht was noch für Rücksichten. . . . —

(Dann erzählt der General mehrere Einzelfälle zur Illustration seiner Vorschläge und lobt zwei Wisconsin-Regimenter, denen der Staat die Beförderung überlassen hätte. Dagegen erwähnt er, daß einer seiner Regiments-Commandeure wegen vollständiger Trunkenheit vor der Schlacht durch ein Kriegsgericht zur Entlassung verurtheilt, ihm dann aber „auf höhere Empfehlung hin" aus Newyork baldigst wieder zugesandt wurde. Ferner erzählt er ein Beispiel von dem Commandeur eines Indiana-Regiments, welchen er nirgends brauchen konnte, der sogar in einer wichtigen Feldzugsperiode sich krank meldete, und trotz aller seiner Remonstrationen ihm nicht nur wiedergeschickt wurde, sondern auch noch die Brigadegenerals-Auszeichnung an dem Kragen mitbrachte. Als er sich beschwert, erhält er zur Antwort, daß der dringende Wunsch eines sehr hohen Beamten diese Auszeichnung unumgänglich gemacht hätte.)

Kapitel 3.

Cavallerie.

Einleitung. — Die Reiterei des Südens. — Eintheilung. — Taktik. — Zwei Beispiele aus v. Borcke's Memoiren. — Stuart und seine Unterführer. — Die sogenannten „Raids"; mit Beispiel. — Die Reiterei des Nordens. — Vergleichungen mit Europas Cavallerie. — Ueber die Bedeutung der Raids für die Kriegführung.

Die Kriegsgeschichte ist eine eindringliche Lehrerin. Sie wirft die glänzendsten Theorien über den Haufen und beweist unwiderleglich durch die Beweismittel der That ihre Lehren. Nach den Kriegen 1854 und 1859 war die Cavallerie in Mißkredit gekommen; die Präcisionswaffen hatten ihrem glänzenden Dasein ein Ende gemacht und nur noch als historische Ueberlieferung wurden Cavallerie-Regimenter in den Heeren geduldet. „Für jeden Säbel, welcher ins Gefecht kommt, können zehn Infanteristen gehalten werden, welche unendlich mehr leisten als ebenso viel Reiter", so lautete das theoretische Verdict, welches man in vielen militairischen und fast allen politischen Tagesblättern lesen konnte. Man begriff unseren hohen Kriegsherrn nicht, daß er die Regimenter vermehrte und deren Schlagfertigkeit erhöhte.

Da brach der amerikanische Krieg aus. Wenn auch die Anfänge dieses Krieges wenig Anlaß boten, demselben eine militairische Bedeutung zuzuerkennen, so heftete doch der Fortgang allmälig die Augen der europäischen Heere immer mehr auf einzelne eigenthümliche Erscheinungen. Vor Allem war es die Reiterei, die sich zugleich mit dem Aufschwunge der Militairtechnik bemerkbar machte und die durch ihre Leistungen und Thaten bald das Herz jedes Cavalleristen

höher schlagen ließen; denn man sah nun, daß auch die europäische Cavallerie wieder eine Zukunft haben würde. Wenn auch dem Anschein nach der große Flächeninhalt der Operationsfelder und die Unfertigkeit der sich gegenüberstehenden Heere die selbstständige Wirksamkeit der Cavalleriecorps begünstigten, so waren doch auch wieder die dichten, von Zäunen durchzogenen, von Ravins und Bächen durchschnittenen Wälder, das von zahlreichen Flüßen durchströmte Land ebenso viel Hindernisse, welche dem freien Gebrauche der Reiterwaffe Eintrag thaten. Mit sympathischem Gefühle sah man den echten Reitergeist ohne Furcht und Tadel erstehen, eine Genialität der Führung sich entwickeln und Leistungen zu Tage treten, die die schönsten Früchte verhießen. Vor Allem erblühte eine Taktik, welche Nichts mit dem theoretisch als Muster hingestellten Fußreiterwesen gemein hatte, sondern welche voll und frisch in die altpreußische Kampfweise griff und mit Choc und Säbel den Erfolg zu erzwingen wußte, den das Fußgefecht nur bedächtig und vorsichtig einleitete *). Diese Truppe ist also wohl der Beachtung werth und so wage ich denn als Laie die Waffe, der ich in Amerika zwölf Wochen angehörte, den Kameraden, so weit es meine Kenntnisse erlauben, vorzuführen und ihre Thaten zu detailliren.

Die Cavallerie.

Gleich der Infanterie mußte natürlich auch die Cavallerie bei den improvisirten Heeren eine Entwickelungsepoche durchmachen, ehe sie zu einer beachtenswerthen Truppe emporstieg.

Die Südländer, welche im Frieden schon leidenschaftlich dem Sport gehuldigt hatten und außerdem bei den Entfernungen der Farmen und der sprüchwörtlich gewordenen schlechten Wege fast nur zu Pferde größere Strecken zurücklegten, wurden schon durch diese Zustände darauf hingelenkt, ihr Heil auch in der Reiterei zu ver-

---

*) Es ist eigenthümlich, daß die englischen Schriftsteller, unter ihnen der geistvolle Oberst Chesney, welcher Werke über diesen Krieg geschrieben hat, welche tiefes Studium und Verständniß verrathen, gerade für das Fußreiterwesen eingenommen sind. Die Eigenthümlichkeit des englischen Terrains kann nie zu dem Gebrauche der Chocs einladen, es kann dort deshalb auch nie eine wahrhafte Militairreiterei erwachsen.

suchen. Dies war zu einer Zeit, wo durch den Krimkrieg und den Krieg in Italien die Cavallerie gewissermaßen militairisch unpopulair geworden war. Verdienst der Südländer bleibt es, dieselbe zum ersten Male in den neueren Kriegen zu Ehren gebracht zu haben.

Die ersten Lebenszeichen gab die Cavallerie in kleinen Scharmützeln, die nicht so sehr in geschlossenen Gefechten, als in abenteuerlichen Coups, Hinterhalten und Ueberraschungen bestanden und in denen der persönliche Muth des Einzelnen und die Schnelligkeit des Pferdes den Ausschlag gaben. Eine Art Taktik bildete sich erst im Anfange des Jahres 1862 aus, als Ashby die Züge Jacksons im Virginienthale einleitete und secundirte und Stuart seinen ersten Zug um die Armee Mc. Clellans herum unternahm und dadurch auch in Europa die Augen der militairischen Welt auf sich zog.

Die Erfolge der Südländer zwangen auch allmälig die Nordländer, welche weniger Anlage zur Reiterei hatten und deren Pferdeschlag auch zu schwer war, zu gleichen Gegenmaßregeln; doch zeigte, deren Cavallerie immer mehr Neigung, sich der Feuerwaffe zu bedienen und dadurch dem Doppelkämpferthum zu huldigen. Daß sie zuletzt Erfolge errang, lag hauptsächlich in ihrer großen Ueberzahl, gegen welche die südliche Reiterei, die immer mehr zusammenschmolz, mit ihrer taktischen Ueberlegenheit nicht mehr die Wage halten konnte. Da die letztere aber der Träger des echt cavalleristischen Geistes war, so soll sie in Folgendem zuerst der Betrachtung unterzogen werden, um so mehr als der Verfasser im Stabe Stuart's befindlich, mehrmals Gelegenheit hatte, diese Reiterei bei Inspicirungen und im heißen Gefechte zu sehen.

Zur Charakteristik der Verhältnisse muß jedoch vorweg bemerkt werden, daß der Amerikaner wohl mit den Feuerwaffen umzugehen versteht, aber in der Handhabung der blanken Waffe ungeschickt ist. — Mir ist wiederholt versichert worden, daß in den ersten Gefechten, in welchen die südliche Reiterei meist den Vortheil errang, die Verfolger den Säbel einsteckten und die nur nothdürftig auf den Pferden hängenden feindlichen Reiter beim Kragen ergriffen und vom Sattel herunterrissen Selbst zu der Zeit meines Aufenthaltes in den Südstaaten (1863) war die Cavallerie, obwohl sie den Nachdruck auf Choc und blanke Waffe legte, sehr ungelenk im Gebrauch des Säbels.

Die südliche Cavallerie rekrutirte sich aus den Heerespflichtigen,

welche ein eigenes rittiges Pferd *) mitbrachten; sie bestand deshalb aus den wohlhabenden, den Sport liebenden Farmern und war eine Elitetruppe.

Eigenthümlich war ihre Eintheilung, je nach ihrer Verwendung, in:

1. Regulaire Cavallerie. Sie war organisirt wie die europäische und in Divisionen, Brigaden, Regimenter und Schwadronen eingetheilt, deren Zahl nach dem Bedürfniß verschieden war. Die Schwadronen zählten 60—100 Pferde, je nach den Verlusten. Das Regiment, 4—6 Schwadronen stark, hatte mindestens 1—2 Schwadronen außer mit Säbeln mit guten Carabinern bewaffnet, jedoch war die blanke Waffe die Hauptarmatur. Der Säbel war zwischen Sattel und Obergurt des Pferdes fest eingeschnallt, um einestheils jedes Klappern zu verhindern, anderseits die zu Fuß kämpfenden Cavalleristen von dem die Bewegungen hemmenden Säbel zu befreien. In Uebereinstimmung damit war der Carabiner an dem Reiter befestigt, so daß der abgesessene Cavallerist sofort die Feuerwaffe in der Hand hatte. Der Sattel (sogenanntes Mc. Clellan-Modell) hielt das Mittelding zwischen Bock und Pritsche; er war zwar etwas schwer, doch sehr beliebt, die Steigbügel waren aus Holz gearbeitet und trotz des Schutzleders gegen den Schmutz sehr leicht und solide. Als Zaumzeug wurde nur die Candare (ohne Trense) gebraucht, welche meist scharf war. Die regulaire Cavallerie (unter Stuart, Van Dorn, Morgan) war ein Bestandtheil der Hauptarmee und stand unter dem Oberbefehlshaber des Kriegstheaters.

2. Parteigänger (Freerangers, auch partisan rangers genannt). Ihre Zahl war nicht begrenzt. Sie bestanden aus Freiwilligen, welche sich unter berühmten Führern sammelten. Sie fochten ganz unabhängig von den Operationen der Armee, erhielten auch keinen Sold, sondern lebten von der Kriegsbeute (Pferde, Vorräthe, Waffen), welche sie an die Regierung verkaufen mußten. Ihr berühmtester Führer war Mosby, der sich fast immer in Feindes Land aufhielt. Er bildete sich seine eigene Streifgängertaktik. Er

*) Eine eigenthümliche Art, die gefallenen Pferde zu ersetzen, war eingeführt: Durch eine Commission wurde jedes mitgebrachte Pferd taxirt; fiel dasselbe, so erhielt der Eigenthümer sechs Wochen Urlaub und die ausbezahlte Taxsumme, um sich wieder zu remontiren. Kehrte derselbe nach sechs Wochen ohne beritten zu sein zur Armee zurück, wurde er Infanterist.

kämpfte mit 250—500 Mann und einigen ganz leichten Geschützen. Ueberraschung, Schnelligkeit und verwegene Energie waren seine Streitmittel. Auf schnellen Pferden überrumpelte er den Gegner, den er stets zu Fuße kämpfend angriff. Hierbei bildeten seine Leute eine eingliedrige lose Linie, die aber wo möglich nicht zerreißen durfte. Diese war so geübt, daß sie selbst bei schlangenartigen Bewegungen nicht den Zusammenhang verlor. Sie wirkte hauptsächlich durch Umfassung, weshalb jene Fechtweise oft Lassotaktik genannt worden ist. Aufmerksame Patrouillen sicherten dabei Flanke und Rücken. Sah Mosby sich durch Ueberlegenheit erdrückt oder drohte andere Gefahr, so war er wie der Wind verschwunden, um ebenso plötzlich wieder aufzutauchen und einen neuen Streich zu versuchen. Da er sich meist in Westen und Nordwesten der Unionsstaaten aufhielt, hatte er allerdings fast nur gegen rohe Truppen zu kämpfen. Die Schilderung seiner verwegenen Züge würde eine spannende Lektüre bilden, wenn wir zuverlässige Berichte von ihnen besäßen. Nur das kann ich bestätigen, daß jedesmal Freude im Hauptqartier war, wenn eine von Mosby's interessanten Relationen einging.

3. Scouts (unübersetzbar). Dies waren ausgesuchte, findige, verwegene, zuverlässige und landeskundige Leute, die oft aus den Indianergebieten genommen wurden. Sie gehörten zur regulären Armee und wurden permanent zu Recognoscirungen und Schleichpatrouillen verwerthet. Es waren Leute von sehr scharfen Sinnen, welche gewöhnlich Nachts durch die feindlichen Vorposten ritten und bei Tage sich bei den freundlich gesinnten Einwohnern oder in den dichten Wäldern versteckt aufhielten. Sie genossen eine außerordentliche Achtung, waren fast Alle den Führern persönlich bekannt und der Verlust eines derselben wurde von der ganzen Armee lebhaft empfunden und bedauert.

Der General R. E. Lee wurde von den Scouts so gut bedient, daß derselbe auf dem Zuge nach Pensylvanien, sobald wir den Potomac überschritten hatten, die Unions-Zeitungen täglich regelmäßig einen Tag früher in der Hand hatte, als die einheimischen Blätter.

4. Couriere (Ordonnanzen). Meist junge und gewandte leichte Reiter auf edlen Pferden mit einem Minimum von Gepäck. Sie waren den Hauptquartieren zum Ordonnanzdienste zugetheilt, und zwar hatte nach dem Reglement der General en chef 60, das Corps 12, die Division 6 und die Brigade 3 Couriere zur Verfügung. Sie führten nur in den resp. Hauptquartieren Verpflegung

mit, sonst mußten sie von jedem Truppentheil vor allen Anderen verpflegt werden. Natürlich wurden mit ihnen oft Relais gelegt. Sie erhielten den zu überbringenden Befehl stets schriftlich; zu diesem Zwecke hatte jeder Commandeur an seiner Sattelseite ein Täschchen mit Zetteln hängen.

Taktik der Cavallerie.

Im Süden. Sie bildete sich empirisch. Die Sicherheit des Südländers im Reiten brachte ihn dazu, diese Ueberlegenheit durch die Heftigkeit des Chocs und durch eine agile Beweglichkeit nutzbar zu machen. Ihm kam hierbei die Güte des Pferdematerials zu Hülfe, welches er durch die Pflege einer guten Zucht herangezogen hatte. Die Pferde gehörten der „Hunter" Race an, welche dem nordischen Wagenpferde (trotter) an Ausdauer und Beweglichkeit überlegen waren. Die dichten Waldungen, von Ravins und Zäunen durchschnitten, verbunden mit der angeborenen Geschicklichkeit des Conföderirten in der Handhabung der Feuerwaffen, luden auch den Reiter ein, den Fußkampf aufzunehmen; doch war das Fechten mit Feuerwaffen vom Pferde herunter verpönt und der Fußkampf nur ein untergeordnetes, wenn auch unumgängliches Hülfsmittel der Cavallerietaktik. Der Choc war und blieb die Basis des Reitergefechtes.

Das Verbinden der beiden Gefechtsweisen unter Mitwirkung einer hervorragend tüchtigen reitenden Artillerie, machte die Cavallerie-Abtheilungen selbstständig.

Die hervorragende Aufgabe der Cavallerie war, Auge und Fühlhorn der Armee zu sein und zugleich den Schleier zu bilden, durch welchen die eigenen Bewegungen denen des Feindes entzogen wurden. General R. E. Lee verlangte von der Reiterei unbedingt, daß sie in jedem Augenblicke orientirt wäre über die Stellung, Stärke und wo möglich die Absichten des Feindes. Diese Aufgabe der Cavallerie-Division absorbirte deren ganze Kraft in hingebender Thätigkeit, eine Thätigkeit, ohne welche es dem General der Südstaaten durchaus unmöglich gewesen wäre, bei seiner numerischen Minderzahl jene überraschenden, wuchtigen und stets den richtigen Punkt treffenden Schläge zu führen, welche die Bewunderung des Fachmannes erregen. —

Ehe Stuart (dessen musterhafte Division ich hauptsächlich im Auge habe) sich zu einer Bewegung anschickte, versäumte er Nichts, was zum Gelingen derselben vorbereitet werden konnte. Er ließ sich durch Scouts und Spione so genau wie möglich informiren, recognoscirte selbst mit seinem Stabe oft weit über die Vorposten hinaus, ließ durch die Ingenieuroffiziere, welche er bei sich hatte, die ziemlich unzuverlässigen Karten fortwährend vervollständigen und verbessern, und orientirte sich über die Beschaffenheit der Wege, Furthen ꝛc.; genug er versäumte keine Vorsicht und scheute keine Mühe und Anstrengung, um für seine geplanten Unternehmungen den bestmöglichsten Erfolg zu sichern; deshalb war er fast noch einmal so lange im Sattel als seine Mannschaften. Dieser rastlosen, energischen und aufopfernden Thätigkeit, nicht dem Glücke, verdankte es der General, daß fast alle seine Unternehmungen von Erfolg gekrönt waren.

Hatte Stuart seinen Plan gefaßt, das Ziel, welches er erfassen wollte, deutlich vor Augen, so ging er mit kühner Entschlossenheit darauf los. Zweierlei Mittel hatte derselbe, mit welchen er seinen Zweck durchführte; einmal eine rastlose Beweglichkeit, deren Ziele unberechenbar waren, und der überraschende und durchaus hartnäckige Angriff, durch welchen er sich gefürchtet zu machen suchte. Er war daher stets da, wo man ihn am wenigsten vermuthete, und ging auch der größten Uebermacht nicht aus dem Wege, ohne an ihr Spuren seines schneidigen Stahls zurückgelassen zu haben. Die Flügel des Feindes waren die Lieblingsobjekte seines feurigen Angriffes, abgekommene oder detachirte Trupps suchte er abzuschneiden, Depots liebte er aufzuheben und Panik in die rückwärtigen Verbindungen zu bringen.

Doch folgen wir dem taktischen Gange eines Gefechtes, um diese allgemeine Andeutungen mehr im Detail zu veranschaulichen.

Man leitete das Gefecht ein, indem man sich möglichst unbemerkt dem Feinde zu nähern suchte. War keine vollständige Ueberraschung angänglich, so eröffnete gewöhnlich die Artillerie das Gefecht, um einestheils den Feind zur Entwickelung zu zwingen, und andrerseits, um den Regimentern Zeit zu verschaffen, zur Attaque aufzumarschiren, denn die Südländer evolutionirten ungern im Feuer selbst.

Hatte die Cavallerie gedeckte Infanterie gegen sich stehen, oder war man über die Stellung des Feindes nicht genau orientirt, so

saßen einige Scharfschützeneskadrons ab und suchten den Feind durch geschicktes Manövriren zum Entfalten seiner Kräfte zu bewegen, wobei natürlich die Artillerie Hülfe leistete. Ein eigentliches Fechten als Infanterie, wie Viele dies glauben, lag, wie schon gesagt, der südlichen Cavallerie gänzlich fern, ja das Fechten zu Fuß war sogar sehr unpopulär, da bei heftig sich entwickelnden Gefechten öfter die Scharfschützen von den schnell sich zurückziehenden Schwadronen im Stiche gelassen werden mußten. Manchmal saßen auch einige Carabiniers nur ab, um (ähnlich wie die Artillerie) dem Haupttrupp die Zeit zu geben, sich in Schlachtordnung aufzustellen.

Die Entscheidung wurde durch die Attaquen herbeigeführt, welche gleich den unseren in 2 Gliedern ausgeführt wurden, wobei das 2te Glied eine Pferdelänge abblieb. Die Chocs wurden sehr schneidig, aber nicht übermäßig geschlossen geritten und im Moment des Einhauens ein markdurchdringendes hohes Gellen ausgestoßen, welches auch die Infanterie beim Bayonnetangriffe erschallen ließ.

Das vielfach durchschnittene Terrain machte das Manövriren eines größeren Cavallerie-Corps als taktisches Ganzes unmöglich. Die größte, taktisch geschlossen zu handhabende Abtheilung war die Brigade. Wenngleich Stuart sein Cavallerie-Corps bis auf 12,000 Säbel brachte, so arbeiteten zwar die Brigaden nach der Einheit eines allgemeinen Planes auf ein gemeinsames Ziel los, jedoch jede taktisch in sich abgeschlossen. Hieraus folgt zugleich, daß die Cavallerie nicht als Schlachten entscheidende Waffe dienen konnte. Auch war, selbst wenn das Terrain allenfalls eine Verwendung größerer Corps gestattet hätte, die Reiterei zu selten in größeren Verbänden vereinigt, es fehlte ihr daher die für die Schlachtenverwendung der Cavallerie nothwendige Continuität des Angriffes, die staffelweise Unterstützung an sich selbstständiger Abtheilungen. Innerhalb der Brigade rangirte man sich in 2 Treffen, die man hinter einander oder zur Flügelunterstützung aufstellte; auch kamen hier und da (wie in der Schlacht bei Brandy Station) Angriffe in Regimentsechelons vor. Für diese wünschten Stuart, wie v. Borcke, daß die Intervallen der Echelons dem echelonnirenden Regimente nach dem eigenen Ermessen und den obwaltenden Umständen überlassen blieben und nicht reglementarisch festgestellt würden. Ein beharrliches Streben hatte die Cavallerie, die Flügel des Feindes zu suchen, während man gegen die feindlichen Flankenangriffe entweder eine kleine Reserve in der Hand behielt, oder wie es einige Male ausgeführt wurde, einen

Trupp mitten aus der attaquirenden Masse schnell rallirte, mit dem man sich dem drohenden Flügelangriffe entgegenwarf.

Zur Illustration des Gesagten füge ich hier die Beschreibung zweier Cavalleriegefechte ein, die den so unübertrefflich geschriebenen „memoirs“ von v. Borcke entlehnt sind, und gebe dieselben wörtlich wieder, weil auch die anderweitigen Details dieses Tagebuches den Leser interessiren werden.

Die erste enthält das einfache Bild eines regelrechten Cavallerie-Angriffes, welcher bei Brandy Station am 20sten August 1862 stattfand, während die zweite die Anordnung eines Ueberfalles, welcher 2 Tage später bei Catlett Station ausgeführt wurde, vor Augen führt. In den Memoiren heißt es:

„Mit dem Tagesanbruch des 20sten August gingen wir mit 2 Brigaden über den Rapidan. Der Uebergang war wegen der Wassertiefe besonders für die Artillerie schwierig. Lee's Brigade wurde rechts abgeschickt über Kellys Furth; General Stuart und Stab marschirte mit Robertsons Brigade in der Richtung über Stevensburg nach Brandy Station (wo später die große Reiterschlacht statt fand) und wo die beiden Colonnen sich wieder vereinen sollten. Unsere Avantgarde kam zuerst in Berührung mit dem Feinde, welcher, von der Attaque über den Haufen gerannt, in wilder Flucht davon jagte und durch das Städtchen hindurch, sowie noch mehrere 1000 Schritt weiter verfolgt wurde. Die Freude der Einwohner, welche eine lange Zeit hindurch nur nordländische Soldaten gesehen hatten und von ihnen maltraitirt worden waren, kann man nicht beschreiben. Männer, Frauen und Kinder kamen aus den Häusern auf uns zu gelaufen mit lauten Ausrufen des Entzückens, und manche dankten Gott auf den Knieen für die Befreiung von den Feinden. Eine ehrwürdige alte Dame bat um die Erlaubniß, unser Feldzeichen*), welches durch so manche siegreiche Schlacht getragen worden war, zu küssen, und sie segnete es unter heißen Thränen. Der Enthusiasmus war so groß, daß alte Männer und Knaben, welche nur irgend fähig waren, eine Flinte zu tragen, trotz unserer ernstesten Abmah-

*) Jedes Hauptquartier hatte solch ein Feldzeichen, eine kleine Fahne, etwa 1 Quadrat-Meter groß, an kurzem Stiel, um in der Schlacht erkannt zu werden.

nungen unsrer Colonne folgten, um mit den verabscheuten Yankees zu fechten.

„Der Feind hatte, bedeutend verstärkt, inzwischen eine halbe Meile hinter Stevensburg an einem Waldrande Stellung genommen. Einige kleine Detachements waren vorpoussirt und patrouillirten auf unseren Flanken. Eines derselben, etwa 1/2 Schwadron, operirte mit vielem Muthe; aber als die Reiter unvorsichtiger Weise etwas zu nahe kamen, stürzte sich ein Trupp unsrer Leute wie ein Donnerkeil auf sie und nahmen alle, die nicht getödtet wurden, gefangen bis auf 6, deren schnelle Pferde ihnen die Flucht ermöglichten.

„Die Föderirten ließen nun eine Menge ihrer Scharfschützen absitzen, welche etwa in einer 2000 Schritt langen Linie aus dem dichten Unterholz heraus ein wohlgezieltes Feuer unterhielten und manchen Mann und Pferd verwundeten.

„Dies hielt unsre Vorbewegung etwas auf; aber sofort saßen auch unsrerseits Mannschaften ab, welche die feindlichen Tirailleurs mit großem Muthe angriffen; dann attaquirten wir mit dem Haupttreffen das Centrum der feindlichen Stellung und trieben den Feind im Umsehen aus seiner Position.

„Der Feind floh in so wilder Eile, daß wir kaum folgen konnten, so daß General Stuart, um seine Pferde nicht ganz außer Athem zu bringen, nur ein Regiment, das 7te, zur weiteren Verfolgung mit sich nahm, und den übrigen befahl, in einem bequemen Trabe nachzufolgen. Bald waren wir auf der Höhe bei Brandy Station und sahen die ganze föderirte Cavallerie in Schlachtlinie aufgestellt auf der großen Ebene daselbst stehen. Sie war etwa 3500 Pferde stark und bot, wohl ausgerüstet, mit ihren in der Sonne blitzenden Waffen und den wehenden Feldzeichen ein glänzendes Schauspiel dar. Unsre braven Jungen vom 7ten wurden sofort gegen dieselben aufgestellt und die Scharfschützen waren auf beiden Seiten bald in heftigstem Feuer engagirt. Mit großer Ungeduld und Besorgniß warteten wir nun auf die Ankunft unsrer Reserven, und Courier nach Courier wurde zurückgeschickt, um sie zur Eile zu nöthigen. Als sogar unser Flaggenträger (Sergeant) Ordonnanzdienste

thun mußte, nahm ich das Feldzeichen aus seiner Hand. Dieser Akt erregte die Aufmerksamkeit der feindlichen Scharfschützen, welche trotz der großen Distance von 800 Schritt ein recht wohlgezieltes Feuer auf mich richteten. Bei dieser Gelegenheit riß eine Kugel ein neues Loch in die glorioſe alte Standarte.

„Der Feind begann nun Vorbereitungen zu einem ernstlichen Angriffe zu machen, und da unsre Lage wegen der außerordentlichen Minderzahl eine sehr precaire war, so befahl mir Stuart, indem er selbst seine Standarte ergriff, sofort zurückzureiten, das Commando zu übernehmen und herbeizukommen, so schnell die Pferde nur laufen könnten. Nach einem kurzen, scharfen Ritte erreichte ich die Regimenter und mit lauter Stimme befahl ich ihnen im Namen des Generals, im Galopp mir nachzufolgen. Da Jedermann in der Division mich kannte, so wurde dem Befehl sofort Folge gegeben und in wenigen Minuten kam ich mit der Colonne auf dem Flecke an, wo Stuart uns in der größten Aufregung erwartete und zur rechten Zeit, um noch eilig unsre Linien zu formiren und dann mit dem wilden Virginiagell dem 7ten Regiment zu Hülfe zu eilen. Indem ich den Ehrenplatz in der Front der Regimenter inne hatte, schlürfte ich in vollen Zügen die Erregung der Attaque. Der Feind empfing uns wie gewöhnlich mit einer krachenden Salve, welche einige Sättel leer machte; aber einige Sekunden später waren wir mitten unter ihnen, und ihre so schönen Linien, die wir eben erst bewundernd angestaunt hatten, waren in Flucht aufgelöst . . . . . .

„Während der Verwirrung des Mêlée entdeckte ich plötzlich, daß eine frische feindliche Schwadron gegen unsre rechte Flanke anritt, ein Manöver, welches in der nach einer Attaque unvermeidlichen Unordnung für uns unglückliche Folgen haben konnte; deshalb sammelte ich so schnell wie möglich etwa 80 Mann um mich her und warf mich mit diesem verhältnißmäßig kleinen Trupp auf den Feind. Sofort fiel derselbe in Schritt und machte etwa 50 Schritt vor uns Halt und empfing uns mit einer fast wirkungslosen Salve. Dann machten die Angreifer eiligst Kehrt und wurden von uns in die Wälder gejagt, wo manche von ihnen

noch heruntergehauen oder gefangen wurden. Die Hauptmasse des Feindes hatte inzwischen mehrmals sich wieder gesammelt, aber immer wieder und wieder wurden sie durch unsre heftigen Chocs auseinandergesprengt, bis sie zuletzt durch die Wogen des Rappahannock getrieben wurden, wo die Infanterie und Artillerie, welche auf dem andern Ufer eine starke Position genommen hatten, sie aufnahmen, nachdem sie manchen Todten, Verwundeten und Gefangenen diesseits gelassen hatten . . . . . "

22ste August.

„Die Dunkelheit der Nacht war noch kaum der Dämmerung gewichen, als wir wieder im Sattel zu weiteren Operationen saßen, welche 2000 Mann, aus Fitz Lee's und Robertson's Brigaden ausgesucht, und unsre reitende Artillerie ausführen sollten. Eine starke Demonstration sollte in der Richtung auf Wellfords Furth am Rappahannock ausgeführt werden, um die Aufmerksamkeit der Föderirten abzulenken und den waghalsigen Zug, den wir vorhatten, zu erleichtern. Demgemäß marschirten wir nach Norden, gingen über den Hazelbach, einen Nebenfluß des Rappahannock, und kamen ungefähr um 8 Uhr an der Furth an, wo das entgegengesetzte Ufer von zahlreichen Yankees besetzt war. Die feindliche Artillerie war bald in einem heißen Duell mit unsrer reitenden engagirt, welche aber große Verluste an Menschen und Pferden erlitt, weil einmal die unirten Geschütze eine dominirende Position hatten, und ferner von stärkerem Caliber waren. Um 10 Uhr etwa wurden wir von Jacksons Batterien abgelöst und schlichen uns unbemerkt vom Feinde in flottem Trabe 2 Meilen oberhalb dieses Punktes über die Waterloobrücke, von wo wir nördlich nach Warrenton marschirten. Spät am Abend kamen wir in diesem Städtchen an, wo wir mit den lebhaftesten Freudenbezeugungen empfangen wurden.

„Jetzt befanden wir uns wieder einmal genau im Rücken der föderirten Armee, deren rechten Flügel wir umgangen hatten; und unsre kühne Absicht war nichts mehr und nichts weniger, als den Oberkommandeur der Nordarmee mit seinem ganzen Hauptquartier aufzuheben, welches nach Bericht unsrer Scouts bei Catlett Station an der

Orange- und Alexandria-Bahn aufgeschlagen war. Nach einem Stündchen Rast, um unsre Pferde zu füttern, verließen wir Warrenton und setzten unseren Marsch vorsichtig fort. Die Nacht kam schnell herauf und die schweren Wolken, welche sich schon am Nachmittage zusammengeballt hatten, brachen in einem fürchterlichen Gewitter und Sturm über uns los und mit Regengüssen, denen gleicher ich mich nicht entsinnen kann. Die schmalen Straßen waren bald Wildbächen gleich und die kleinen Wasserläufe zu vollständigen Gebirgsströmen angeschwollen. Aber dies war gerade die Stimmung der Elemente, wie wir sie zu unserem Unternehmen nöthig hatten. Die feindlichen Vorposten, welche in der Wuth des Sturmes Alles vergessen hatten, außer der eigenen Bequemlichkeit, wurden nach einander bis auf den letzten Mann gefangen, so daß wir in die unmittelbarste Nähe des feindlichen Gros gekommen waren, ohne daß man die leiseste Ahnung von unsrer Gegenwart hatte . . . . . .

„Der Regen goß noch immer in Strömen (um 11 Uhr Nachts), als wir direkt auf das feindliche Lager kamen, welches sich etwa eine Meile lang längs beider Seiten der Eisenbahn hinzog. Wir machten etwa 200 Schritt vor demselben Halt, um die Linie aufzustellen und unsre Dispositionen zu treffen, was wir thun konnten, ohne die Aufmerksamkeit unsrer Gegner in dem schweren Regen und unabläßigen Donner auf uns zu ziehen. Der Ton einer einzigen Trompete genügte, um 2000 Mann mit Ungestüm und lautem Geschrei auf die im höchsten Grade überraschten und verwirrten Yankees loszulassen, welche niedergehauen oder gefangen waren, ehe sie sich vom ersten Erstaunen erholt hatten. Ich selbst hatte Instruction, mit einer ausgewählten Schaar nach Popes Zelt zu dringen, welches uns ein Neger zeigte, den wir während des Tages gefangen hatten und welcher von einem der Offiziere von Popes Stabe zum Diener „gepreßt" worden war.

„Unglücklicher Weise für uns hatte der Commandirende für diesmal wirklich „sein Hauptquartier im Sattel" — eine Absicht, welche er beim Beginn des Feldzuges so pompöser Weise angekündigt hatte — und war einige Stunden vor unserer Ankunft behufs einer Recognoscirung fortgeritten, so

daß wir nur seine persönliche Bagage, offizielle Papiere, Pferde ꝛc. vorfanden. Inzwischen war die Scene sehr aufregend geworden und die Confusion, welche immer mit nächtlichen Ueberfällen verknüpft ist, hatte ihren höchsten Punkt erreicht. Die Unirten, welche auf der andern Seite der steil geränderten Eisenbahn standen, hatten sich von der Panik erholt und fingen an, verstärkt durch die sogenannten „Bockschwanz-Jäger", ein heftiges Feuer auf unsre Leute zu eröffnen, welche über das ganze Feld zerstreut waren und nach Herzens Lust brannten und plünderten. Im Hintergrunde waren unsre Reserven eifrigst bemüht, die ungeheuren Wagendepots und Trains, sowie die Eisenbahnbrücke zu verbrennen, so daß die Flammen an hundert Stellen entzündet hoch auflohderten und ringsum den wolkigen Himmel errötheten. Man konnte nicht Freund und Feind unterscheiden; Schüsse hörte man in jeder Richtung knallen, Kugeln pfiffen von allen Seiten durch die Luft, Niemand wußte, wohin er hauen oder schießen durfte, Niemand war sicher, ob derjenige, der neben ihm ritt, föderirt oder conföderirt sei.

„Da ich den Auftrag von General Stuart erhalten hatte, den Telegraphendraht durchzuschneiden, so ging ich mit 20 Mann vor, um den Befehl auszuführen; aber gerade als wir eine Telegraphenstange erreicht hatten, sah ich beim plötzlichen Aufleuchten eines Blitzes eine ganze feindliche Compagnie etwa 15 Schritt vor uns aufmarschirt stehen; und ich hatte kaum Zeit den Leuten zuzuschreien, daß sie sich niederwerfen sollten, als eine tüchtige Salve über unsre Köpfe dahin pfiff. Ich galoppirte schleunigst zum General und erbat mir eine Schwadron zur Ausführung meines Vorhabens. Diese wurde sofort gewährt, und indem ich die Feinde in der Front attaquirte, während Oberst Rosser sie in die Flanke nahm, gelang es uns dieselben wegzutreiben. Dennoch hielt das heftige Feuer an, und es war keine Kleinigkeit, den gefährlichen Pfahl zu erklimmen. Sofort erboten sich 7 Mann freiwillig, die Erklimmung auszuführen, und richtig kletterte ein junger Bursche von meinen Schultern aus wie ein Eichhorn mitten in einem Kugelhagel, der sogar die Stange traf, hinauf und bald flog der Drath

zerrissen auseinander. Etwa um 3 Uhr früh war das Werk der Zerstörung vollendet und die Ordre zum Sammeln und zum Rückmarsch wurde gegeben. Ein großer Theil des rechten feindlichen Flügels war alarmirt worden und von allen Seiten rückten die Truppen heran. Unser Erfolg war trotz der großen Verwirrung, welche die Nacht im Gefolge hatte, ein vollständiger. Wir hatten viele Feinde gefechtsunfähig gemacht, 400 Gefangene, darunter den Quartiermeister Pope's mit allen Kassen, Papieren ꝛc. Unser Verlust war klein und nach einem schnellen Marsch, der nur durch die Sündfluth, welche sich über uns ergoß, beschwert wurde, indem wir kleine Wasser durchschwimmen mußten, die sonst nur einige Zoll tief waren, erreichten wir Warrenton um 8 Uhr früh mit allen Leuten und sämmtlichen Gefangenen. Nach kurzer Rast brachen wir wieder auf...."

Eine wichtige Grundlage für das erfolgreiche Manövriren der Cavallerie war das *Ineinanderleben* und sich an einander Gewöhnen der höheren *Führerchargen*. Die Brigadecommandeure vertrauten blindlings ihrem, der Sache mächtigen und unermüdlichen Commandeur; denn nirgends ist die *Persönlichkeit* des leitenden Organs so Alles durchhauchend und belebend als bei der Cavallerie, bei der die Gefechtsmomente so schnell wechseln, wo Plan und Ausführung so innig mit einander verschmolzen sind. Stuart wußte nicht nur durch seinen persönlichen Muth, seine Kaltblütigkeit, seine unerschöpflichen Hülfsmittel und seine Stetigkeit bei der Ausführung seinen Leuten zu imponiren, sondern von Natur zum Reiterführer angelegt, gewann und entflammte er die Leute durch seine ganze Erscheinung und Persönlichkeit mit dem schnell zündenden Worte, dem blitzenden Auge und dem in allen Lagen unversiegbaren Humor.

Seine Unterführer, besonders Fitz Lee, W. Lee und Hampdon, jeder für sich geborener Cavallerist, waren so oft von ihm verwendet worden, hatten so oft ihre Ansichten, besonders nach jeder Affaire, mit dem Commandeur ausgetauscht, daß sie auf Andeutungen hin schon den Plan des leitenden Generals verstanden und genau wußten, was sie zu thun hatten, um dem Gelingen des Ganzen Vorschub zu leisten. Nicht minder eng war der General mit dem Stabe ver-

wachsen. Er kannte die Eigenschaften eines Jeden*) und wußte ihn demgemäß zu verwenden.

Zum Schlusse der Betrachtung muß noch auf die Züge hingewiesen werden, welche die südliche Cavallerie (und später auch die nördliche) machten, um hinter dem Rücken der feindlichen Armee, während der Ruhepausen der Bewegungen, die Depots zu zerstören und Verwirrung und Rathlosigkeit in das Intendantur- und Proviantwesen zu bringen. Diese sogenannten „Raids" wurden mit 1500 — 3000 Pferden und einigen Geschützen unternommen und hatten oft außerordentliche Erfolge. So der oben erwähnte erste Zug Stuarts hinter Mc. Clellans Armee hinweg, welcher den ersten Anstoß dazu gab, daß Mc. Clellan seine Basis vom Yorkflusse nach dem Jamesflusse verlegte. Doch da man sich an die Wiederholung gewöhnte, verloren sie später an Bedeutung und waren gewissermaßen nur noch Proben der Leistungsfähigkeit der Cavallerie; ja sie konnten zu gewissen Zeiten, z. B. bei Gettysburg, verhängnißvoll für die eigenen Bewegungen werden. Stuart hatte bei den Raids den Grundsatz, nicht auf demselben Wege zurückzumarschiren, auf welchem die Vorbewegung stattgefunden hatte, weil die Erfahrung zeigte, daß (ähnlich wie die Spritzen sprichwörtlich erst nach dem Feuer probirt werden) die Gegenmaßregeln gegen solche Expeditionen an all den Orten erst getroffen wurden, durch welche der kühne Zug bereits hindurchgegangen war.

Um den Kameraden eine Vorstellung zu geben, in welcher Weise Stuart solche Raids, wie viele seiner Unternehmungen oft mühsam vorbereitete, werde ich wieder eine kurze Episode aus von Borcke's Memoirs einfügen, in denen er vom Jahre 1862, kurz nach seiner Aufnahme im Stabe Stuarts, Folgendes mittheilt:

> „Mit der Dämmerung am 8. Juni setzten wir uns auch einmal in Begleitung von einem halben Dutzend Courieren (Ordonnanzen), in Bewegung und ich bemerkte bald, daß

---

*) Ich kann nicht umhin, des für die Erfolge der südlichen Cavallerie hochverdienten Oberstlieutenant von Borcke, des einzigen deutschen Offiziers in der Virginienarmee, hier Erwähnung zu thun. Er war Chef des Stabes und durch sein militairisch sicheres Auge und seine entschlossene Kühnheit eine feste Stütze Stuarts und ein Liebling der ganzen Cavallerie. Sein wiederholt in diesen Blättern angezogenes, vortrefflich geschriebenes Werk wird kein Cavallerist ohne innige Befriedigung und Belehrung weglegen.

unser Ritt sich weiter als gewöhnlich ausdehnen würde. Es war spät Abends, als wir die Vorposten erreichten und ich war nicht wenig überrascht, als der General hier seine Eskorte wegschickte und nur mir befahl, ihn weiter zu begleiten. Stillschweigend ritten wir durch den einsamen Wald, während die Dunkelheit immer tiefer und tiefer um uns wurde und die Stille des Waldes nur durch die seltsamen Töne des Baumfrosches und des Whippoorwill unterbrochen wurde.

„Bald befanden wir uns in den feindlichen Linien, in jedem Augenblick konnten wir auf eine feindliche Patrouille stoßen; General Stuart lächelte bezeichnend, als er sah, wie ich die Schüsse in meinem Revolver revidirte, und bemerkte, daß wir nur in der letzten Noth uns der Feuerwaffen bedienen dürften und im Falle eines Recontres lieber die Säbel ziehen müßten. Dieser Ritt war für mich seltsam aufregend; jetzt, wo ich mich so vollständig an solche Expeditionen gewöhnt habe, würde ich mit der größten Gelassenheit dieselbe wiederholen, aber damals war ich in fieberhafter Erregung und jeder raschelnde Zweig, jeder aufgescheuchte Vogel vergrößerte meine Spannung.

„Nach einem Ritt von etwa einer guten deutschen Meile erreichten wir ein kleines Haus, welches uns geöffnet wurde, als Stuart auf eigenthümliche Weise an dasselbe pochte. Das Haus wurde von einem Irländer und seiner Familie bewohnt; hier hatte General Stuart mit einem Spion ein Rendezvous verabredet, um authentischen Bericht über die Stellung des Feindes sich zu holen. Dieser Mann war noch nicht angekommen. So banden wir unsere Pferde an die Fence (Feldzaun) und gingen in das Haus. Stunde nach Stunde verfloß, doch noch immer kam Niemand und um Mitternacht hatte Stuart die Ueberzeugung gewonnen, daß irgend ein unvorhergesehnes Hinderniß den Mann aufgehalten hatte. Keine Versprechungen noch Geldsummen, auch nicht mein Anerbieten sie zu begleiten, konnte den alten Irländer oder seinen 17jährigen Sohn dazu bewegen, nach der Wohnung des Spions, welche etwa ½ Meile von dort, dicht bei einem feindlichen Lager gelegen war, hinüberzugehen. So waren der General und ich gezwungen,

selbst diese gefährliche Expedition zu unternehmen. Mit dem ersten Tagesschimmer stiegen wir auf und ritten vorsichtig vorwärts. Der eigenthümliche Widerwille des Yankees vor nächtlichem Patrouilliren, sowie der heftige Regen begünstigte das Unternehmen und wir kamen ohne Unfall an der Wohnung des Mannes gerade zu der Zeit an, wo im benachbarten Lager die Reveille geschlagen wurde. Da der Spion sehr krank im Bette lag, so mußte General Stuart absteigen und an sein Bett kommen. Als endlich der General, hoch erfreut über die Nachrichten, welche er erhalten hatte, sich in den Sattel schwang und wir zurückgallopirten, war es doch wie eine Last vom Herzen, als wir in unsere Linie ritten und von unseren Leuten mit herzlichem Jubel empfangen wurden, da sie über unser langes Ausbleiben schon in äußerster Sorge geschwebt hatten.

„Solche Ritte und Expeditionen waren bei diesem kühnen General ganz gewöhnlich und wir sind dabei oft wie ein Wunder aus den Gefahren entschlüpft, welche uns umgaben. Aber nur durch diese rücksichtslose Aussetzung seiner Person konnte er sich die außerordentlichen Erfolge sichern, durch die unveränderlich seine Expeditionen und Operationen gekrönt wurden.

„Das Objekt, weshalb diese Excursion unternommen worden war, wurde bald sichtbar. Unsere Cavallerietruppe erhielt Befehl, sich mit 3tägiger Ration zu versehen und am 12. begannen wir jenen Ritt, rund um die Armee des General Mc. Clellan herum, welcher selbst in Europa die Aufmerksamkeit der Militairs auf sich zog."

Bei der nordischen Cavallerie lagen die Verhältnisse anders. Sie war nicht aus den Wurzeln des Volkes entwachsen, sondern sie verdankte ihre Entstehung der Nothwendigkeit, die Erfolge der feindlichen Reiterei zu paralysiren. So wenig die nordische Nation und in Folge dessen auch der gebräuchliche Pferdeschlag dem Sport und und der Reiterei angepaßt war, so entstand doch durch Fleiß und Betriebsamkeit allmählig eine Achtung gebietende Cavallerie. Wenngleich dieselbe in den ersten 3 Jahren der südlichen Cavallerie in keiner Weise gewachsen war, so bekam sie doch zuletzt durch ihr numerisches Uebergewicht, besonders unter Sheridans genialer Leitung, einen bedeutenden Einfluß auf die Operationen.

Da diese Cavallerie aber liebte zu Fuß zu kämpfen und häufig das Pferd nur als Transportmittel gebrauchte, dagegen von der schneidigen eigentlichen Cavallerie-Taktik, wie sie Stuart, W. Hampon und F. Lee ausübten, fern war, so kann in diesem Capitel dieselbe nur vorübergehend erwähnt werden, da bei der Infanterie-Taktik genug über das Fußgefecht gesprochen worden ist. Dieses Doppelkämpferthum welches bekanntlich in Rußland in großem Maaßstabe versucht wurde, ist für die dichten Waldkämpfe Amerikas oft von Erfolg gewesen, in den übersichtlichen und offenen Gefilden Europas kann man von solcher reitenden Infanterie keine großen Vortheile erwarten.

Wenn ich es hier wage, Vergleichungen mit der preußischen und deutschen Cavallerie anzustellen, so soll dies nur dazu beitragen, ein helleres Licht auf das Besprochene zu werfen; eine Kritik steht mir als Laie fern.

Unsre Reiterei ist durch die subtile Ausbildung im taktischen Elementardienste, durch die Schnelligkeit im Ausführen der zur Gewohnheit gewordenen Evolutionen und die Sicherheit im raschen Einnehmen jeder neuen Formation, selbst in der Inversion, der südlichen Cavallerie bedeutend überlegen, wenngleich diese aus geborenen Reitern bestand, welche ich nur verwundet vom Pferde kommen sah. Bis zum Regiment hinauf kann man deshalb in diesen Dingen keine Vergleiche anstellen, außer bei den Chocs, welche auch drüben mit schneidiger Kraft und geschlossen ausgeführt wurden. Die Gewohnheit des Südländers mit der Feuerwaffe zu handthieren und der Jagd zu pflegen, machte ihn gewandter im Fechten zu Fuße, wobei er vortrefflich verstand, einen wichtigen Terrainabschnitt schnell zu gewinnen, wo sein Feuer wirkungsvoll war. Diese Kunst schonte manches Reiterleben, welches sonst unnütz geopfert wurde; und während der Conföderirte genau ebenso ungern zu Fuße focht, wie der deutsche Reitersmann, so zögerte er dennoch nie, wo die Umstände es nöthig erscheinen ließen, die Carabiniersschwadronen absitzen zu lassen, um Terrainabschnitte zu halten, oder einen in Position befindlichen Gegner zu delogiren.

Ob unsere Wehrverfassung die Ausbildung von Scouts erlaubt, ist wohl zu bezweifeln, so viel aber steht fest, daß die Institution dieser für den Kundschafter- und Rekognoscirungsdienst allein ausgesuchten und ausgebildeten Leute eine anderswo nicht erreichte war. Durch so vorgebildete Patrouilleure, welche zuletzt nicht nur Stärke

und Stellung des Feindes, sondern auch durch die Länge der Uebung oft die einzelnen Corps desselben zu unterscheiden wußten, erhielt man nur zuverlässige Meldungen und nicht jene Menge oberflächlicher und ungenauer Rapporte, welche oft mehr schaden als nützen.

Ein solch' ruhig gefaßter kurzer Bericht erläutert ja mehr als die Aussagen einer Anzahl Patrouillen.

Eher ließe sich die Institution des Corps der Couriere (Ordonnanzen) nachahmen, welche vor unseren Ordonnanzen das voraus hatten, daß sie einmal ausschließlich zu diesem Dienste herangebildet waren, und durch jedwede Erleichterung des Anzuges und der Bewaffnung das Pferd nicht beschwerten und endlich durch Berittenmachung mit Blutpferden im Stande waren, außerordentliche Distanzen in kürzester Zeit zurückzulegen. Auch wir würden intelligente, körperlich leichte, mit dem Pferde vertraute junge Leute finden, welche zu diesem Dienste tauglich wären.

Was uns in den europäischen Armeen fehlt und was nur mit großen Unkosten zu ersetzen sein möchte, ist, den höheren Führern Gelegenheit zu geben, in fortwährender militairischer Berührung mit ihren Regimentern und Brigaden zu bleiben; dies führt zu einem gegenseitigen Verständniß welches nicht nach einigen Manövertagen in die Leitung hineinkommt, selbst wenn die glänzendsten Talente sich zusammenfinden sollten. Instinctiv die Absichten der Oberleitung zu fühlen; diese Fähigkeit, die man nur durch die andauernde Beobachtung und Kenntniß von der Eigenthümlichkeit des Corpsführers im Manövriren erwirbt, ist bei den blitzschnell wechselnden Momenten eines Cavalleriekampfes, wo selten Zeit zu Auseinandersetzungen, oft nicht einmal zu Befehlsüberführungen vorhanden ist, eine fast unerläßliche Nothwendigkeit; nothwendiger wie bei jeder anderen Waffe, wo das langsame Zehren des Gefechtes gewöhnlich eine Mittheilung der Dispositionsveränderungen ermöglicht.

Von manchen Seiten ist Stuart als Vertreter der südlichen Cavallerieführer getadelt worden, daß er es in der Taktik nicht so weit gebracht hätte, in der rangirten Schlacht entscheidend einzugreifen; allein abgesehen davon, daß das Terrain sich hierzu nicht eignete, war diese Aufgabe überhaupt von der südlichen Cavallerie nie verlangt worden. Ferner war bei dem Pferdestande des Südens die Cavallerie eines Kriegstheaters nicht auf die Höhe von 60—80 Schwadronen zu bringen, eine Höhe, welche erforderlich ist, um im

rangirten Massenkampfe einschneidende Resultate zu erzwingen; denn eine geringere Zahl kann sich bei einer unglücklichen Wendung der Schlacht wohl opfern, um eine Fleisch und Knochenbarriere zu bilden, hinter welcher sich eine erschütterte Infanterie wieder erholt, allein ganze Bataillen zu entscheiden ist sie nicht im Stande; nur örtlich entscheidende Schläge kann eine solche Division, wie sie Stuart hatte, bei günstigen Verhältnisse führen.

Schließlich genügt auch nicht eine augenblickliche Sammlung eines hinlänglich großen Reitergeschwaders, um Alles niederreitende Massenattaquen auszuführen, sondern eine solche Reitermasse muß wie aus einem Gusse vom obersten Führer bis zum letzten Reiter dazu zurechtgeschmolzen, durch langes Exerciren dazu herangebildet werden. Improvisiren läßt sich vom genialsten Führer kein organisches Zusammenwirken so großer Reitercomplexe, dazu müssen die Schwadronen durch Dressur der Leute und Pferde, durch Geschlossensein in sich, durch subtilste Leitbarkeit erzogen, die Führerchargen durch inniges Verschmelzen gegenseitiger Pläne und Ausführungen herangeleitet und die Massen an stete Bewegung in großen Complexen auf weitem, freien Terrain gewöhnt werden, oder man erhält, statt der concentrischen, durch die geschlossene Macht erschütternden Wirkung, einen sich zerstreuenden Anprall, welcher mehr Menschen und Pferde kostet, als er Siegesfrucht einzuernten vermag.

Wo sollten zu diesen Vorbedingungen und Heranbildungen die Südländer Zeit und Lehrkräfte hernehmen? Sehen wir doch, daß selbst zu dem geschlossenen Manövriren nur einer Cavallerie-Division schon eine sorgsame Ausbildung und Gewohnheit im Evolutioniren gehört. Die Erfordernisse, welche die einfachsten Bewegungen solcher Massen an die Truppe stellen, können erst durch längere Uebung zur zweiten Natur gemacht werden; so die im neuen Cavallerie-Reglement vorgeschriebenen Bewegungen, wie das Ausfüllen der Lücken des ersten durch nachfolgende Schwadronen des 2. oder 3. Treffens, das Ineinandergreifen der beiden ersten Treffen, von denen das 2. gewöhnlich die Trägerin des eigentlichen Erfolges ist, indem es überflügelnd die Ernte einheimst, oder im Nothfall in Schwadrons-Colonnen durch das Pele Mele des ersten hindurchreitet und dann aufmarschirend die Früchte des ersten Stoßes zu sichern sucht; ferner die Handhabung des 3. Treffens, welches unterstützend oder seitwärts sich aufrollend, die Flügel des Feindes umstrickend, in das Gefecht hineingreift, welches als leicht bewegliche Waffe in der Hand des

Führers, gegenüber den massigen Stößen der ersten Attaque, die schwachen Seiten des Gegners peitscht und die letzte entscheidende Karte in dem ernsten Kriegsspiele ausspielt. Alle diese Bewegungen, die wieder verschieden sind, je nachdem sie gegen Cavallerie, Infanterie oder Artillerie, ob in ebenem oder Deckung gebenden, ob in waldigem oder durchschnittenem Terrain ausgeführt werden, müssen fortdauernd geübt werden, wenn sie passend in den schnell sich entrollenden Verlauf einer Cavallerieschlacht eingreifen und zu einer Sieg versprechenden Sicherheit gelangen sollen.

Solche Exercitien kann man von einer Truppe, die wie die amerikanische Cavallerie fortwährend die Schneide an dem feindlichen Säbel hatte, nicht verlangen. Sie mußte sich damit begnügen, durch dauernde Uebung in den kleinen Gefechtspausen sich auf dem höchsten Stadium der Leistungsfähigkeit für die ihr übertragenen überaus wichtigen Dienste zu bleiben: Dienste, die es der Virginienarmee allein möglich machten, ihren Widerstand gegen die erdrückende Uebermacht so lange erfolgreich durchzuführen.

Schließlich mögen noch einige Worte über die „Raids" hier Platz finden, über deren Wirkung in manchen Kreisen wohl noch übertriebene Anschauungen herrschen. Sie sind von Wirkung gegen rohe Truppen, gegen Heere, welche ein durchgeführtes Magazinverpflegungssystem besitzen, in Ländern, welche wenig Eisenbahnen, geringe Telegraphennetze und schlechte Wege haben, wo Waldungen die Bewegungen verhüllen und die gegnerische Reiterei keine ebenbürtige ist. Aber selbst in diesem für Raids so günstigen amerikanischen Kriegsacker schoß diese Saat nur wenige Male zu voller Frucht auf; die Wiederholungen hatten keinen Effekt mehr, die Wirkungen solcher Raids waren nur augenblicklich fühlbar; Das Pariren dieser Stöße wurde allmälig so leicht, daß sie im letzten Stadium des Krieges Nichts mehr nützten, da man die Gegenmaßregeln kannte, sondern nur als krankhafte Auswüchse betrachtet wurden. Daß diese Raids auf den europäischen Kriegstheatern eben nicht viel nützen würden, geht aus dem oben Erwähnten wohl selbstverständlich hervor; denn einmal wären dieselben hier noch leichter zu pariren als drüben, andererseits würden sie bei dem Verpflegungssystem durch die Bahnnetze nur sehr untergeordnete Objecte der Zer-

störung vorfinden, abgesehen davon, daß die vorhandenen Drathlinien bald die Existenz und Richtung solcher kometenartigen Züge fixiren würden. Einer so mißlungenen Bewegung haftet dann aber nicht nur der Nachtheil eines etwa entstehenden Verlustes, sondern auch das Odium der Lächerlichkeit an.

Daß solche Raids auch bei uns gelingen können, wie Alles, was richtig eingeleitet, energisch durchgeführt und vom Glücke begünstigt zum Ziele führen kann, ist kein Zweifel; doch zu einer vorberechneten Durchführung eines wohlangelegten Feldzugsplanes gehören solche Züge nicht. Wenn auch bei uns weit vorgeschobene Divisionen, wie z. B. im Beginne des Feldzuges 1866, bei den Kämpfen 1871 gegen Chanzy und Faidherbes, viel Schaden in den Flanken und im Rücken des Feindes anrichten konnten und auch zum Theil angerichtet haben, so agirten doch diese Truppen auf fester Basis und mit wohl vorgestecktem Ziele.

Was aber in jeder Hinsicht die deutsche Cavallerie der amerikanischen so ähnlich macht, das ist der echte ritterliche Geist, der in Beider Reihen herrscht, der im kühnen Wägen und dann Wagen, in der Hingabe zu der Waffe und dem Dienste seine schönste Befriedigung und seinen Lohn findet; und wenn eine Waffe aus dem amerikanischen Kriege etwas gelernt und sich um die Fortschritte der dortigen Gefechtsweise gekümmert hat, so ist es die deutsche Cavallerie gewesen.

Schließlich erlaube ich mir die Kameraden der Cavallerie auf den Anhang des Kapitels „Ingenieurwesen" aufmerksam zu machen, in welchem sich eine Episode aus dem ersten Raid Stuarts befindet, bei welcher Gelegenheit der General sich gezwungen sah, mit seinen eigenen Leuten zwei Brücken über den sumpfigen Chikahominy zu schlagen.

Kapitel 4.

Artillerie- und Ingenieurwesen.

Die Feldartillerie. Geschütze. Organisation. Taktik. Rückblick auf europäische Feldartillerie. — Die Festungsartillerie. Zustand der Artillerie der damaligen Zeit. Geschütze des Südens. Geschütze des Nordens. Dienst der Artillerie. Wirkung derselben. — Das Ingenieurwesen. Bauten in Erde. Bombensichere Räume. Mauerwerk. Eisenconstructionen und Panzer. Verhaue. Unterseeische Vertheidigung. Belagerungsarbeiten. Rückblicke auf europäische Verhältnisse. — Anhang. Beispiel eines von Cavalleristen gefertigten Flußübergangs. Episode der Minensprengung vor Petersburg.

Die Feld-Artillerie.

In der Friedensarmee der Vereinigten Staaten war von jeher den Specialwaffen eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet worden, so daß die fähigsten Zöglinge der Akademie zu West Point sich der Artillerie und dem Ingenieur-Corps zuwendeten. Es sei nur erwähnt, daß Stonewall Jackson, Sherman und Mc. Clellan Artilleristen, und die Generale R. E. Lee und Beauregard Ingenieur-Offiziere der regulairen Armee gewesen waren.

Diese sorgfältige Pflege der Specialwaffen machte sich auch in dem plötzlich entstehenden Bürgerkriege zum Besten derselben bemerkbar, und was unser Thema angeht, so sah man mit Erstaunen die im Norden von 7 auf 300 Batterien angewachsene Feldartillerie Alles leisten, was man von regulairer Artillerie nur verlangen kann.

Betrachten wir die Artillerie des Nordens näher. Das Material befand sich damals in der ganzen civilisirten Welt auf der Uebergangsstufe von glattem zu gezogenem Kaliber und die Frage,

welches System absolut vorzuziehen sei, war damals noch nicht entschieden. Dieses Uebergangsstadium finden wir denn auch in dem Geschützmaterial der amerikanischen Armee ausgedrückt.

Man goß in den zahlreichen Arsenalen und Gießereien glatte, meist broncene Geschütze; nur Parrot, in Cold Spring bei Newyork, fertigte gezogene Feld- und Festungsgeschütze und die dazu gehörigen Geschosse. (Ueber die Methode desselben ist im Abschnitt Festungsartillerie das Nähere erläutert.)

An glatten Kalibern hatte man:

1) die Napoleonskanone eingeführt, welche bekanntlich ein kurzer 12pfünder mit Kammer und aus Bronce gegossen ist.

Dieses Geschütz hatte die Wirkung unseres alten 12pfünders, und zwar mit Vollkugeln bis 1800, mit Granaten, welche einen Zeitzünder hatten, bis 1000, und bis auf 400 Schritt mit Kartätschen. Die Nordamerikaner zogen die gezogenen Kaliber diesem Geschütze bei Weitem vor.

Merkwürdiger Weise führten die Nordländer noch glatte Positionsgeschütze, welche sie meist in der Artillerie-Reserve stehen hatten. Wenn sie auch den hohen Bogenschuß mit kleiner Ladung, dessen die gezogenen Geschütze fähig sind, nicht in der heute erreichten Vollkommenheit kannten, so konnten sie aus weiteren Entfernungen dennoch verdeckte Ziele recht gut treffen, wie ich aus eigener Erfahrung berichten kann. Trotzdem hielten sie, wahrscheinlich der ichten Wälder wegen, die Mitführung der

2) 12- und 24pfündigen Haubitze für nothwendig.

An gezogenen Geschützen fand man in der nordischen Artillerie hauptsächlich

3) das 10pfündige und

4) das 20pfündige Parrot-Geschütz.

Diese entsprachen unseren 4- und 6pfündern. Sie hatten eine Schußweite bis über 5000 Schritt und schossen, bei 1 Pfund Ladung, Granaten, Shrapnels und Kartätschen und ausnahmsweise Vollgeschosse. Die Rohre bestanden aus Gußeisen, um deren Hinterstück ein schmiedeeiserner Ring gelegt war. Die 10pfünder wurden als leichte Feld-, die 20pfünder als Positionsgeschütze verwendet. Hierbei bemerke ich, daß die Südländer den feindlichen 10pfünder nicht für ein sehr wirkungsvolles Kaliber hielten und oft ihre Nichtachtung desselben ausdrückten. Die beträchtliche Schwere der ungeschickten Rohre that der Manövrirfähigkeit der gezogenen Geschütze großen

Abbruch und machte deshalb den Feldgebrauch des 20pfünders nicht gut angänglich.

Einige andere im Norden vereinzelt vorkommende Feldkaliber seien nicht erwähnt, da sie mit der Zeit durch das System Parrot ersetzt wurden.

Die Südländer führten dieselben Kaliber wie die nordische Artillerie, nur hatten sie noch die

15pfündige Withworth (Hinterlader) und die
6pfündige Withworth-Kanone (Vorderlader),

welche bedeutend handlicher waren als die Parrotgeschütze. Sie waren durch die Blokade aus England importirt und wurden deshalb allmälig seltener in der Armee.

Die 6pfünder Withworth war ihrer Leichtigkeit wegen besonders bei der reitenden Artillerie beliebt und dort als gezogenes Geschütz eingeführt. (Auch die reitende Artillerie führte zur Hälfte glatte Kaliber.)

So wenig die glatten Geschütze der nordischen Artillerie zusagten, so sehr liebten die südländischen Generale dieses System. Der General Lee, den ich, wegen der im Jahre 1863 noch herrschenden Krisis in der Einführung gezogener Kaliber, direct um seine Meinung fragte, sagte mir: „Nichts übertrifft in einer Schlacht, wenn in derselben um die Entscheidung gerungen wird und der Kampf hin und her wogt, den Eindruck einer glatten Batterie von 12pfündern, die auf 4—600 Schritt an den Feind heranfährt und nicht nur mit Granaten und Kartätschen, sondern auch mit der moralischen Wirkung ihrer donnernden Nähe auf den Feind ihren Einfluß ausübt. In solchen Momenten kann das gezogene Geschütz, welches ich in der offenen Gegend wohl zu schätzen weiß, das glatte nicht ersetzen. Ich habe mich ausdrücklich für die Beibehaltung der glatten Kaliber bis zur Hälfte meines Geschützbestandes entschieden." Hierbei muß allerdings immer wieder auf den Umstand hingewiesen werden, daß die meisten Gefechte des Krieges in waldigem Terrain, wo man selten weiter als 800—1600 Schritte sehen konnte, geschlagen wurden.

So außerordentliche Hülfsquellen der Norden an seiner Industrie ꝛc. für die Zwecke der Geschützanfertigung hatte, so sehr blieb der Süden in Anfertigung seiner Artilleriebedürfnisse (wie dies besonders in der später besprochenen Festungsartillerie sich herausstellen wird) in den ersten Stadien der Entwickelung. In der Schlacht bei Bull Run waren zum Theil 1pfündige Böller, auf Nothlaffeten

gelegt, in die Schlacht genommen worden und erst durch Eroberung feindlicher Bestände machte man sich wehrhaft. Mit unglaublicher Mühe suchte man allmälig auf eigene Füße zu kommen und errichtete zwei Pulverfabriken in Augusta und Columbia, zu deren Bedarf man den Salpeter aus Tennessee bezog; Geschützgießereien legte man in Richmond, und Gewehrfabriken in Atlanta an.

An Feldgeschützen goß man nur den Napoleon und die Parrot-Geschütze.

Sämmtliche Geschütze der Amerikaner hatten Blocklaffeten und waren mit sechs Pferden bespannt.

So weit das Material.

Die Organisation der Artillerie war in beiden Parteien folgende:

6 Geschütze bildeten eine Batterie, welche von einem Capitain geführt wurde. Die Batterie zählte 145 Köpfe, 72 Pferde, 2 Munitionswagen und sonstigen Anhang. Die Batterien führten dienstlich Nummern, doch hatte man sie allmälig nach berühmten Batteriechefs oder Rencontres getauft.

3—4 Batterien kommandirte ein Major.

6 Batterien bildeten das vom Oberst commandirte Regiment.

Der Norden hatte im Jahre 1864 40 freiwillige und 5 reguläre Regimenter, außerdem noch 30 Batterien, welche von den einzelnen Staaten zu deren speciellen Vertheidigung organisirt, unter der Disposition des Gouverneurs blieben.

Der Süden hatte etwas über die Hälfte dieser Stärke.

Jede Division hatte 4 Batterien, von denen bei den Nordländern 3 gezogene und eine glatte, während bei den Südländern die Hälfte von beiden Systemen vertreten waren. Es kam bei den Nordländern etwa auf 1200—2000, bei der Südländern gewöhnlich auf ppr. 1000 Mann eine Batterie.

Jede Batterie hatte eine Fahne (battle flag), welche auch die Hauptquartiere führten, und welche zugleich dazu diente, beim Aussuchen einer neuen Aufstellung der anmarschirenden Batterie als Richtobject zu dienen. Auf dieser Fahne wurden die mitgemachten Gefechte verzeichnet.

Das Reglement war ähnlich dem unsrigen, nur viel complicirter. Eigenthümlich war, daß die Munitionswagen in allen Bewegungen und Evolutionen unzertrennlich von dem Geschütze, zu dem sie gehörten, blieben.

Was die Taktik der Artillerie anbetrifft, so ähnelte sie zum Schlusse der unseren sehr, doch mußte sie sich erst allmälig aus dem Samenkorn heraus entwickeln.

Der Norden, der schon bei Bull Run die ersten (28) gezogenen Geschütze aufweisen konnte, wußte in dieser Schlacht dieselben noch nicht recht zu verwerthen. Die Artillerie eröffnete auf 5/4 deutsche Meilen ihr Feuer auf imaginaire Feinde und konnte deshalb ihr Uebergewicht über die südländischen Völler nicht einmal zur Geltung bringen.

Man attachirte die Artillerie den Brigaden und behielt nur kleine Reserven, da das dicht bestandene Land nirgends freie Aussicht gestattete und daher die neuerdings so beliebten großen Geschützpositionen nur in den seltensten Fällen möglich wurden. Die gezogenen Batterien leiteten das Gefecht ein, suchten den Feind zur Entwickelung zu bringen und schossen auf das Gros und die Reserven, während die glatten Geschütze die Truppen in das Gefecht hinein begleiteten und aus nächster Nähe den Kampf in den engen Wäldern führten.

Diese Taktik war auf beiden Seiten dieselbe, nur machte sich der Unterschied bemerklich, daß die südländischen Batterien auf die wiederholten strengen Befehle Lee's und Jackson's hin, nur dann auf feindliche Artillerie schossen, wenn keine Infanterie sich als sicheres Ziel zeigte, sonst war die feindliche Truppe das erste und Hauptobject für das Artilleriefeuer des Südens. General Lee sagte mir mehrmals, daß es ihm große Mühe machte, diesen Grundsatz ins Leben zu bringen, da die natürliche Rivalität gleicher Waffen dieselbe immer dazu verführte, ihre gegenseitige Stärke im Kampfe zu prüfen.

Was das Manövriren der Artillerie im Gefechte anbetrifft, so war dasselbe auf beiden Seiten vorzüglich; dies hatte seinen Grund darin, daß, wie gesagt, die Artillerie seit jeher in Amerika die bevorzugte Waffe gewesen war; die Artillerie brachte es daher auch bald dahin, daß schon im zweiten Jahre des Krieges die in Europa herrschende Colonnentaktik aufgegeben werden mußte und die Linientaktik eingeführt wurde, eine Taktik, zu der wir nach den vielen Erfahrungen der neueren Kriege jetzt auch gelangt sind.

Das gute Pferdematerial und die bessere Reitfertigkeit des Südens machte dessen Artillerie agiler als die nördliche, was selbst ein

Schriftsteller, welcher dem Süden nicht hold ist, in folgendem Satze wiedergiebt:

„Steht sonach die Artillerie der Conföderirten in Beziehung auf Masse, Material und Bespannung der gleichnamigen Waffe der Union nach, so müssen selbst die letzteren offen bekennen, daß sie der größten Anstrengungen bedurften, um sich nicht durch die Manövrirfähigkeit, Wirksamkeit und Bravour der Südstaaten-Artillerie übertreffen zu lassen."

Besonders dehnte sich die Agilität auf die reitende Artillerie aus, welche in einem besonders guten Rufe in der Armee stand.

Die Artillerie wurde, wie schon erwähnt, nur selten in großen Massen verwandt, da das Terrain überall sehr coupirt war und keinen Ueberblick gestattete, jedoch einige Male wurden Anstrengungen hierzu gemacht. Einmal in der Schlacht bei Chancellorsville am 2. Mai. Der Sturm auf die Position des Fairview-Hügels (auf dem Chancellorsville lag) hatte dem Corps Jackson bei zweimaligem vergeblichem Angriffe enorme Verluste gekostet. Da stellte General Lee, ausnahmsweise selbst in den Gang der Schlacht eingreifend, aus vorbeifahrenden und Reserve-Geschützen eine Batterie von 20 Geschützen auf. Da diese dem stark besetzten Hügel gegenüber auf 600 Schritte ein rasantes und zum Theil flankirendes Feuer geben konnten, so war die Wirkung nach den Beschreibungen der Nordländer eine furchtbare und sie trug wesentlich dazu bei, den dritten Sturm des tapferen Corps Jackson gelingen zu lassen.

Ein anderes Mal bewirkte General R. E. Lee eine große Artillerie-Aufstellung von gegen 100 Geschützen, mit denen er zur Vorbereitung der Schlacht bei Gettysburg den Cimetery-Hügel beschießen ließ. Obgleich Anfangs nur 45 Geschütze der Nordländer antworteten, so sammelte sich allmälig dennoch eine solche Anzahl Batterien auf der Spitze des Hügels, daß die Zahl der gegnerischen Geschütze, welche auf eine Entfernung von 1200—2000 Schritt mit Shrapnels und Granaten antworteten, eine ziemlich gleiche war. Die etwa zehnstündige Kanonade, bei welcher eine Menge Munitionskarren und Protzen in die Luft flogen, gewährte zwar ein großartges militairisches Schauspiel, allein für den Fortgang der Schlacht war sie ohne Bedeutung. Nur dadurch wurde sie für den Süden unheilvoll, daß die durch den Geschützkampf auf den Hügel gezogene Unionsartillerie die später Stürmenden mit einem Hagel von Geschossen

empfing, welcher bei dem rasant abfallenden Terrain von verderblicher Wirkung war und so den Angriff scheitern machte, und daß der große Munitionsverbrauch (bei der weiten Entfernung von ihrer Basis) die Annahme einer zweiten Schlacht gefährlich machte: ein Grund mehr für den General Lee, nach der unentschiedenen Schlacht bei Gettysburg den Rückzug anzutreten.

Die Festungs-Artillerie.

Die Festungs-Artillerie befand sich in der Zeit des Ausbruches des Krieges in einer Krisis, die seit der Erfindung des Pulvers nicht einschneidender da gewesen war. Kaum hatten die gezogenen Handfeuerwaffen ihre erste schüchterne Kriegsprobe bestanden und kaum hatte die Technik die Möglichkeit dargethan, auch die Feldgeschütze mit Zügen zu versehen, die zum ersten Male im Kriege 1859 eine Rolle spielten, als sich die natürliche Frage aufdrängte, wie sich die gezogenen schweren Kaliber im Ernstkampfe bewähren würden. Allerdings hatten schon die Schießversuche merkwürdige Resultate in Rücksicht auf Weite und Schärfe des Treffvermögens ergeben; die Theorie war mit ihren Muthmaßungen, Folgerungen und Combinationen der Praxis kühn vorangeschritten und hatte ziemlich richtig den Einfluß festgestellt, welchen die gezogen Geschütze auf das Kampfgebiet des Belagerungskrieges haben würden*).

Doch konnte nur die Praxis eine Entscheidung bringen. Mit gespanntem Auge sah daher die militairische Welt auf den Kampf um Charleston, wo schwere Artillerie, Panzerflotten und eine geniale Vertheidigung in bunter Wechselwirkung den ersten Probekampf bestehen sollten. Die praktische Lösung dieser technischen Frage konnte zu ihrer Lösung in keine besseren Hände gelegt werden, als in die der Nordamerikaner. Erfindungsreich, voll der unbeschränktesten technischen und pecuniären Hülfsmittel, unermüdlich und unternehmungslustig, war der Bewohner des industriereichen Nordens dieser Aufgabe in vollstem Maße gewachsen. Wir sehen deshalb eine Menge Ergebnisse sich entwickeln, die wir, so weit dieselben dem Leser in-

*) Ich erinnere an die artilleristischen Broschüren von Prinz Hohenlohe, Roerdansz und, von Seiten des Ingenieur-Corps, an die des Verfassers, welche ihm das Commando nach Amerika verschaffte.

:essiren möchten und so weit der Raum dieser Blätter ein Detail ;tattet, in aphoristischer Darstellung wiederzugeben versuchen.

Hauptsächlich wird in diesem Abschnitte auf die Belagerung von harleston Bezug genommen werden, weil der Verfasser bei der :rtheidigung dieses Ortes zugegen war.

Ehe wir jedoch zu den uns hauptsächlich interessirenden Ge- ützen des Angriffes übergehen, möge ein Blick auf die **Artillerie r Vertheidigung** geworfen werden. Sie bot freilich des Neuen :nig, denn sie war aus Geschützen zusammengesetzt, welche man is den Arsenalen, aus den außer Dienst gestellten Schiffen und is den eroberten Forts entnommen hatte. Deshalb befand sich in r Festung ein buntes Gemisch von Calibern, welche dem Riesen- ritte, den die Geschützfabrikation gerade in diesem Zeitraum machte, ht im Entferntesten entsprachen. Sie erwiesen sich denn auch, otz der Zahl von über 200, bei der Vertheidigung als fast wir- ngslos.

8zöllige Columbiaden, 8zöllige Küstenhaubitzen, 42-, 32- und pfündige Schiffsgeschütze waren in Menge vorhanden; doch was rmochten alle diese noch glatten Caliber gegenüber den Geschütz- rkungen der Neuzeit. Dies wurde zwar bald nach dem Ausbruche s Krieges vom Süden erkannt; allein er befand sich in einer sehr len Lage: Die Bergwerke waren verfallen, Eisengießereien nicht rhanden, Maschinenwerkstätten nur in solcher Größe eingerichtet s nöthig war, um dem Bedarf der Eisenbahnen und Schiffs-Re- raturen zu genügen, selbst Eisen-Techniker befanden sich nur in um nennenswerther Anzahl in den conföderirten Staaten. Es hörte deshalb die ganze Energie eines einmüthig aufständischen olkes dazu, um alle diese Hindernisse zu überwinden. Techniker rden ausgebildet, die einfachsten Werkzeuge durch die Blokade schmuggelt, die Maschinenstätten nebst den Werkbänken eingerichtet, eschützgießereien erbaut, Dampfmaschinen aufgestellt und die längst rlassenen Bergwerke wieder in Betrieb gesetzt.

In Richmond concentrirte sich hauptsächlich die Geschütz- und affenfabrikation. Hier wurden die Trafalgar works zu Arsenalen veitert, ausgebaut und mit einer großen Geschützgießerei verbunden, lche 10zöllige Columbiaden, 7zöllige (gezogene) Bruck- nonen und Feldgeschütze goß. Die beiden letztgenannten schweren eschütze waren die einzigen des Südens, welche allenfalls den mpf mit nordischer Artillerie aufnehmen konnten; sie waren aus

Gußeisen gegossen und das gezogene 7zöllige Rohr durch 3 schmied
eiserne Ringe, welche man um das Hinterstück legte, geschützt. D
schwere Columbiade, welche eine ziemlich zuverlässige Trefffähigk
bis 2000 Schritt besaß, hatte die guten Eigenschaften der glatt
Caliber, daß sie billig, leicht herzustellen und haltbar war. D
gezogene Bruckgun entsprach zwar allen Anforderungen, welche m
in Bezug auf Schußweite und Trefffähigkeit machte, allein trotz d
Ringe sprang das Bodenstück zu häufig ab, als daß man bei de
schwer zu beschaffenden Ersatz sich fest auf dieses Kaliber stütz
konnte. Auch bei den geringeren gezogenen Kalibern (Vorderlade
sah man in den Batterien zuletzt meist die abgesprungenen Rohrstü
bei den unbrauchbar gewordenen Geschützen liegen. Hieraus ersie
man, daß die artilleristische Vertheidigung, welche ihre Wirkung m
auf kritische Momente einschränkte, eine vollständig unzulängliche wa
Als ich bei Eröffnung einer durch eine Waldmaske gedeckt erbaute
Batterie (Cheves) die Geschütze beobachtete, sah ich, daß nur zw
von den acht vorhandenen Laffeten die Elevation von 25° aushielte
aber auch diese beiden, Schiffslaffeten, machten so tolle Sprüng
daß man nach einigen Schüssen das Feuer gänzlich einstellen mußt

Im August trafen zwei in Liverpool gegossene Blakely-gun
ein, welche gezogen, von 12zölligem Caliber und von so colossale
Dimension waren, daß ein eigenes Schiff durch die Blokade lief, u
die beiden Monstrums nebst Geschossen herbeizubringen. Die Roh
waren aus Gußeisen, nur in die Kammer hatte man Stückgut m
in das Eisen hineingegossen, um die Masse zäher zu machen; außer
dem war das Hinterstück durch drei schwere schmiedeeiserne Ring
ummantelt. Im Triumph wurden die beiden Geschütze auf de
Batterie White-Point (am Bollwerke der Stadt) montirt. Jedoc
schon beim ersten Schusse sprang das eine derselben, indem das Bo
denstück sich löste; die Amalgamirung hatte das ganze Gefüge de
Gußeisens noch gelockert, statt dasselbe widerstandsfähiger zu mache

Da die Südländer sich noch keinen Begriff von der Tragweit
und Trefffähigkeit der neuesten Geschützconstructionen, welche de
Norden theils erfand und mit Fleiß ins Leben führte, gemacht hatten
so ist es nicht überraschend, daß dieselben sehr erstaunt waren, al
auf 5—6000 Schritt, in welcher Distance man sich gänzlich außer
Schußweite glaubte, die ersten Geschosse, welche außerdem mit ziem
licher Präcision trafen, schon nach Fort Sumter geworfen wurde
Dieses Factum war um so unangenehmer, als die Südländer dieser

euer gänzlich wehrlos gegenüberstanden und nur von der James-Insel
is schwache Versuche machen konnten, die Batterien mit einigen
chüssen, welche meist auch ein Geschütz kosteten, zu beunruhigen.
an mußte also von Seiten der Vertheidigung das Feuer auf die
tzten Stadien der Belagerung aufsparen.

Je weniger Interesse die artilleristische Armirung der Vertheidi-
ung, deren Stärke fast von allen Berichterstattern bedeutend über-
ätzt wird, darbot, desto mehr wurden die Augen Europas auf die
ortschritte gelenkt, welche die Construction schwerer gezogener Kali-
er in den Nordstaaten machte.

Die **nordische Artillerie***) des Angriffes, welche vor Charleston
m Theil ihre erste Probe bestand, war durch folgende neue Kaliber
ertreten (abgesehen von einigen überkommenen 42, 32 und 24pfün-
ern, welche wir bei der Vertheidigung schon erwähnten):

a) Glatte.

1) Columbiaden, nach dem System Rodmann gegossen.

Dieses Geschütz wurde aus Gußeisen gefertigt. Der Guß des
ohres geschah über einen hohlen Cylinder als Kern, durch welchen
ortwährend kaltes Wasser gegossen ward, während man die Außen-
ite rothglühend erhielt, bis die Abkühlung von innen nach außen
schehen war. Einmal wurde hierdurch erreicht, daß das Eisen
cht auf einmal krystallisirte, sondern Zeit hatte, schichtweise zu er-
irten, wodurch das Gefüge sich gleichmäßig setzen konnte, und eine
pannung der Molekule verhindert wurde. Anderseits wurde auch
e Seele des Geschützes, welche die größte Spannung bei der Ex-
osion der Gase auszuhalten hat, durch diese Art Hartguß härter
s der äußere Mantel, wodurch man das so häufige allmählige
springen von innen nach außen mehr vermied. Von allen gußeiser-
n Systemen hat sich das Rodmannsche am besten bewährt.

Es gab von diesem System 3 Kaliber:

die	8zölligen	Columbiaden,	Ladung	10	Pfd.,	Geschoßgewicht	64	Pfd.
„	10 „	„	„	15	„	„	126	„
„	15 „	„	„	35	„	„	400	„
							(Vollgeschoß 430	Pfd.).

*) Wer sich über diesen Gegenstand genau informiren will, der lese das
teressante Schriftchen von S. Jacobi: Die gezogenen Geschütze der Amerikaner
i der Belagerung von Charleston. Berlin 1866. Vossische Buchhandlung.

Das 8zöllige Geschütz entsprach, wie wir schon bei der Ve
theidigung sahen, durchaus nicht den Anforderungen, die man in d
neueren Zeit an die schweren Kaliber stellt, dagegen war das 10zö
lige Geschütz handlich und sehr beliebt, da es bis auf 2000 Schri
eine zu beachtende Wirkung hat, auch gegen Panzer auf nicht z
große Distancen gut zu brauchen war. Solch ein Rohr hielt 140
Probeschuß mit 15—30pfündiger Ladung aus, ohne eine Spur vo
Beschädigungen zu zeigen.

Die 15zöllige Columbiade stand in Bezug auf die Trefffähigke
kaum dem 10zölligen Schwestergeschütz gleich, sie hatte dagegen de
Vortheil, mit ungeheuer erschütternder Gewalt gegen Schiffswände z
wirken, so daß sie bei beschränkten Entfernungen, wie Hafenvertheid
gungen, Vertheidigung von Flußmündungen ꝛc. sich außerordentlic
brauchbar zeigte. Besonders groß war ihre Wirkung gegen Panzer
schiffe; so wurden z. B. die conföderirten Panzerschiffe Atlanta un
Tennessee von einigen Treffern dieses Geschützes vollständig außer
Gefecht gesetzt. Der erste Schuß, welcher auf 400 Schritt mit 3
Pfund Ladung und dem 400 Pfund schweren Geschoß die Atlant
traf, setzte, nachdem er ein Loch von 5—6 Fuß Länge durch alle di
Eisen- und Holzbekleidungen gebrochen hatte, 48 Mann außer Ge
fecht; nach ferneren 3 Schüssen, welche die Steuerung in Unordnun
brachte, mußte das Schiff kapituliren. Noch auffälliger erwies sic
das Uebergewicht des 15zölligen Kalibers gegen Panzer im Kampf
gegen das Widderschiff Tennessee in der Mobile Bay. Dieses Schif
war schon von hundert 9 und 10zölligen Geschossen getroffen worden
ohne daß der Panzer durchbrochen war, bis zwei Treffer aus de
15zölligen Columbiade genügten, um den Panzer zu durchstoßen
Wenn auch die Geschosse im Holze stecken blieben, so wurde doch ei
großer Theil der Mannschaft durch die Splitter verwundet, in Folg
dessen das Schiff den heldenmüthigen Widerstand aufgab.

Ein großer Vortheil dieser Columbiaden bestand außerdem i
der außerordentlichen Einfachheit und Billigkeit der Herstellung, wa
für den schnellen und überreichen Geschützbedarf der Nordamerikane
sehr in's Gewicht fiel. Aber dieses Kaliber hatte auf der anderen
Seite wieder Nachtheile, die vor Allem in seiner außerordentlichen
Schwere liegen; das Rohr hatte nämlich ein Gewicht von 470 Cent
nern. Schon die Rohrlänge von 190 Zoll und der größte Durch
messer von 48,1 Zoll sind Zeugniß von der Colossalität dieses Ge
schützes. In Folge dessen war es schwer zu handthieren und nicht

beliebt in der Flotte, welche allgemein das 11zöllige Dahlgreengeschütz vorzog. Auch die geringe Schußweite dieses Geschützes war ein Uebelstand desselben. Es war deshalb der Gebrauch dieses Kalibers hauptsächlich auf Küstenbatterien zu beschränken.

Das Hauptgeschütz der Marine war die

2) Dahlgreen-Kanone, welche ebenfalls glatt war und aus Gußeisen bestand.

Durch das stufenweise Abnehmen der Metallstärke unterschied sich schon das Rohr von außen von der mehr conisch geformten Columbiade. Der wesentliche Unterschied lag aber in der Herstellungsart. Das Rohr wurde nämlich voll und cylindrisch gegossen und dann ausgebohrt und abgedreht. Der Guß in Cylinderform sollte die gleichmäßige Abkühlung befördern (?). Gegen Panzerschiffe glich die Wirkung dieser Geschütze bei Weitem nicht der der 15zölligen Columbiaden.

Es wurden 9, 10 und 11zöllige Dahlgreen-Kanonen gegossen, die in ihrer Wirkung etwa den gleichnamigen Columbiaden-Kalibern entsprachen.

b) Gezogene.

Es war hauptsächlich das System Parrot vertreten.

Die Rohre wurden nach dem Rodmannschen Systeme aus Gußeisen gegossen und das Hinterstück durch einen schmiedeeisernen Cylinder ummantelt.

Dieser Ring, ½ Kaliber dick, schnitt etwa vorne mit der Spitze des in der Kammer liegenden Geschosses ab und wurde ebenso wie bei der conföderirten Bruckgun in glühendem Zustande auf das zu verstärkende Rohrtheil gezogen. Der durch ein Wasserbad abgekühlte Ring legte sich nun fest um das Bodenstück herum. Die Geschütze waren Vorderlader. Es wurden außer den uns bekannten Feldgeschützen, die übrigens ebenfalls vor Charleston vertreten waren, noch gegossen, an Parrolkanonen:

100pfünder mit 6,40" Seelendurchmesser, Ladung 10 Pfd., Geschoßgewicht 80 Pfd.,

200pfünder mit 8,00" Seelendurchmesser, Ladung 16 Pfd., Geschoßgewicht 150 Pfd.,

300pfünder mit 10,00" Seelendurchmesser, Ladung 25 Pfd., Geschoßgewicht 250 Pfd.

Sie hatten eine Schußweite von 5000 Schritt mit einer Treffsähigkeit von 60 pCt, und wurden hauptsächlich gegen Fort Sumter

angewandt. Die Geschütze hatten einen Drall, der nach vorne zu stärker wurde. Das Geschoß war cylindrisch mit kegelförmiger Spitze. Die Führung wurde durch einen Kupferring besorgt, welcher mit seinem Rande etwas über dem flachen Boden hervorragte. Der das Geschoß umhüllende Bleimantel war nicht der Führung, sondern des Schutzes wegen vorhanden, um die Züge nicht zu lädiren.

Die während des Krieges bei den Belagerungen und in der Marine zahlreich verwandten Parrotgeschütze waren überall in der Nordarmee beliebt, besonders ihrer außerordentlichen Treffähigkeit wegen. Als aber vor Charleston einige Geschütze, und besonders vor Fort Fisher sechs 100pfünder sprangen, welche 48 Mann tödteten oder verwundeten, wurde der moralisch deprimirende Eindruck so stark, daß die Leute kaum mehr an die Geschütze zu bringen waren und das Parrotgeschütz plötzlich seinen guten Ruf verlor. —

Ueberhaupt war das häufige Springen der gezogenen Rohre ein Uebel, welches beide kriegführende Parteien empfanden. Es sprangen vornehmlich die Bodenstücke hinten aus dem Verstärkungsringe heraus. Die Untersuchungen stellten heraus, daß eines Theiles das Crepiren der Granaten im Rohr die Veranlassung war. Dies Crepiren der Geschosse in der Seele und dicht nach dem Verlassen des Rohrs lag theilweise wohl in einer unzureichend sorgfältigen Anfertigung derselben, theils meiner Ansicht nach in der Führung durch den Kupferring am Boden des Geschosses, wodurch ein Hin- und Herzittern desselben, trotz des Bleimantels, möglich blieb.

Parrot (Dirigent der West Point-Gießerei) selbst schob das Springen der Geschütze auf den feinen, quarzigen Sand der Morris-Insel, welcher beim geringsten Winde so dicht in der Luft herumflog, daß er das ganze Rohr verunreinigte, in Folge dessen man das Geschütz nicht nur nach je 20 Schuß rein auswaschen, sondern schon nach je 3—4 Schuß mit dem Fettwischer auswischen mußte. Auch eine Verschiedenheit in der Structur des Eisens kann die Ursache gewesen sein.

Schließlich ist noch zu erwähnen, daß auch über die Zünder geklagt wurde. Regelmäßig explodirten nur die Geschosse, welche senkrecht auf das Ziel aufschlugen.

Abgesehen von all diesen Mängeln, muß man den Amerikanern das Verdienst lassen, daß sie der Einführung der schweren gezogenen Kaliber die Bahn gebrochen haben und daß, an ihre Erfahrungen

gelehnt, sich das europäische Geschützsystem aufbaute, welches allerdings die Constructionen jener Zeit weit überflügelt hat.

Zu erwähnen bleibt noch, daß schon Rodmann das prismatische Pulver für die größeren Ladungen einführte. —

Was den Dienst der Artillerie anbetrifft, so war bei den Südstaaten in der Vertheidigung nur eine Ablösung der Geschützbedienung vorhanden, indem man entweder vor dem heftigen Feuer des Gegners das Geschütz zurückzog, oder es so lange verließ, bis man wieder in Thätigkeit treten konnte. Da die Mannschaften unmittelbar bei den Geschützen Unterkunft fanden, so war selbst in den stärksten Actionen die Geschützbemannung ausreichend. Die Collateralwerke auf der Jamesinsel, die Batterien Beauregard, Bee ꝛc. hatten gar keine Ablösung, sondern nur eine Wache per Batterie, welche zu rechter Zeit die stets in Bereitschaft liegende Mannschaft aufmerksam machte.

Bei dem Angriffe war schon wegen des weiten Weges zu den Cantonnements eine 2fache Ablösung nöthig. Für die Breschbatterien gegen Sumter waren 4 Stunden Dienst, 8 Stunden Ruhe angesetzt, für die übrigen Batterien 12 Stunden Dienst und 24 Stunden Ruhe. Sehr schwer war der Dienst für die Batterie-Commandeure, welche wegen der vielen oben erwähnten Uebelstände, denen nur durch die größte Sorgfalt in der Bedienung einigermaßen Abhülfe geschaffen werden konnte, bei jedem Feuer gegenwärtig sein mußten.

Was die Geschwindigkeit des Schießens anbelangt, so gab der 100pfünder alle 5, der 200pfünder alle 7—8 Minuten einen Schuß ab. Wegen des weiten Transportes der schweren Munition aus den Magazinen nach den Batterien, auch wegen des tiefen Sandes waren besondere Transportmannschaften kommandirt.

Was nun die Wirkungen der Artillerie anbetrifft, so ist schon erwähnt worden, daß bei der Vertheidigung keine sonderlichen Resultate erzielt werden konnten, weshalb das Feuer auf kritische Momente beschränkt blieb; dann war es allerdings von recht erheblicher Wirkung.

Ich zählte bei einem Kampfe des Forts Wagner mit den Monitors 51 Treffer, welche sich durch einen lauten Klang bemerkbar machten; was wohl für eine Anzahl von 6 Geschützen bei einem 3stündigen Gefechte gegen ein so kleines Ziel, wie es der zum Gefecht klare Monitor darbietet, ein befriedigendes Resultat ist.

Gegen die Sappenteten, welche aus der 5. Parallele gegen Fort Wagner vorrückten, war das Feuer der Geschütze, unterstützt von zwei vorzüglich arbeitenden Mörsern, so wirksam, daß die Angriffsarbeiten in $2^1/_2$ Tagen noch nicht 30 Schritte vorrückten und schließlich die Sappeure verzagt und mißmuthig wurden.

Die Berichte des Angreifers geben zu, daß schon bei den früheren Arbeiten das Feuer des Vertheidigers den ganzen Trancheencomplex unsicher gemacht hätte; ein Resultat, welches die Erwartungen, welche man damals von artilleristischer Seite der Vertheidigung hegte, weit übertraf.

Bedeutend interessanter waren natürlich die Resultate, welche die Angriffs-Artillerie errang. Vor Allem erstaunte man über die Verwüstungen, welche sie im Mauerwerk des Fort Sumter anrichtete, und zwar aus Entfernungen, welche bis dahin gar nicht in Betracht gekommen waren. Diese Erfolge der schweren Artillerie mußten natürlich die letzten Zweifel über die Wirksamkeit der großen gezogenen Kaliber zerstreuen und Artillerie und Festungswesen auch in Europa in neue Bahnen lenken.

Das durch die Batterien fast ganz zerstörte Fort Sumter lag mitten im Hafen von Charleston auf einer flachen Sandbank. Es war in Quadersandstein fundamentirt, die oberen zwei Etagen aber in Ziegeln aufgeführt. Es wandte dem Angriff den Rücken, so daß die Kehle (s. Ingenieurwesen) künstlich durch eine Sandsackmarke gedeckt werden mußte.

Da ich einen Stand auf der Jamesinsel gerade gegenüber der Kehle des Forts hatte, so konnte ich vermittelst eines Glases jeden Stein erkennen und die Wirkung des Feuers genau beobachten. Durchschnittlich trafen von 3 Schuß 2 das Fort, große Löcher in das Mauerwerk brechend, nur in der Sandsackmaske war es den Geschossen nicht möglich, eine ordentliche Bresche zu erwirken, da natürlich aus der Entfernung von 5—6000 Schritt ein ganz regelmäßiges Ziehen der Breschlinien nicht angänglich war.

Schlimmer noch als in der Kehle wirkten die Geschosse gegen die Reversseite der Kasematten der Vorderfront, welche schon nach 8tägiger Beschießung ganz geöffnet waren, so daß die Besatzung nur noch hinter dem Trümmerhaufen der Kehle Schutz fand.

Die auf dem Plafond stehenden Geschütze (10zöllige Columbiaden) waren seit Beginn der Belagerung bis zum 25. August schon

auf eine reducirt, welche nur von Zeit zu Zeit ein trotziges Zeichen gab von dem ungebeugten Muthe der Besatzung.

Die Pulvervorräthe lagen hinter 8 Fuß dicken Mauern in den Kehlpunkten; um diese zu schätzen, legte man um dieselben einen 12 Fuß dicken Mantel von Quadermauerwerk. Allein schon nach einigen Tagen der Beschießung zeigten sich trotz der 20 Fuß starken Mauerhülle die Magazine so gefährdet, daß man dieselben in den nächsten Nächten räumen mußte.

Am Ende des Monats August schoß der Angreifer unter Mitwirkung von Calciumlicht, welches das Ziel taghell auf 3000 Schritt erleuchtete, ebenso trefflich als am Tage.

Trotzdem das Fort Sumter am Ende der Beschießung mehr einem Trümmerhaufen als einem Bauwerke glich, so war es doch der Artillerie allein nicht möglich gewesen, die Besatzung, welche in den zufälligen Winkeln und Höhen Schutz fand, aus dem Werke zu vertreiben. Man versuchte dies deshalb durch einen Angriff mit Booten am 8. September zu erzwingen, allein auch dieser Versuch mißlang, indem die Besatzung unter Führung des tapferen Oberst A. Rhett die zum Theil gelandeten Feinde mit solchem Hagel von Schüssen und Steinen empfing, daß dieselben den Handstreich aufgeben mußten.

Wenn auch Vertheidiger des Mauerwerkes sagen können, daß dies ein Zeichen sei, daß auch hinter diesem Material sich eine tapfere Besatzung wehren kann, so ist es doch keineswegs praktisch, die Vertheidigung in eine Lage zu versetzen, in welcher stets herumfliegendes Mauerwerk Verwundungen hervorruft und das Bewegen hinter dem Trümmerwall gefährlich macht.

Ein Gegenstück zu dem schlechten Verhalten des Mauerwerkes gegen die gezogenen und schweren glatten Kaliber lieferte die Belagerung von Charleston durch die häufige und energische Beschießung des aus feinem Quarzsande erbauten Fort Wagner. Die Brustwehr behielt im Großen ihre alte Form und deckte ebenso wirksam wie vordem das Innere des Forts. Auch die Mannschaften litten wenig, indem das aus starken Balken gebaute, mit Erde beschüttete Reduit jeder Anstrengung trotzte, dasselbe zu verletzen. Aber auch die Geschütze des Forts, welche etwas zurückgezogen wurden, litten wenig, so daß beim großen Bombardement des 17. August nur ein Geschütz demontirt wurde. Die Artillerie des Forts konnte deshalb so thätig bleiben, daß sie bis zum letzten Tage vor dem Sturme den Fortgang der Arbeiten hemmte. Die große Lehre, welche dieser

Umstand gab, ist in der Ingenieurtechnik nicht ohne Folge geblieben.

Auffallend gering war die Wirkung der Bomben gegen Fort Wagner. Gilmore giebt der großen Entfernung Schuld, aus welcher die Mörser warfen; ich glaube aber mehr, daß die Fürsorge für bombensichere Unterkünfte überall dieses Resultat hervorbrachte, indem nur Einige auf den Angriff wachten, und Schüsse abgaben, während die Uebrigen ruhten. Aber auch diese Wenigen hatten bei dem langsamen Fluge einer Bombe hinreichend Zeit, mit wenig Schritten unter eine Deckung zu springen. —

Jedenfalls wird dieser Abschnitt der Kriegsgeschichte für die Entwickelung der schweren Artillerie eine denkwürdige bleiben und Charleston als der Ausgangspunkt der neuen Periode der Geschützentwickelung betrachtet werden.

Das Ingenieurwesen.

Die überraschende Vollkommenheit, welche die Artillerie durch die Einführung der gezogenen Geschütze erhielt, konnte natürlich nicht ohne Folgen auf die Construktion der Deckungsmittel bleiben.

Es versteht sich, daß die Veränderungen, im Ingenieurwesen welche bis dahin ebenso wie bei der Artillerie nur theoretisch festgestellt waren, im amerikanischen Kriege besonders nur bei derjenigen der beiden Parteien zur praktischen Geltung kamen, welche sich gegen die monströsen Geschosse decken mußte, also bei den Südländern. Wer die Geschichte dieses Krieges verfolgt, sieht, wie überall dort, wo die schwere Artillerie und Flotte mitwirkten, die Union die Oberhand behielt. Dies war besonders im Westen der Fall, wo das große Flußnetz des Mississippi den Kanonenboten und damit der schweren Waffe in allen Theilen des Landes Eingang verschaffte und wo außerdem die soldatischen Eigenschaften der Bewohner auf beiden Seiten die gleichen waren. Bei allen Gelegenheiten, wo es sich darum handelte, durch Energie der Arbeit, durch Unermüdlichkeit im Finden neuer Hülfsmittel und durch ausdauerndes Festhalten an einer unternommenen Expedition vorwärts zu kommen, finden wir den Nordländer im Vortheil, während der Süd-

länder dort den Preis davon trug, wo Muth, Unternehmungsgeist, kühnes Wagen und ritterliches Schlagen den Sieg entschied.

Jedenfalls ist nicht zu leugnen, daß die Ingenieurpraxis größere Resultate gewonnen hätte, wenn der Nordländer mit seiner reichen Eisen-Industrie und seiner Fülle von Werkstätten in der Defensive sich befunden hätte, statt des von allen technischen Mitteln entblößten Südens.

Aber dennoch finden wir bei den Südländern Vieles, was die Ingenieure aller Länder zur Nachahmung zwang, und Manches, was noch heute zum Nachdenken auffordert.

Sehen wir uns erst die Baulichkeiten der südlichen Fortifikationen an, welche Verfasser, so weit sie im Osten angelegt waren, fast sämmtlich persönlich besichtigt hat.

1. **Banken in Erde.** Nach allen Berichten waren die Forts im Westen, besonders Forts Donelson und Henri in Tennessee, die Forts Jackson und St. Philippe am Mississippi südlich von New-Orleans und die meisten anderen Vertheidigungslinien längs des genannten Flusses, auch im Osten die Befestigungen um Richmond, welche ich selbst sah, von so schwachen Profilen, wie wir sie nur unseren Feldbefestigungen zu geben pflegen, eben weil der Südländer die Spatenarbeit haßte, und die etwa dazu angestellten Neger kaum das Drittheil der Arbeit eines Weißen zu leisten vermochten. Die häufig so leichte Eroberung der südländischen Positionen in den westlichen Staaten war die Folge dieser strafbaren Vernachlässigung.

Dagegen von tüchtigen Profilen und außerordentlich sachgemäßer Bauart waren die Forts und Batterien, welche die Ausmündungen des Ashley und Cape-Fear Flusses bei Charleston und Wilmington deckten. Eine Brustwehr von 24—30 Fuß Stärke bildete die Frontdeckung; 10 Fuß hoch über die Brustwehr ragende Traversen, welche 1, höchstens 2 Geschütze schützten, ließen die letzteren gleichsam in Kammern stehen, tiefere Gräben hinter den Geschützen nahmen die im Dienste befindliche Bedienung auf, während zahlreiche Abris und Unterkunftsräume aller Arten die Bedienung während der kleinsten Pausen und die Munition und deren Anfertigung schützten. Alle inneren Böschungen, welche nicht dem direkten Schusse ausgesetzt waren, wurden mit Holz bekleidet.

Ueberhaupt wurde nicht mit Erdstärken gespart, sondern der so billige Schutz reichlich bemessen, um nöthigenfalls auch Boden zum Manövriren zu haben.

Was das Tracé anbetrifft, so legte man bei dem in die Ferne gerückten Angriff den Hauptnachdruck auf die Frontalwirkung, ohne ängstlich die Flankirung der einzelnen Linien zu suchen. Hierdurch wurde das Tracé einfach, löste sich von dem Schematismus der mathematischen Construktion los und konnte sich freier dem Terrain und den taktisch gebotenen Verhältnissen anschmiegen. Gefördert wurde dieses Loslösen vom Pedantismus der Flankirungsmethode durch den Umstand, daß die hinreichend starken Brustwehren hinlänglich Boden hatten, um den hinter den Linien stehenden Geschützen jede Richtung geben zu können, durch schräg Einschneiden in die Brustwehrkrete und Herumschwenken der Traversen. Hatte man den Graben sturmfrei gemacht, so glaubte man sich der kostbaren niederen Grabenflankirungen entäußern zu können. Es wurden sogar, wie z. B. im Fort Casvell bei Wilmington, die vorhandenen indirekt treffbaren Grabenkaponieren verschüttet. Dagegen behielt man unter allen Umständen hinter den zu vertheidigenden Werken einen freien Raum zur Aufstellung der Reserven und zum Manövriren derselben gegen den gewaltsamen Angriff.

Den Widerstand der Erdbrustwehren gegen die schwersten Geschosse illustrirt am besten die Beschießung des aus quarzigem Dünensand erbauten Fort Wagner.

Zuerst war am 17. August ein großartiges Bombardement auf das Werk eröffnet worden, indem die Panzerfregatte Ironsides, 6 Monitors und 6 Kriegsschiffe, sowie sämmtliche Landbatterien, mit den schwersten Calibern die Standhaftigkeit der Brustwehr dadurch erprobten, daß sie dieselbe 6 Stunden ununterbrochen mit Geschossen überschütteten. Es war ein großartiger Anblick: Obgleich die colossalen Granaten, besonders die der 15zölligen Columbiaden, große Löcher in die Brustwehr sprengten, so daß es manchmal schien, als wenn das ganze Werk sich in feinem Staub auflöste, so geschah der Defensivkraft des Forts doch nur wenig Abbruch; nur eines der zurückgezogenen Geschütze wurde demontirt, die anderen gaben der abziehenden Flotte das Geleite.

Ein zweites Mal wurde dasselbe Werk am 5. und 6. September (zur Vorbereitung für den am 7. intendirten Sturm) 42 Stunden lang von 17 schweren und mehreren leichten Mörsern, sowie 13 schweren Geschützen (Nachts bei Calciumbeleuchtung) ununterbrochen beschossen.

Der Rapport der Nordländer sagt: „Nach diesem Bombardement lag das Fort schweigend da, wie die Düne, der es ähnlich

war. Die äußere Form der Linien und Böschungen war zerstört. Wie ein formloser Haufe lugte es über den Sappenteten hervor." Und dennoch war es noch vertheidigungsfähig; doch warteten die Conföderirten den Sturm nicht ab, da bereits die Angriffsarbeiten fast bis zur Contrescarpe vorgedrungen waren, die Einnahme des Werkes also nur eine Frage der Zeit und jeder Rückzug dann versagt war. In der Nacht vom 6. zum 7. September räumten sie, auf Booten heimlich abfahrend, das Fort. Gleichzeitig wurde auch Batterie Gregg evacuirt.

Bombensichere Räume waren, wie schon erwähnt, in mehr wie auskömmlicher Weise vorhanden, was der Vertheidigung eine große Zähigkeit verlieh und besonders die nervöse Abspannung verminderte, welche bei allen langanhaltenden Vertheidigungen (ich weise z. B. auf Sebastopol) sich schließlich der Besatzung bemächtigt. Diese Räume mußten absoluten Schutz gewähren; man abstrahirte deshalb gänzlich davon, dieselben zu Nebenzwecken, wie Reduits ꝛc. zu benutzen. Sie waren ähnlich construirt wie die neueren, europäischer Construction und mit einer Minimalerddecke von 10 Fuß versehen.

In dem großen Unterkunftsraum des Fort Wagner, in welchem über 1000 Mann Deckung fanden, hatte man lange Zeit mit schlechter Luft zu kämpfen gehabt, welche Fieber und Malarien erzeugte, bis endlich Jemand entdeckte, daß hauptsächlich der Sand, welcher den Fußboden bildete, die Miasmen aufsog und an sich behielt. Ein häufigeres Einbringen einer neuen oberen Sandschicht, für die herausgetragene alte, brachte eine reinere Luft in die Kasematten, wie der bestregulirte Luftzug es zu thun vermochte.

Die großen Mauerforts (Sumter und Pulaski) erhoben sich zwei Etagen hoch über dem Wasserspiegel und boten nichts Merkwürdiges dar, als daß an ihnen die europäische Ingenieurtechnik endlich deutlich erkennen sollte, daß Mauerwerk, welches vordem schon einmal Fiasco gemacht hatte, ein schlechtes Deckungsmaterial sei. Wie wir sahen, brachten nicht nur die gezogenen 7-, 8- und 9pfünder auf 5—6000 Schritt eine zertrümmernde Wirkung hervor, die in Fort Sumter selbst die von 20 Fuß starkem Quaderwerk umhüllten Pulvermagazine bedrohten, sondern auch schon die Geschosse der glatten 15zölligen Columbiade rissen große Löcher in die Deckungsmasse hinein. Interessant war es, daß an der Kehle des Fort Sumter, welches dem förmlichen Angriffe die Rückseite wies, auf dem vorhandenen Quai eine Sandsackmaske aufgeführt wurde, welche kaum

$^2/_3$ der Höhe des Forts erreichte. Diese Maske, welche aus Sandsäcken aufgeführt war, die etwa zwei Scheffel Sand enthielten, verhinderte doch das gänzliche Durchschießen der dünnwandigen und mit Sand gefüllten Kehlkasematten und machte es der Mannschaft möglich, sich in den Trümmern eine Unterkunftsstätte zu suchen, und einen Sturmversuch der Nordländer auf Booten glücklich abzuschlagen.

Die Eisenconstructionen, Panzerungen, waren in den Landbefestigungen schüchterne Nachahmungen der Schiffspanzer, deshalb waren im Süden (vergl. die Construction des Merrimac in dem Capitel Marine) die leicht herstellbaren schrägen Eisenwände beliebt, welche unter dem Winkel von 30° gegen den Horizont gesenkt, theils aus zwei Lagen 2zölliger Platten (Platte 6 Fuß lang, 12 Zoll breit), theils aus zwei Lagen in einander geschobener Eisenbahnschienen zusammengesetzt waren. Die Theorie war wie bei den Schiffspanzern die, daß kein Geschoß die Deckung senkrecht treffen, sondern die schräg aufschlagenden Geschosse einen Theil der Kraft verlieren und abprallen sollten. Leider fanden die Eisenconstructionen nicht Gelegenheit, ihre Standfestigkeit beim ernsten Angriffe zu bewähren.

In Fort Caswell unterhalb Wilmington führte ein eigenthümlicher Umstand zur Anwendung der Eisenpanzerung (mit Schienen). Das Fort war in Mauerwerk ausgeführt. Nachdem durch Erhöhung des Glacis, welches man außerdem mit hohen Traversen versah, die Escarpen wenigstens gegen den indirecten Schuß gedeckt und, wie schon erwähnt, die Grabencaponieren mit Boden verschüttet waren, handelte es sich darum, die Platform des kasemattirten Forts zur Vertheidigung zu aptiren. Die Brustwehr von 12 Fuß Stärke genügte nicht mehr gegen die Gewalt der neuen Geschosse, der Wallgang war zu schmal, um dieselbe zu verbreitern, deshalb beschloß der Ingenier, Obristlieutenant Taylor, die Deckung durch Eisenbahnschienen herzustellen und führte dies aus, indem er doppelte Lagen Schienen durch Krammen befestigte und das System mit 6—8 Zoll Erde überdeckte. Da dem Erbauer aber Erfahrungen über die Haltbarkeit der Eisenconstructionen mangelten, so ließ derselbe erst probeweise ein kleineres Stück ausführen und gegen dasselbe seine schwersten Caliber aus nächster Nähe spielen, was er so oft wiederholte, bis seine Construction die schweren Erschütterungen aushielt, ohne erhebliche Aenderungen zu zeigen.

Bei Neubau von Forts und Batterien wendete man stets Erde zur Herstellung der Brustwehren an.

Verhaue waren in der amerikanischen Kriegstechnik sehr beliebt, besonders die in dem waldreichen Lande leicht herstellbaren natürlichen Baumverhaue. Die großen Verhaue, welche auf der Jamesinsel angebracht waren, erzeigten sich als fest und undurchdringlich, sie hatten aber den Nachtheil, daß sie wegen ihrer Höhe nicht vollständig von den Werken beherrscht wurden. In noch größerem Maßstabe zeigten diesen Fehler die in dem Feldkriege häufig angewendeten Verhaue, wie z. B. die 3—500 Schritt breiten Waldverhaue vor der Position der Nordländer bei Chancellorsville, welche von Schützengräben vertheidigt waren, statt von hohen Brustwehren, und nun den Südländern eher einen Schutz für die Annäherung als ein Hinderniß darboten.

Die unterseeische Vertheidigung und die Torpedos bildeten bekanntlich eine Sensation erregende Neuerung der technischen Vertheidigungsmittel. Das darüber Geschriebene ist bekannt, doch muß man die dahin einschlagenden Berichte, wie Alles was über diesen Krieg erschien, mit großer Vorsicht aufnehmen. Gewiß sind besonders im Westen manche glückliche Torpedoexplosionen geschehen, wie z. B. in der Mobile-Bai gegen Farraguts Vortreffen, allein Andeutungen der Südländer lassen mich vermuthen, daß manche Meldung über Torpedominen aus der Furcht vor der Wirklichkeit derselben entstand. Ich werde deshalb hier einfach berichten, was ich in Charleston über diesen Gegenstand erfahren konnte. Der wiederholte Versuch, den man machte, den Hafen von Charleston durch Torpedos zu sperren, mißglückte jedesmal. Entweder waren die Torpedos an der Oberfläche des Wassers bemerkbar, wenn man sie einfach vor Anker legte und dann leicht zu umgehen; oder wenn man sie so abwog, daß sie im Wasser schwebten und so mit Ebbe und Fluth sanken und stiegen, wurden sie bald durch Muscheln, bald durch sich anhängendes Kraut zu Boden gezogen.

Die größte Menge der vor Wagner befindlichen Landtorpedos war zufällig gelegt, indem ein Nordwestorkan die Wassertorpedos losgerissen und den ganzen Strand zwischen Fort Johnson und Wagner mit denselben bedeckt hatte; am Strande der Jamesinsel lagen eine große Anzahl derselben, welche man vorsichtig entladen hatte. Es ist auch möglich, daß man einzelne derselben vor Wagner verzogen und vergraben hatte.

Bei meiner Erkundigung nach dem Taunetze, in das sich die Schraube eines Monitors verwickelt haben sollte, wurde bezeichnend

gelächelt und ich habe guten Grund zu glauben, daß ein solches wohl nur in der Fantasie des meldenden Capitains gelegen hat.

Man hielt es nach den gemachten Erfahrungen für das Praktischste, durch Aussprengung von Gerüchten das Unterwassersystem möglichst übertrieben darzustellen, um es, da es Niemand sehen konnte, recht gefürchtet zu machen.

Zu meiner Zeit wurden noch mehrere Versuche gemacht, die Schiffe der Angriffsflotte im offenen Meere unschädlich zu machen, durch schwimmende Raketen, und durch ein interessantes, submarines Torpedo-Boot, welches im Hafen trefflich manövrirte, im offenen Meere hingegen eine Anzahl Mängel zeigte. Es gelang zwar vermittelst desselben der Fregatte Ironsides ein Torpedo nahe zu bringen, welcher aber das Schiff nur in geringer Weise beschädigte. Ein wiederholter Versuch, bei dem wahrscheinlich das Boot sank, kostete dem tapferen Führer des Bootes das Leben.

Um ein Urtheil über die Belagerungsarbeiten der Amerikaner, den eigentlichen Ingenieur- und Pionirdienst zu erhalten, ist es nöthig, eine kurze Darstellung eines Angriffes, z. B. des gegen Fort Wagner, voranzuschicken.

Das Angriffscorps bestand aus 11,000 Mann unter Kommando des den Angriff leitenden Ingenieur-Generals Gilmore. Nachdem man dieses Corps auf der Follyinsel gelandet hatte, wurde unter Anwendung maskirter Batterien gegen die, nur von Feldgeschützen vertheidigte, Südseite der Morrisinsel eine überraschende Landung versucht, welche am 10. Juli mit 3500 Mann unternommen, vollständig gelang. Durch diesen Erfolg ermuthigt, unternahmen die Unionisten schon am folgenden Tage einen gewaltsamen Angriff auf Fort Wagner, welcher aber gänzlich mißglückte. Der Angriff war ungenügend vorbereitet, da bei Unterschätzung des Werkes nur vier Monitors am Abende vor dem Angriff das Fort unter Feuer nahmen. Man beschloß deshalb, vor Beginn eines zweiten Sturmes sich erst auf der Morris-Insel festzusetzen, und baute bis zum 18. Juli vier Batterien, darunter eine Mörserbatterie, für zusammen 27 Geschütze und 10 schwere Mörser.

Eine sogenannte Parallele, welche 1600 Schritt vom Fort entfernt lag, deckte als Partikularbedeckung die Batterien. Auf diese Basis fußend, versuchte man am 18. Juli wiederum einen Sturm auf das angegriffene Werk. Der Angriff wurde mit 4500 Mann begonnen und im Zwielichte des Abends unternommen, damit die

Sturmcolonnen von der zweiten Linie der Vertheidigungswerke nicht gesehen werden könnten. Doch der Vormarsch des Feindes wurde von Fort Johnson aus signalisirt und alle Collateralwerke Charlestons gaben Feuer auf die vorgehenden Colonnen. Die Truppen, darunter Neger-Regimenter, griffen brav und determinirt an, erstiegen mehrmals die Brustwehr und setzten sich sogar mehrere Stunden in dem südöstlichen Theile des Werkes fest; doch die absolute Dunkelheit und das fortwährende Feuer der Conföderirten aus allen Ecken des Werkes zwang die Nordländer zur Wiederaufgabe des eroberten Terraintheiles. Die Verluste der Nordländer waren sehr stark, auch scheiterte der Schlußerfolg des theilweise gelungenen Sturmes an der unglücklichen Wahl der Zeit, da im Finstern oft Freund auf Freund feuerte. Da auch dieser gewaltsame Anlauf mißlang, so beschloß man, den halb und halb begonnenen förmlichen Angriff durchzuführen und zwar direct gegen Fort Wagner, unter gleichzeitiger Zerstörung des Fort Sumter.

Man ging dabei mit wahrhaft ängstlicher Sicherheit zu Werke; man armirte die erste Parallele zur directen Vertheidigung nicht nur mit Feldgeschützen und Requabatterien (eine Art von Mitrailleusen mit Parallelläufen), sondern legte noch in dem Vorterrain der schon sehr weit vom Angriffsobject entfernten Parallele eine schräge Sturmpfahlreihe an, die sich quer über die Insel legte und am Meeresstrande eine zurückgezogene Flanke bildete, um auch das bei Ebbezeit zum Vorschein kommende Meeresufer zu vertheidigen. Selbst den ungangbaren Sumpf auf dem linken Flügel der Parallele deckte man bis an die im Light-House-Creek angebrachten Sperrbäume durch Drahtgitter.

Am 24. Juli, denn so lange hatte diese mühevolle Arbeit aufgehalten, eröffnete man die zweite Parallele und sicherte sie durch ähnliche, weitläuftige Maßnahmen gegen Ausfälle, wie die erste (und die später die dritte und vierte) Parallele. Nach Vollendung derselben baute man acht Batterien mit 17 Geschützen (Parrot), welche mit einigen Geschützen der früheren Batterien hauptsächlich auf Sumter wirken sollten. Auch eine kleine sehr instructive Bauart einer Batterie (Sumpfengel genannt) mitten in dem Moraste wurde in diesen Tagen versucht. Auf Unterlagen von Faschinen und starken Bohlen wurde eine Brustwehr aus Sandsäcken aufgestapelt, hinter welcher eine 10pfündige Parrotkanone aufgestellt wurde. Wirklich flogen auch etwa zwölf von den abgeschossenen, mit griechischem Feuer ge-

füllten Granaten auf 8 — 9000 Schritt Entfernung in die Stadt, für deren Bombardement die Batterie erbaut war, doch keines der Geschosse zündete, und beim 36. Schusse sprang das überladene Rohr in Stücke.

Am 16. August eröffneten die Angriffsbatterien mit 23 Geschützen das Feuer gegen Fort Sumter. Je mehr man sich mit den Arbeiten dem Fort Wagner näherte, um so mehr kam die Ueberlegenheit der Südländer im Gebrauch der Schußwaffen zur Geltung, so daß die Trancheen immer langsamer vorschritten, ja im letzten Stadium des Angriffs so verzögert wurden, daß in $2^1/_2$ Tagen und Nächten nur 30 Schritt Terrain gewonnen wurden und die Angreifer viele Arbeiter durch Gewehrschüsse verloren. Zur Niederhaltung dieses Feuers legte man in der dritten, vierten und fünften Parallele leichte Mörserbatterien (Coehorn-Mörser) an, welche Fort Wagner mit einem Granatschauer überschütteten. Erst als der förmliche Angriff bis zur Contrescarpe gekommen war, wurde das Fort, wie erwähnt, geräumt.

Jeder aufmerksame Leser fühlt die großen Mißgriffe, welche der Angriff machte; es fehlte eine klare Durchschauung der Verhältnisse und man schwankte deshalb in den Extremen der Tollkühnheit und der Verzagtheit. Erst griff man, trotz der zu einem Sturm so ungünstigen schmalen Front, fast unvorbereitet das starke Fort Wagner zweimal gewaltsam an, und statt sich bei dieser Gelegenheit gleich im Terrain festzusetzen und mit möglichst nahem Emplacement dem Werke auf den Leib zu rücken, fing man von „1600 Schritt" aus an, die Parallelen und Trancheen mit einer Aengstlichkeit der Construction vorzuarbeiten, als wenn man jeden Augenblick eines Ueberfalles gewärtig sein mußte. Man konnte besonders bei der schmalen, fast unangreifbaren Front der Angriffsarbeiten kühn vorgehen, die erste Parallele auf 800 Schritt eröffnen und binnen kürzester Zeit die zweite und dritte Parallele anlegen und von letzterer aus mit Tagesanbruch den Sturm versuchen, der um so eher gelungen wäre, als schon der erste Angriff, am 7. Juli, fast das ganze Werk in die Hände der Unionisten brachte. Man hätte viel Zeit und Opfer erspart.

Interessant ist es, wie der Nordländer es verstand, durch Anwendung technischer Hülfsmittel sich das Angriffsfeld comfortabel zu machen. Dampffähren, Observatorien, Leuchtthürme und gute Straßen ꝛc. erleichterten den Verkehr innerhalb seines Dienstbezirkes.

Auch die Vertheidigung als solche war in vieler Hinsicht mangelhaft, wobei allerdings beachtet werden muß, daß, bei dem sprüchwörtlich gewordenen ungesunden Klima der Sumpfinseln, die Garnison täglich eine kleine Quantität Chinin genießen mußte, wodurch natürlich ein leidendes Aussehen und eine Disposition zu körperlicher Mattigkeit entstanden. Der Vertheidigung fehlte es daher gegenüber der Energie des Angriffes an der erforderlichen Rührigkeit. Sie machte keinen Gebrauch von Gegenattacken, Ausfällen und den hundert kleinen Unternehmungen, die zu Lande und zu Wasser in einem für solche Thätigkeit so günstigen Terrain große Erfolge versprachen; ja selbst Recognoscirungen des Feindes, die oft in kühner Nähe unternommen wurden, ließ man geschehen, ohne durch Gegenanstrengungen im Rücken ꝛc. solche Unternehmungen verderblich zu machen. Die Gründe lagen allerdings, wie schon oben erwähnt, theils in der durch das Klima erhöhten Apathie, theils in dem Abscheu der Besatzung vor Spatenarbeit.

Was die europäische resp. deutsche Ingenieurtechnik aus den amerikanischen Erfahrungen für sich erwarb, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Was Erdbauten anbetrifft, so nahm man die sorgfältige Traversirung der Linien an, ebenso wie die hinreichende Anzahl bombensicherer Räume in den Werken, welche man außerdem in angemessener Stärke construirte.

Allmälig entschloß man sich auch, diese Räume nicht mehr vertheidigungsfähig zu machen; nur die niederen Grabenflankirungen, welche die Amerikaner fallen ließen, wurden diesseits noch für nöthig erachtet.

Die Brustwehrstärke ist bei uns auf 6 Meter fixirt worden. Die Amerikaner glaubten dieselbe auf 8 Meter und darüber erhöhen zu müssen, um einerseits einen Ueberschuß an Deckung zu haben, anderseits, besonders auf Terrain, wo man nicht ohne Weiteres seitwärtigen Boden zu Schüttungen disponibel hat, Traversen zu verstärken und zu verlängern, um weggefegte Erddecken auf bombensichern Räumen schnell zu ersetzen und um Brustwehren, wie schon oben angedeutet, ohne Zeitaufwand wenden zu können, damit sie in neuer Richtung zu wirken vermöchten. Dies letztere geschah z. B. auf der Linie am Light-House-Creek. Alle Batterien schwenkten allmälig, nach Maßgabe des Vorschreitens des feindlichen Angriffs, den sie flankirten, nach links. Andeutungen über ähnliche Maß-

nahmen der Franzosen befinden sich auch in den Berichten derselben über die Vertheidigung von Belfort.

Das Mauerwerk als direktes Deckungsmittel wurde seit den in Amerika gemachten Erfahrungen auch in Europa vollständig verworfen.

In Betreff der Eisenconstructionen wurden diesseits des Oceans bedeutende Versuche gemacht, um solche für Festungszwecke zu verwenden. Man hatte sich derselben in Amerika nur dort bedient, wo der enge Bauplatz absolut dazu nöthigte. Man behielt dieselben nur für die Flotte bei, da das feste Land ein viel besseres und besonders billigeres Material zu Deckungen darbietet, nämlich den Erdboden.

Der Feld-Pionirdienst wurde in der letzten Periode des Krieges in ganz neuer Form und Ausdehnung verwendet. Wie wir bei der Infanterietaktik sahen, schlug man sich in den Schlachten des Jahres 1864 und zum Schluß vor Petersburg, mehr mit Spaten und Axt herum, als mit Schießwaffen und dem Bayonnet. Allerdings bot hier die waldreiche Natur ein reiches Material dar, und die axtkundigen Farmer ein gewandtes Personal, welches nirgends sich in solcher Fülle und Brauchbarkeit wiederfinden wird.

Eine bedeutende Vermehrung der Pionirtruppe, die ja ebenso gut als fechtende Truppe zu verwerthen ist, oder eine bedeutend größere quantitative Ausdehnung und Ausnutzung des Infanteriepionirdienstes würden hierzu in Deutschland die Mittel geben.

Auch der Cavallerie gebrach es bei den Amerikanern nie an Beilen und Aexten und kundigen Männern, die aus den Wäldern das Material entnahmen, um geringe Deckungen, kleine Uebergänge, ja selbst größere Brücken herzustellen, wie dieses z. B. bei dem Raid des Generals Stuart nach dem White-House im Sommer 1862 geschah. Ich lasse von Borcke erzählen: „Abends 10 Uhr (14. Juni) hatten wir eine Stunde Rast, um die Pferde zu futtern und ritten dann die ganze Nacht hindurch bis zum Chikahominyflusse, welchen wir um 5 Uhr Morgens erreichten. Nach den Berichten, die wir empfingen, glaubten wir, den Fluß ohne Schwierigkeit durchfurthen zu können; doch wer kann unsere Ueberraschung beschreiben, als wir ihn durch den letzten Regen bis auf 15 Fuß Tiefe angeschwollen fanden. Zugleich meldete unsere Arrieregarde, daß eine ganze feindliche Division uns auf den Fersen sei. Jeder fühlte die Schwere der Gefahr, in der wir uns befanden, und Jeder blickte voll Be-

sorgniß auf unseren Führer, welcher mit der größtmöglichsten Ruhe und Kaltblütigkeit seine Befehle gab und seine Anordnungen traf. Zwei Regimenter und zwei reitende Geschütze wurden beordert, um im Falle des Angriffes unsern Rückzug zu decken, während alle Uebrigen absteigen mußten, um Brücken zu bauen, oder mit den Pferden durch den Strom zu schwimmen. Eine Brücke für Fußgänger wurde eilig über den 90 Fuß breiten Strom geschlagen, über welche die Nichtschwimmer das Sattelzeug, Gepäck ꝛc. trugen. Alle Schwimmer führten die ungesattelten Pferde durch den Fluß; einige indem sie auf denselben ritten, andere indem sie mit einer Hand die Mähne des Pferdes erfaßten und mit der andern das Thier dirigirten. Diese letzte Art des Ueberschwimmens hielt ich für die beste und auf diese Weise brachte ich 65 Pferde durch den schnellen Strom. Nach ungefähr vierstündiger Arbeit war eine zweite Brücke für die Artillerie fertig und etwa die Hälfte der Pferde hatte das andere Ufer erreicht, ebenso die Gefangenen, Beutepferde ꝛc. Die erste Kanone wurde von den Soldaten vorsichtig über die Brücke gezogen und da dieselbe die Probe gut aushielt, bald auch die zweite und schließlich die Reserve-Regimenter. Nachmittag war Alles in Sicherheit auf dem andern Ufer, wobei General Stuart der Letzte war. Die Brücke wurde sodann wieder zerstört." —

Hierbei wirft sich für die deutsche Cavallerie die Frage auf, ob es nicht nöthig ist, die selbstständigen Cavalleriekörper mit einem reitenden Pionir-Detachement zu versehen, da die Einführung eines Cavallerie-Pionirdienstes bei der ohnehin schon kurzen Dienstzeit wohl nicht angänglich ist.

Im Brückenbau hatten die Amerikaner große Fertigkeit, doch reichten sie an die Ausbildung unserer Pionire nicht hinan.

Zum Schlusse möge noch die für den Feld-Pionirdienst interessante Episode hier Platz finden, welche durch den Versuch entstand, mittels einer kolossalen Mine die Verschanzungen der Südländer vor Petersburg mit Gewalt zu durchbrechen.

Man hatte am 25. Juni mit dem Vortreiben einer 522 Fuß langen Gallerie, welche noch Seitenbranchen hatte, begonnen und dieselbe am 23. Juli vollendet, so daß sie am 27. ej. geladen werden konnte.

Gerüchte über die Anlage einer solchen Mine waren trotz der Heimlichkeit, mit welcher dieselbe betrieben wurde, unter Freund und Feind verbreitet und Beauregard hatte gegen die ungefähre Lage der

Mine schon Batterien erbaut, um den etwaigen Minentrichter unter Feuer zu halten, sich aber wohl gehütet, diese Vorbereitungen dem Feinde merken zu lassen, ebenso wenig die Concentration schwacher Truppenkörper auf diesem Punkte. (Die Besetzung der conföderirten Linien war so schwach, daß auf alle sieben Schritt ein Vertheidiger kam.)

Am 30. früh 3½ Uhr sollte die Explosion erfolgen und Ledlie's Division, unterstützt von Wilcox und Potter, sowie von Ferrero's Negertruppen, waren in Bereitschaft gestellt, um in die Schlucht zu steigen, welche die Mine auswerfen sollte. Die Zündung wurde angesteckt und gespannt erwartete Alles den Effekt. Aber — wie dies öfter geschieht — keine Explosion erfolgte. Man entdeckte bald, daß der Zünder verlöscht war, und nach Entzündung eines neuen stieg um 4 Uhr 42 Min. die Garbe in die Luft, zwei Kanonen mit der Bedienung in die Höhe schleudernd und einen Trichter von 200 à 60 Fuß Quermesser bildend.

Augenblicklich waren die Vertheidiger consternirt und betäubt; doch Elliot, ein Vertheidiger Sumters, nahm bald seine Mannschaften zusammen und sprang auf die Brustwehr, um seine Leute vorzuführen; allein hierbei wurde er erschossen und seine erschreckten Leute fingen an nach der Stadt zurückzulaufen. Doch in diesem Augenblicke kamen Lee und Beauregard, durch die Erschütterung benachrichtigt, herbeigesprengt, sandten Mahone's Division sofort auf den bedrohten Punkt und ließen ihre Batterien den Geschützen der Nordländer, die das Feld zum Angriffe vorbereiten wollten, kräftig antworten.

Ledlie's Division ging nun zum Sturm vor, von Wilcox und Potter gefolgt; doch der Angriff wurde mit wenig Nachdruck geführt, da die eigenen Hindernißmittel die Offensive beschwerlich machten; so kam es, daß nicht geschlossene Massen durch die Mine hindurch stürmten, sondern nur die einzeln ankommenden Trupps sich im Trichter festsetzten. Die nebenstehenden Linien der Conföderirten standen augenblicklich leer und es bedurfte nur eines weiteren Vorgehens, um dieselben aufzurollen; allein die Truppen des Nordens, gewöhnt hinter Deckungen zu fechten, suchten Schutz in dem entstandenen Krater und schossen über die Trichterränder hinweg. Vergeblich versuchte Potter seine Leute aus der verwirrten und unordentlichen Masse herauszulesen, welche ohne Rücksicht auf Truppenverbände schließlich in dicken Haufen den Boden des Trichters ausfüllten. Jetzt fingen die conföderirten Batterien an, mit Granaten den Krater

und dessen Zugänge zu bewerfen. Lee hatte nämlich, ruhig und unbeweglich wie immer, durch seine Kaltblütigkeit das Vertrauen der erschreckten Vertheidiger belebt und Alles in Ordnung gebracht, bis Mahone's Division zur Hülfe herankam. Wenn auch von nordischer Seite gleichzeitig Ferrero's Neger-Division herbeigeholt wurde, und obwohl diese mit der Vertrauensseligkeit, welche junge Truppen stets besitzen, muthig in den Krater stürmte, so verwandelte doch das fürchterliche Feuer, welches sie hier empfing, ihren kecken Muth bald in vollständige Panik. Dadurch wurde die Confusion der dichten Massen immer noch größer, deren Entwirrung dadurch erschwert war, daß keine einige Leitung in den verworrenen Haufen herrschte, weil die anwesenden Commandeure alle denselben Rang bekleideten. Deshalb erwiderten nur einige beherzte Leute das Feuer, welches Mahone jetzt entwickeln ließ, während die große Masse sich hinter den Erdhaufen versteckte, oder trotz des heftigen Feuers aus dem Trichter nach rückwärts lief.

Das Gemetzel in dieser aufgedrängten Menschenmasse war fürchterlich. Man konnte, so lange es Tag war, die Truppen nicht zurückziehen, dieselben aber auch nicht verstärken, da dies nur die Opfer verdoppeln hieß. Man versuchte deshalb durch Angriffe auf andere Punkte den Unglücklichen Hülfe zu schaffen, allein überall wehrten sich die Conföderirten tapfer und ließen sich nicht zurückdrängen. So waren denn die Truppen im Trichter geopfert. Mahone's Division stürmte in den Krater hinein und tödtete, verwundete und fing 5000, so daß dieses große Unternehmen, in welches die Nordländer große Hoffnungen gesetzt hatten, mit einer schrecklichen Niederlage derselben endete.

Kapitel 5.

Strategie.

Beschreibung des virginischen Kriegstheaters. — Eisenbahn- und Telegraphenwesen. — Verpflegung. — Führung im ersten Stadium des Krieges. — Strategie der Union. — Strategie des Südens. — Gebrauch der inneren Linien: 1) Kleine Beispiele, 2) Jacksons Züge im Virginienthal, 3) Feldzüge gegen Pope, Burnside, Hooker. — Offensivstoß Lees nach Pensylvanien. — Meisterkampf zwischen Grant und Lee. — Schluß.

Für das Studium der Strategie bieten die neueren europäischen Kriege nur denjenigen Offizieren Stoff dar, welche schon tiefere Einblicke in die Kriegswissenschaft gethan haben und im Stande sind, die complicirten Wechselwirkungen von Schnelligkeit des Transportes, Magazin und Naturalverpflegung, Requisitionssystem, Zusammenwirken großer Armeekörper, Telegraphenverbindungen, Eisenbahnnetzen u. s. w. zu übersehen.

Dagegen wird es wohl kaum einen Krieg geben, welcher so vielfache Wechselfälle einfachster Natur bietet, als der amerikanische. Die Durchsichtigkeit der Verhältnisse, besonders im virginischen Kriegstheater, macht die Beispiele der Führung kleinerer und größerer Truppenkorps besonders für Anfänger lehrreich und die strategische Meisterschaft einzelner Führer das Studium der Züge auch für den Kenner interessant. Wenn auch im Westen einzelne mustergültige Züge ausgeführt wurden, wie z. B. 1864 die wechselvollen Manöver zwischen Sherman und J. Johnston, so bleibt doch das virginische Kriegstheater das strategische Schachbrett, auf welchem die interessantesten Partieen abgespielt wurden. Eine gründliche Kenntniß dieses Operationsfeldes ist daher zum Verständniß der Züge erforderlich und möge dieselbe in kurzem Abrisse gegeben werden.

Der Staat Virginien liegt südlich des Potomac an der Ostküste Amerikas und besteht theils aus einem ganz niedrigen sumpfigen Küstenlande, theils aus einem ebenen, welligen und theils aus einem Gebirgslande. Das Gebirge, aus Parallelketten des Alleghanistockes gebildet, und an der Nordgrenze Virginiens vom Potomak senkrecht durchschnitten, zieht sich etwa parallel mit der allgemeinen Richtung der Meeresküste von Südwest nach Nordost. Auf seiner östlichsten, der Blue Ridge Kette, entspringen eine Menge tief eingeschnittener, meist auf felsigem Boden dahinrauschender Flüsse und Bäche, die fast in senkrechter Richtung zur Küste, unter sich also etwa parallel, in das atlantische Meer münden.

Ueber diese steil beuferten Flüsse führen selten Brücken (meist sind diese in der beigefügten Karte zu ersehen), sondern größtentheils Fuhrten. Da diese aber nur bei trockenem Wetter zu benutzen sind, weil die wilden Ströme beim Regen bald anschwellen, so hört die Communication sehr oft gänzlich auf. — Am unteren Laufe sind alle diese Ströme schiffbar, indem sie sich dann zur Breite von spitzen Meerbusen ausweiten, wodurch sie tiefe Einschnitte in den Grundriß der Küstenlinien bilden und feindlichen Flotten den Zutritt bis tief in das Land gestatten.

Das flache Land ist von unzähligen, ebenfalls steilrändigen Wasseradern durchzogen. Das Land ist über $^2/_3$ mit Wäldern bedeckt. In diesen Waldrevieren liegen die einzelnen Farmen, gewissermaßen wie Oasen in der Wüste.

Die wenigen, selbst größeren Straßen befanden sich in einem sprichwörtlich gewordenen miserablen Zustande, so daß auf ihnen bei schlechtem Wetter, z. B. im Winter, schlechterdings jede Communication aufhörte. Eine eigenthümliche Art von Straßen waren die Bohlendämme (plankroads), welche durch 3—4zöllige Bohlen hergestellt waren, welche man auf starke Längsbalken genagelt hatte und die durch die ungeheuren Waldreviere sich hindurchzogen. Wenn man bedenkt, daß zu Zeiten fast die Hälfte der Bohlen verfault war, so kann man sich eine Idee davon machen, daß die Transporte sich lieber in dem unergründlichen Schmutze neben den Straßen fortschleppten, als der Marterbahn der Bohlenstraßen anvertrauten.*)

*) Ich kann aus eigener Erfahrung hier bestätigen, daß ich bei Fredericksburg Straßen gesehen habe, auf welchen umgesunkene Maulthiere im Wege ersoffen waren.

Aus dieser Beschreibung des virginischen Kriegstheaters geht wohl selbstverständlich hervor, was auch die Südländer sehr bald einsahen, daß dasselbe für den Vertheidigungskampf wie geschaffen war. — Die tief eingeschnittenen Ravins mit durchströmenden Wasserläufen bildeten treffliche Fronthindernisse, während die dahinter liegenden, flach abfallenden Hügelketten prächtige natürliche Positionen darboten und die Wälder alle Bewegungen verdeckten. Der schlechte Zustand der Wege und die Unzuverlässigkeit der Flüsse in Hinsicht auf ihre Ueberschreitbarkeit machten in den Monaten December bis inclusive März jede Operation mit großen Massen unmöglich.

Nur die Eisenbahnen boten daher sichere Communicationsmittel dar, die denn auch in diesem Kriege eine hervorragende Rolle spielten und um deren Besitz oft und hartnäckig gekämpft wurde. Die Eisenbahnen (welche auf dem beiliegenden Plane verzeichnet sind) waren allerdings hier nur einspurig, die Brücken, kühn von Holz gebaut, oft meilenweit 20 bis 30 Fuß hoch über die Sümpfe führend, leicht zerstörbar. — Das Transportmaterial des Südens war überdies in einem sehr dürftigen Zustande und genügte zuletzt kaum mehr den einfachsten Anforderungen.

Als Hauptstränge für einen Angreifer sind zu erwähnen: die Orange-Alexandria-Bahn, welche von Washington nach Lynchburg führte (von dort weiter nach Westen). Die Aquia Creek-Richmond-Bahn. (Letztere kam aber erst für die Nordländer von 1864 ab in Betracht.) Die Strecke Richmond-Gordonsville, welche diese Bahnen verband, war eine für die inneren Bewegungen der Südländer wichtige Verbindung. Von Mannassas Junction und Charlottesville aus führten von der erst genannten Bahn zwei Stränge in das Virginienthal, wo sie ohne Anschluß endigten. Für die großen strategischen Verbindungen zwischen Osten und Westen war die Bahn, welche Lynchburg, über Knoxville, Chatanoga, Jackson, mit Vicksburg am Mississippi verband, die wichtigste. Die Bahnen Richmond-Columbia und Richmond-Weldon-Wilmington resp. Charleston waren die Hauptverbindungen Virginiens mit den Südprovinzen. Die anderen Bahnen werden erwähnt werden, sobald sie mit in die Combination kommen.

Die einzige topographische Eigenschaft Virginiens, welche einem Angriffskriege auf dasselbe Vorschub zu leisten scheint, ist, daß die Küste mit tiefen Einbuchtungen versehen ist, und so im ganzen Süden der Flotte zugänglich, das Landen größerer Truppenmassen zuläßt.

Doch dies Landen ist nicht so gefährlich, wie es im ersten Augenblicke scheint, da das weitere Vordringen fast unmöglich wird, indem längs der ganzen Küste Sümpfe liegen, deren Durchdringung die größten technischen Schwierigkeiten verursacht und deren Vertheidigung daher eine Leichtigkeit ist. Die Namen dieser Sümpfe: „Dismal Swamp, Alligator Swamp, Rattle Snake und Dragon Swamp" lassen schon auf wenig einladende Gegenden schließen. Daher ist es auch trotz der gewaltigen Zurüstungen und der energischsten Anstrengungen den Unionisten nirgends gelungen, von der Küste aus eine weitere Terraineroberung zu machen, wenn man nicht etwa die Einnahme von New-Orleans ausnehmen möchte.

Noch müssen wir unsere geographische Beschreibung auf ein Nebenkriegstheater, welches mit dem östlichen Schauplatze der Kämpfe in innigstem Zusammenhange steht, ausdehnen; dies ist das durch seine Fruchtbarkeit, Schönheit und gute Straßen berühmte Virginienthal, welches von den malerisch mit Wallnuß-, Mangolien-, Hickory- und Weidenbäumen eingefaßten Parallelflüssen Shenandoah und Opequan durchflossen wird. Es zieht sich parallel mit dem Alleghanigebirge, zwischen dessen östlichsten Ketten hinlaufend, von Südwesten nach Nordosten und mündet in das Thal des Potomac zwischen Harpers Ferry bis Williamsport. Das Virginienthal ist vom Hauptkriegstheater zwar durch die fast unzugängliche Blue Ridge Kette getrennt, doch führen zahlreiche Pässe (gaps), welche alle auf der Karte verzeichnet sind, hinüber und waren oft Zeugen erbitterter Kämpfe.

Die Rolle, welche die Eisenbahnen in der nordamerikanischen Strategie spielten, wird man am besten aus den nachfolgenden Blättern herausfühlen; bemerkt war schon, daß die südländischen Bahnen sich in miserablem Zustande befanden, indem die geringen Werkstätten des Südens gerade ausreichten, um das Kriegsgeräth zur Noth in Ordnung zu erhalten, also kaum Zeit und Kräfte hatten, sich der elenden Waggons anzunehmen, welche in allen Fugen klapperten. Der Staat hatte deshalb das Gesetz gegeben, um Unglücksfälle zu verhüten, daß die Züge nicht schneller als $2\frac{1}{2}$ deutsche Meilen pro Stunde fahren durften. Trotzdem war zwischen Richmond und Hamilton Crossing (am Rappahannock) der Eisenbahndamm rechts und links im wahrsten Sinne des Wortes mit umgestürzten Waggons besäet. Im Jahre 1864 waren die südländischen Bahnen so weit heruntergekommen, daß auf den Märschen von Richmond nach Peters-

burg die Leute hinter dem Zuge hermarschirten, mit dem sie Schritt halten und sich mit den fahrenden Kameraden ablösen konnten. Dennoch war für die Verpflegung bis zum letzten Momente jede Bahn von unschätzbarem Werthe, und wurden die Geleise, sobald der Feind etwa dieselben zerstört hatte, mit aller Kraft wieder in Gang gesetzt. Die nördlichen Bahnen befanden sich dagegen stets in bestem Zustande und wurden durch eigens dazu bestimmte Abtheilungen restaurirt und im Gange gehalten.

Noch verdient das amerikanische Telegraphenwesen der Erwähnung. Man pflegte die elektrische Telegraphenverbindung bis möglichst in die Nähe der Hauptquartiere der Oberkommandos vorzutreiben; die Corps unter einander waren durch Signalstationen verbunden. Zu diesem Ende hatte jedes selbstständige Commando ein vereidetes Signalcorps, geführt von einem Offizier, im Hauptquartier, welches durch die langen Kriegserfahrungen eine außerordentliche Routine im Aufstellen der Linien selbst bei größeren Märschen hatte. Diese Signallinien verbanden die Corps unter einander und das Oberkommando mit der letzten Telegraphenstation. Die Signalisten wurden auf hohen Bäumen oder Hügeln placirt und machten mit Fahnen, von etwa 1 Meter Länge und Breite, Schwenkungen mit einer solchen Geschwindigkeit, daß die Ueberlieferung einer Depesche nur wenige Minuten in Anspruch nahm. Die Fahnen waren weiß und roth. Weiß, im Falle ein dunkler Hintergrund vorhanden war, und roth, um gegen die Farbe des Himmels abzustechen. Diese Signallinien arbeiteten sicher und schnell; doch mußten die Schlüssel öfter geändert werden, da einer der südlichen Signaloffiziere etwa 14 Tage vor der Schlacht von Chancellorsville den Schlüssel zu den feindlichen Fahnensignalen durch langes Vergleichen erforschte, und so die feindlichen Absichten ermittelt werden konnten.*)

---

*) Von der Strenge des Dienstes in der Südarmee giebt folgender Zug Zeugniß: Ich war eben erst zum Besuche des General Lee in das Lager bei Fredericksburg gekommen und schloß mich, um die Armee und das Terrain kennen zu lernen, so viel ich irgend konnte, den Recognoscirungsritten des Stabes an, als wir auch an der Station eines Offiziers vorbeikamen, der in der Freude seines Fundes uns die Entdeckung mittheilte, daß er den Schlüssel der feindlichen Zeichenschrift gefunden habe. Als ich Abends Lee zu dieser wichtigen Ermittelung Glück wünschte, machte er ein sehr ernstes Gesicht, und ich erfuhr später durch den Stabschef, meinen Freund, daß der General den schwatzhaften Offizier sofort weggeschickt habe. —

Was die Verpflegung anbetrifft, so war auf beiden Seiten die Magazinverpflegung eingeführt, weil die zahlreichen Verwüstungen eine Pflege der Bodenkultur in den occupirten Landstrecken unmöglich machten. Die Verpflegung des Südens war seit Frühjahr 1863 fast ganz auf Speck, Maisbrod und Weizenmehl beschränkt, aus welchem letzteren die Leute sich in mitgebrachten eisernen Gefäßen selbst ein schmackhaftes Brod buken. Der Norden war sehr luxuriös in Beziehung auf Verpflegung ausgestattet; frisches Fleisch, condensirte Gemüse und Getränke waren reichlich vorhanden und in großartigem Maßstabe mußte für die Beköstigung der Mannschaften gesorgt werden.

Natürlich mußte dies System in seiner Durchführung die energischen Bewegungen der Armeen hemmen, die Pläne in enge Fesseln schmieden und die Feldzüge in bestimmten Grenzen lokalisiren, wie dies ja auch der ganze Krieg beweist. Viel mehr war dies natürlich in der Nordarmee der Fall, welche sich kaum 1—2 Tagemärsche von den Hauptdepots entfernen konnte, während die Südarmee im Stande war, ihre einfache Verpflegung auf Wagen zu laden und so als wandelndes Depot mit sich zu nehmen. Dennoch klagte der General Lee oft über diese Fessel und sagte mir einst: „Der alte Cäsar ist doch immer bezeichnend in seinen Ausdrücken, aber besonders trifft er den Nagel auf den Kopf, daß er die Trains „impedimenta“ nennt!“ Jackson hat oft dem General Lee erzählt, daß er seinen Leuten die Rinderheerden zeigte, welche hinter der feindlichen Aufstellung graf'ten, und nie hätten diese verfehlt, sich bis zu diesen leckeren Bissen durchzuschlagen.

Die Fessel, welche die bis in's Detail durchgeführte Magazinverpflegung den Bewegungen auferlegte, muß in den nachfolgenden strategischen Zügen nicht außer Augen gelassen werden, auch wenn in dem Texte, der Wiederholung wegen, nicht besonders darauf hingewiesen ist. Besonders schnürte die Abhängigkeit von den Depots die sonst wohl combinirten Züge Grants im Jahre 1864 bedeutend ein und hielt ihn an die Bahn oder die Küste gebannt. Wenn also in diesen Blättern oft von dem jetzt halb verpönten Ausdrucke „Operationsbasis“ die Rede ist, so hat derselbe bei der amerikanischen Magazinverpflegung seine volle Bedeutung.

Nur in den vom Kriege nicht heimgesuchten Gegenden war es möglich, sich momentan vom Magazinsystem loszusagen und das Requisitionssystem in Anwendung zu bringen. Dieses geschah bei allen Raids, bei den Offensivstößen Lees 1862 und 63, sobald die Armee

nördlich des Potomac sich befand und im Jahre 1864 bei dem Zuge Shermans durch das noch vom Kriege unverschonte, blühende Georgien. —

Doch gehen wir nun zur eigentlichen großen Führung über.

Im Anfange des Krieges schwankte die Führung im Allgemeinen ohne festen Plan hin und her, selbst bei der von tüchtigen Soldaten kommandirten südländischen Armee.

Man wollte den Feind nicht über die Grenze lassen und suchte deshalb z. B. die ganze Linie vom Kanawahflusse in West-Virginien über Kentucky bis Missouri hin, gleich 150 deutschen Meilen, mit 60,000 Mann zu decken. Daß dieses System nicht verderblich für den Süden ausschlug, lag einzig an dem Umstande, daß der Norden mit ebenso verzettelten Kräften überall angriff. Der lesende Kamerad wird sich bei Betrachtung dieser Raumzahlen einen Begriff davon machen können, wie ungeregelt die Kriegführung dort im Westen in den ersten Jahren ausgesehen haben mag.

So unüberlegt diese Kriegführung aussieht und so sehr sie dem Prinzipe widerspricht, die Centralkraft des Gegners zu brechen, statt um Oertlichkeiten zu streiten, so viel Ursachen giebt es, die vagabundirende Art dieses Feldzugmachens zu erklären. Einmal entstand in dem dünn bevölkerten, in's Unübersehbare ausgestreckten Ländergebiet, in welchem weder statistische Bevölkerungslisten einen Ueberblick über die Wehrkraft gestatteten, noch eine stramme Regierung die Kraft concentrirte, der Krieg plötzlich und fast unerwartet. An den Grenzen durch einander geschüttelt, fanden sich Freund und Feind, ohne Organisation, ohne gemeinsamen Führer, ohne einheitlichen Plan fast in denselben Familien gegenüberstehend. Jeder griff zu den Waffen und, da es bei der Höhe der Erbitterung an Reibungen nicht fehlte, so entstanden überall Einzelkämpfe, die mit der Zeit zu größeren Gefechten anschwollen. Außerdem mußte der Amerikaner, wie jede junge Nation, erst das Fechten erlernen und dann das Führen. Durch Organisation und Disciplin mußte erst die Grundlage zu Armeekörpern gelegt, durch Uebung im Leiten größerer Massen erst Führer ausgebildet werden. Endlich war es ja der Centralmacht unmöglich, plötzlich die materiellen und personellen Kräfte des Landes zur Massenwirkung zu bringen; man mußte die Armee sich erst naturgemäß entwickeln lassen, ehe man mit energischer Hand Einheit in die Bewegungen brachte. Aber trotz all dieser Entwickelungsstufen kam es im Westen nie zu einer recht einheitlichen Kriegführung. Man

wollte an zu viel Punkten Vortheile erringen, statt an einem Punkte den Vertheidigungsring zu durchbrechen, wie es endlich Sherman durch die Schlachten um Atlanta gelang, welcher unter Grants Oberleitung die 3 Armeen des Westens zu einem concentrischen Stoße vereinte.

Strategie der Union. Im Osten kam man, was die große Führung betrifft, eher zum Ziele; hier entwickelte sich schon nach der Schlacht bei Bull Run aus dem Chaos zum Theil abenteuerlicher Projekte ein klarer Plan; hier standen sich im Anfange des Jahres 1862 wenigstens zwei wohlorganisirte Armeen gegenüber und hier bot überdies die Besitzergreifung des Hauptsitzes des Widerstandes — Richmond's — für die Strategie der Union ein vor Augen stehendes Endziel dar.

Für die Erreichung dieses vorläufigen Endzweckes, legte zuerst Mc. Clellan im Frühjahre 1862 dem Präsidenten einen Angriffsplan vor, welcher der naturgemäße war und welcher daher auch schließlich unter Grants energievoller Leitung zum Endziele führte.

Mc. Clellan hatte bald erkannt, daß es nur mit schweren Opfern gelingen konnte, auf dem direkten Wege nach Richmond zu gelangen, indem hier eine Menge Parallelflüsse, welche ohnedies durch Anschwellungen oft die Bewegungen in Frage stellten, sowie das zur Vertheidigung sonst so günstige Terrain, eine Offensive sehr erschwerten. Hierzu kam noch, daß der dicht bewaldete Grund, in welchem die Südländer bekannt waren, wo sie von patriotischen Einwohnern geleitet und von jeder feindlichen Bewegung benachrichtigt wurden, weder Uebersicht gestattete, noch einer nachhaltigen Behauptung günstig war.

Mc. Clellan suchte daher das dem Norden hauptsächlich Prestige gebende Element, die Flotte, für seine Bewegungen ebenfalls in Thätigkeit zu bringen und schlug vor, von dem York- resp. Jamesflusse aus, den Vormarsch auf Richmond zu erzwingen. Zugleich sollte der noch verfügbare Theil der Flotte an allen tieferen Küsteneinschnitten cooperiren, den Süden zur Theilung der Kräfte nöthigen und wo Vortheile errungen wurden, dieselben verfolgen. Auf diese Weise sollte der Süden von allen Seiten allmälig eingeschnürt und schließlich das Feuer des Aufstandes eingeengt und im Heerde erstickt werden. Die Amerikaner nannten diesen Plan den Anacondaplan, welcher auch schließlich zum Siege führte. (Anaconda ist bekanntlich eine große Schlange).

Die Ausführung des von Mc. Clellan gefaßten speziellen Feldzugsplanes scheiterte; denn die Ausführung desselben gründete sich auf die Voraussetzung, daß die Südländer in enger Defensive ihre Hauptstadt vertheidigen würden. Statt dessen hielt nur die Hauptmacht der conföderirten Armee das Heer Mc. Clellans in den ungünstigen Bodenverhältnissen des Chikahominy fest, ein großes Detachement unter Jacksons energievoller Leitung erschütterte die hier und dort zerstreuten Corps ehrgeiziger Parteiführer und die vereinte Südarmee zwang endlich die durch Detachirungen, Krankheiten und Verluste geschwächte Armee Mc. Clellans in fortgesetzten Kämpfen zum Abzuge.

Die Eitelkeit des Nordens schob den Fehlgang des Unternehmens, statt auf die Unzulänglichkeit der Disciplin und der inneren Tüchtigkeit, welche es der Minderzahl gestattete, eine so kühne Offensive zu ergreifen, auf die strategische Combination. Daher fiel Mc. Clellan und mit ihm auch sein außerordentlich wohl durchdachter und wohl auszuführender Plan.

Seine Nachfolger, Pope, Burnside, Hooker und Meade, versuchten in Folge dessen den direkten Marsch auf Richmond von Norden her mit immer neuen, später näher zu betrachtenden Variationen, aber wiederum vergeblich in Scene zu setzen, bis schließlich Grant, der ebenfalls diesen Weg betrat, durch Schläge auf Schläge belehrt, sich endlich wieder auf den Jamesfluß stützte und von hier aus den Rest der Südarmee zur Unterwerfung brachte.

Im Westen lud die Mitwirkung der Flotte, mit der schweren Artillerie, in dem ausgedehnten Flußnetze des Mississippi zu dem Plane ein, sich vor Allem des Hauptstromes selbst zu bemächtigen und von hier aus, die Flußthäler hinauf, die Erfolge vorzustoßen. So wurde bis zum Juli 1863 der ganze Mississippi mit einer glänzenden Energie in die Hände der Nordländer gebracht, ein Erfolg, welcher die Conföderation hier in zwei Theile theilte; dann wurde von Tennessee aus, welches man allmälig in die Hand bekam, der übrige Süden eingeschnürt. Als Sherman endlich nach der Schlacht bei Atlanta hier die Vertheidigungsenceinte gänzlich durchbrach und in das Herz des Landes marschirte, war der Widerstand gebrochen und der Süden lahm gelegt.

Strategie des Südens. Der Süden ist ebenso der Lehrmeister der strategischen Defensive, wie er uns in der Taktik das Muster eines Defensivkampfes vorführte.

Wir sind so gewohnt, die strategische Offensive als Mutter militairischer Weisheit hingestellt zu sehen, daß wir in dieser Beziehung vielleicht zur Uebertreibung gekommen sind, weshalb eine recht gründliche Betrachtung dieses Krieges, besonders der Züge Lees, welche an die von Friedrich dem Großen in den Jahren 1756 und 1757 angewendete Kriegführung erinnern, nicht uninteressant sein möchte.

Dem General Lee fehlte, ebenso wie jenem großen Könige, ein annähernd numerisches Gleichgewicht, welches doch mindestens nöthig sein möchte, um eine Offensive zu ergreifen, die den Gegner zur vollständigen Vernichtung führen kann. Eine solche Offensive kann man nur aber eine strategische nennen. Die beiden Vormärsche, welche die Südarmee in den Jahren 1862 und 1863 nach Norden in das feindliche Land hinein machte, kann man deshalb eigentlich nur als taktische Vorstöße bezeichnen, welche in großartigem Maaßstabe unternommen wurden; denn diese Vorstöße hatten ein bestimmtes Ziel im Auge, Aufwiegelung der, wie man glaubte, secessionistisch gesinnten Staaten, Aufbringung von Proviant für die ganz entleerten Magazine, Besitzergreifung einer der großen Städte, um ein Werthpfand zur Erlangung eines besseren Friedens zu erlangen; nie aber konnte und sollte das Endziel eine augenblickliche Niederwerfung der feindlichen Centralmacht sein, denn dazu fehlten Truppen und abermals Truppen. Daß bei jedem Kriege eine endliche Schwächung des Gegners bis zur Friedensgeneigtheit in Endaussicht stehen muß, ist als selbstverständlich nicht erst näher zu erläutern.

Die strategische Defensive wurde bei den Südländern durchgeführt, vermittelst der äußersten Ausnutzung der inneren Linien, für deren Gebrauch ihre Führer ein seltenes Verständniß hatten.

Ohne in allgemeine, doch stets anfechtbare, Theorien einzugehen, zu denen der Gegenstand oft reizt, soll hier der strategische Verlauf des Krieges in den interessanteren Episoden chronologisch vorgeführt werden, und bitte ich die Herren Kameraden, sich selbst die einzelnen theoretischen Folgerungen herauslesen zu wollen.

Wir finden gleich im ersten Beginne des Krieges ein Beispiel, daß die südländischen Generale es verstanden, die inneren Linien für ihre Operationen auszunutzen. Als im Jahre 1861 (vgl. pag. 34) die Volontaire des General Patterson im Virginienthale aus nichtigen Gründen bis auf 4 Regimenter auseinander gingen, setzte der gegenüberstehende General S. Johnston, der die Schwächung seiner

Gegner bemerkte, sofort seine Ueberzahl auf die Bahn, dirigirte sie nach Bull Run, wo sie, dem Schalle des Kanonendonners folgend, zufällig auf den rechten Flügel der Unionisten kam und jene Panik hervorbrachte, welche diese Schlacht berühmt machte.

In der Halbinselcampagne des Jahres 1862 theilte sich das virginische Kriegstheater in 2 Operationsfelder. Auf dem einen operirte Mc. Clellan von der Halbinsel aus mit etwa 100,000 Mann gegen Richmond (vgl. pag. 6); ihm gegenüber stand S. Johnston mit etwa 50,000 Mann, welcher sich von Mitte April bis Ende Mai in strengster Defensive hielt, die er brauchte um Zeit zu gewinnen, sich hinter den Sümpfen des Chicahominy zu verschanzen und die noch überall zerstreuten Truppen zu concentriren. Erst am 31. Mai machte er einen Ausfall auf die rechte Flanke Mc. Clellans, dessen Stellung keinen rechten Halt hatte.

Das zweite Operationsfeld lag im Virginienthale, wo Jackson mit seiner nur etwa 15,000 Mann starken Division einer dreifachen Uebermacht gegenüberstand. Ihm war die Offensive übertragen, da er, keine zu deckende Hauptstadt im Rücken — sich frei bewegen konnte. Er lagerte südlich Winchester, seine Feinde rings herum und zwar stand das ihm numerisch überlegene Corps Banks zwischen Winchester und Harpers Ferry; der General Fremont mit 2 Divisionen im westlichen Alleghanigebirge, etwa bei Franklin; etwas später erschien die Division Sigel (ein Theil des Korps Mc. Dowal) in der Blue Ridgekette, etwa bei Mannassas Gap.

Selbst in diesem kleinen Maaßstabe konnte Jackson nur durch den energischsten Gebrauch der inneren Linien einen Vortheil erringen.

Er griff seinen gefährlichsten Gegner Banks bei Kerrtown in einer äußerst hartnäckigen Schlacht an, welche unentschieden blieb. Während Banks sich zurückzog, ließ Jackson mit einem kleinen Detachement seine vortreffliche, nur einige hundert Mann zählende Cavallerie unter Ashbys genialer Leitung zurück, und marschirte heimlich das Thal (20 deutsche Meilen weit) hinauf, wo Fremont über das Alleghanigebirge gegangen war, um dem südlichen General den Rückzug zu verlegen. Letzterer fiel nun ganz unvermuthet über die Brigaden Milroy und Schenk (am 9. Mai) her, schlug sie vollständig und verfolgte dieselben bis Franklin über das Gebirge hinweg. Länger konnte er sich mit der Ausbeute des Sieges nicht aufhalten, denn er hatte gehört, daß das Corps des General Banks durch Detachirung der Division Shields, welche gegen einen, wie

sich herausstellte, imaginairen Feind, zur direkten Vertheidigung der Hauptstadt abkommandirt wurde, bedeutend geschwächt sei. Dieser Umstand durfte nicht unbenutzt gelassen werden. Jackson marschirte deshalb wieder 15 Meilen nördlich über Luray nach Front Royal, wo Oberst Keny den Paß über die Blue Ridgeberge besetzt hatte, und sprengte am 23. Mai dessen Schaar vollständig auseinander. Hierdurch war die Verbindung der beiden Korps Banks und Mc. Dowell gründlich durchbrochen und der kühne General konnte sich jetzt ungefährdet auf den ersteren der Beiden werfen. Bei Winchester prallten die beiden Gegner heftig aneinander. Doch diesmal war Jackson auch numerisch in der Uebermacht, so daß am 25. Mai der Rückzug des Feindes in vollständiger Deroute endete, welche Jackson durch eine scharfe Verfolgung am 26. zur vollständigen Auflösung trieb und die Reste der Nordländer über den Potomak jagte. Doch noch konnte er seinen ermüdeten Leuten keine Ruhe gönnen, denn neue Arbeit rief die Stonewall-Division nach Süden. Die vom Corps Banks abcommandirte Division Shields war von Washington wieder weggesandt worden, um sich im Rücken des Generals Jackson direkt mit Fremont zu vereinen und so den Conföderirten den Weg nach Süden zu verlegen. Dieses mußte verhindert werden; deshalb marschirte Jackson mit seiner „Fußcavallerie", wie seine Division in der Armee genannt wurde, in Eilmärschen die 26 Meilen (Luftlinie) nach Süden, vom Potomac, wo er ein kleines Detachement stehen ließ, bis Harrisonburg, und kam am 8. Juni gerade zur rechten Zeit an, um sich zwischen die beiden bei Harrisonburg und Port Republic stehenden Gegner zu werfen, die nur noch etwa 3 Meilen von einander entfernt waren.

Er wandte sich zuerst gegen den ihm überlegenen General Fremont, dem er am 8. Juni bei Croß Keys, dicht südwestlich Harrisonburg, eine entschiedene Niederlage beibrachte, um am nächsten Tage sich den General Shields abzuschütteln, den er in die Flucht schlug und noch am 10., so weit er konnte, nach Norden verfolgte. An beiden Tagen hatte die Stonewalldivision nicht nur in der Front zu kämpfen, sondern mußte sich noch in der Queue die, allerdings nur verzettelten, Angriffe des zweiten Gegners vom Halse halten.

Da auch General Fremont es vorzog, über das Aleghanigebirge wieder zurückzugehen, so war augenblicklich durch die kühne Ausnutzung der inneren Verbindungen das ganze Virginienthal nicht nur vom Feinde gesäubert, sondern auch der Schrecken bis Washington verbreitet, ein Schrecken, welcher den Präsidenten Lincoln veranlaßte,

außer den 50,000 Mann, welche er zur Deckung Washingtons zur Disposition hatte, noch Bleukers Division und Mc. Dowells Corps — 30,000 Mann der Potomakarmee unter Mc. Clellan zu entziehen. Ueber 80,000 Mann hatte die tapfere Schaar Jacksons so in Schach gehalten und um ebenso viel beinahe den Gegner, welcher vor Richmond durch die Defensive festgehalten wurde, geschwächt.

Jetzt erst kam der Moment, wo die inneren Linien in wahrhaft glänzender Weise ausgenutzt werden sollten. Denn kaum hatte Jackson seine Gegner erschüttert, so ließ er außer der Cavallerie nur ein kleines Beobachtungsdetachement zurück und marschirte, resp. fuhr auf der Eisenbahn (alle detachirten Truppen, die er vorfand, mitnehmend), in Eile nach dem Kriegstheater vor Richmond (40 deutsche Meilen weit) und traf schon am 27. Juni bei Gain's Hill ein, wo er von Lee sehnsüchtig erwartet, gerade zu rechter Zeit in der Schlacht ankam, um unvermuthet über den rechten Flügel Mc. Clellans herzufallen und die Schlacht für den Süden glänzend zu entscheiden. Das Erstaunen und der Unwille Mc. Clellans läßt sich begreifen, als der General, zu dessen Niederhaltung im Virginienthale seine Armee etwa um 50,000 Mann geschwächt worden war, und den er weit entfernt glaubte, ihm plötzlich in eigener Person gegenüberstand, um seine mühsam errungenen Vortheile mit einem Schlage zu vernichten.

Nach den Niederlagen vor Richmond wurde Mc. Clellans Armee allmälig weggezogen, in demselben Maaße aber, im richtigen Verständnisse der strategischen Defensive, alle die Punkte an der Küste durch die Südländer verstärkt, welche man wegen der Schlachten um Richmond bis zur Verwegenheit geschwächt hatte und die weiter vorgeschobenen Fühlhörner der Invasionsdetachements überall wieder zurückgedrängt.

Als es aber constatirt war, daß unter General Pope sich eine Truppenmacht sammelte, welche wiederum von Norden her die Hauptstadt des Südens angreifen sollte, kamen wieder 2 Haupt-Operationsfelder in Betracht, eines am Rapidan, das andere am Jamesflusse. Diese waren, wie ein Blick auf die Karte zeigt, bei den Südländern durch die Linie Richmond-Gordonsville verbunden, während die Nordländer den Seeweg Jamesfluß-Washington, und den Landweg von dort bis zum Rapidan als Verbindungsstraße hatten.

Es versteht sich wohl von selbst, daß Lee, der den Oberbefehl über die Virginienarmee seit der Schlacht von Seven Pines hatte,

diesen Vortheil ausnutzte. Er konnte leider dem sehr gut postirten und verschanzten General Mc. Clellan, so sehr dies in seiner Art lag, nicht vor seinem Abmarsche erst eine Abschiedslection geben, sondern begnügte sich, ihn durch ein schwaches Detachement beobachten zu lassen, wohl wissend, daß die Eisenbahnlinie ihn fähig machte, jeden ernst gemeinten Offensivstoß Mc. Clellans, welcher auch am 5. August, allein in verzettelnder Weise, gemacht wurde, von Norden aus durch Detachirungen zu pariren.

Die ganze Kraft des Südens wurde nun gegen Pope concentrirt, derselbe in großem Maaßstabe umgangen und wie wir im ersten Kapitel sahen, total geschlagen.

Ob die Conföderirten den Stillstand der Affairen nach dem Offensivstoße nach Maryland benutzten, um die Offensive, welche im October in Missouri und Kentucky aufgenommen wurde, durch Hinsendung von Truppen zu ermöglichen, läßt sich weder aus den Rapporten noch andern Quellen feststellen.

Die Andeutungen, die mir, trotz der Vorsicht, die man im Ausplaudern von Stärkeverhältnissen ꝛc. beobachtete, gemacht wurden, lassen mich als sicher annehmen, daß die Verwerthung der inneren Linien schon damals sich bis auf diese Ausdehnung erstreckte; hierbei unterstützt meine Vermuthung der Umstand, daß die Unternehmungen im Westen von Ende October ab ruhten, während es in Virginien wieder lebhaft wurde, wo die Schlacht bei Fredericksburg dem neuen Vorstoß Burnsides im Dezember 1862, bis auf einen ganz kläglich mißglückten Vorstoß im Januar (mud campaign), einen so fatalen Abschluß gab.

Bis zum Frühjahr 1863 benutzte Lee sein erkämpftes Uebergewicht, um aus seiner Achtung gebietenden Stellung südlich des Rappahannock, Longstreet mit 3 seiner Divisionen gegen den General Dix zu detachiren, welcher auf der Halbinsel gegen Richmond operirte, ferner um den General D. Hill mit einem eigenen kleinen Corps nach Nord-Corolina zu senden, wo die Nordländer Vorstöße gegen die Weldon-Bahn versuchten. Nur ein Corps von etwa 30,000 Mann behielt er bei sich. Lee selbst verhielt sich in dieser Zeit passiv, nur seine Cavallerie befand sich in ununterbrochener Thätigkeit, um den Feind in steter Besorgniß und den Kommandeur in fortdauernder Kenntniß der feindlichen Stellungen zu halten.

Dieser Kenntniß, verbunden mit seinem wohlorganisirtem Scoutsysteme, verdankte es der General, daß er wie immer so auch

jetzt, zur rechten Zeit von den feindlichen Bewegungen benachrichtigt*) wurde und dem Plane des General Hooker entgegenwirken konnte.

Betrachten wir diese Episode näher, wo Hooker mit 159,000 Mann gegen Lees 51,000 Mann operirte, so finden wir außer dem meisterhaften Gebrauch der strategischen Defensive noch den negativen Gewinn, einen gut erdachten Plan scheitern zu sehen, weil er gefaßt war, ohne richtige Beurtheilung des Gegners, weil er nicht dehnbar war wie Gummi, um sich all den Unebenheiten anzuschmiegen, welche Umstände und ein kühner Gegner bereiten, weil er, zu sehr ins Detail gearbeitet, nicht den leisesten Stoß vertragen konnte, ohne daß das künstliche System zerbrach und endlich, weil nicht die Ausführung der Kühnheit des Planes die Weihe gab.

Hooker hatte folgenden Plan: (Vgl. pag. 11.) Den in vorzüglicher Stellung südlich Fredericksburg stehenden General Lee wollte er in der Front durch die Scheinangriffe des 40,000 Mann starken Corps Sedgwick fesseln, während er selbst mit dem Rest der Armee, von über 100,000 Mann, den Rappahannock hinauf und über den Rapidan zu gehen beabsichtigte, um die Südarmee in Flanke und Rücken anzugreifen. Entweder mußte der General Lee unter diesem Manöver seine Stellung verlassen, oder er kam zwischen 2 Feuer und mußte befürchten von Richmond abgedrängt zu werden.

Hooker hatte mit ruhiger Ueberlegung, unter zu Rathe ziehen sachverständiger Führer, bei genauer Kenntniß des Terrains, und, wie es hier der Fall war, sogar der Stärke und Stellung des Gegners, diesen geschickten Plan entworfen, welcher besonders bei dem Ueberfluß an Streitkräften, welcher ihm zu Gebote stand, wohl ge-

---

*) Durch die falschen Angaben Pleasantons in den Commiteeverhandlungen (S. Reports 2c.) lassen sich viele Autoren zu der Annahme verleiten, daß Lee über die Absichten Hookers bis zum 30. April gänzlich im Unklaren gewesen sei. Ich kann hier nur bestätigen, daß General Stuart, in dessen Hauptquartier ich mich damals befand, schon am 28. eine Menge Depeschen erhielt, und uns am 29. früh 5 Uhr plötzlich in die Sättel kommandirte.

„Es hängt eine Riesenschlacht in der Luft," (big battle) flüsterten mir die Kameraden des Stabes zu. Wir ritten direct nach Kellys Furth (mit der Brigade Fitz Lees) um den Uebergang Hookers über den Rapidan heimlich zu beobachten. Das Erstaunen eines bei dieser Gelegenheit gefangenen Generalstabsoffizier Hookers, den General Stuart selbst hier zu finden, gab dem Letzteren die Beruhigung, daß Niemand seine Anwesenheit hier vermuthete. (Vgl. Sieben Monate in den Rebellenstaaten.)

lingen konnte; allein ihm fehlte die Energie des Feldherrn, welche ihm in niederer Stellung nicht versagt war, einen Plan durchzuführen, die Schwierigkeiten der Reibungen, der Witterung, des nicht genau ineinander Passens der Märsche zu überwinden, bei Offensivmaaßregeln des Gegners gleich die Gegenmittel zu finden, und bei jeder Gelegenheit die Schwächen des Feindes zur eigenen Initiative auszubeuten. Beides aber schnell zu verbinden, dem Plane die Ausführung, dem Blitze den Schlag folgen zu lassen, das kennzeichnet den höheren Führer.

Der General Hooker leitete seinen Plan richtig in die Wege; doch statt mit seinem Colosse dem Feinde unaufhaltsam entgegenzugehen, wartet er auf den völligen Aufmarsch seiner großen Armee; und da er angegriffen wird, fängt er an zu zögern, statt von seiner Uebermacht Gebrauch zu machen. Selbst am 2. Mai, nachdem einmal das Unglück bei Wilderneß geschehen war, und nur ein Gegenstoß ihn aus seiner Lage befreien konnte, ließ er eingeschüchtert sich wiederum die Initiative aus der Hand reißen, und statt an den folgenden Tagen sich mit Gewalt seiner Fesseln zu entledigen, geht er, auch ohne nur den Versuch zur Befreiung zu machen, kläglich seine Niederlage eingestehend, auf das andere Ufer zurück.

Man möchte den großartig gefaßten Plan und die schwächliche Ausführung vergleichen mit dem Reiten eines schüchternen Bäuerleins auf einem feurigen Vollblutrosse; er kann das edle Thier nicht regieren und es wirft ihn beim ersten Sprunge ab.

Wie anders operirte der General Lee. Er schmiedet sich nicht mit seinen schwachen Kräften, wie jeder mittelmäßige Führer es gethan hätte, in eine Defensivstellung ein, wo jede freie Bewegung gehindert ist, sondern geht, D. Hill in seiner alten Stellung bei Fredericksburg zurücklassend, entschlossen dem Gegner zu Leibe, abwartend, welche günstige Chance ihm etwa das Geschick in die Hand geben wird. Als das Zögern des Gegners ihm zeigt, daß derselbe sich imponiren läßt, giebt er ihm den schweren Schlag auf Flanke und Rücken, welcher hart genug war, ihn vollständig außer Fassung zu bringen, und mit meisterhafter Energie führt Lee die Offensive auch am 2. Mai, trotz der Ungleichheit der Verhältnisse, durch. Ob seine Leute noch im Stande waren, auch die 2. Linie zu stürmen, möchte ich kaum verneinen, jedenfalls hatte ich das Gefühl der Enttäuschung, als ich sah, daß die siegreiche Offensive nicht bis auf das Messer durchgeführt wurde. Allerdings waren die Truppen vollständig durcheinander

gekommen und ein schönes Ziel erreicht; aber wenn es sich um den letzten Preis handelt, der bei dem Umstande, daß ein breiter Fluß den Rückzug des Gegners beengte, ein glänzender werden mußte, so hören wohl solche Erwägungen und Bedenklichkeiten auf, und das Ausbeuten des Erfolges, wie Jackson dies zu thun pflegte, muß dann mit dem letzten Athemzuge angestrebt werden.

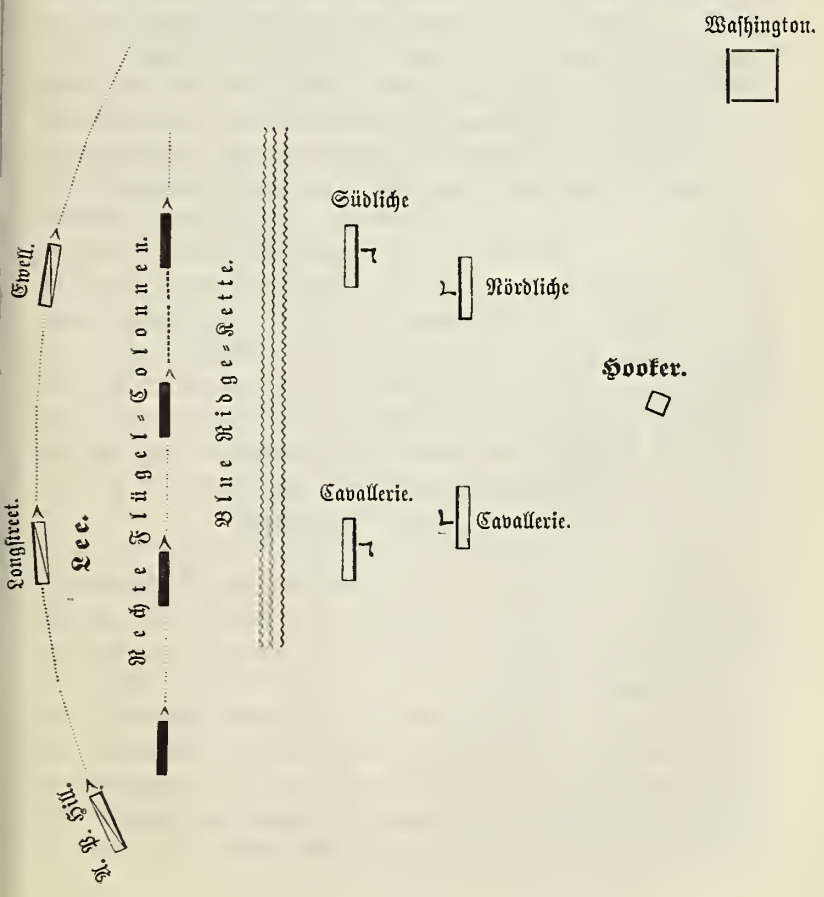
Meisterhaft war wieder die Operation am 4. Mai, dem Tage nach der Schlacht, wo Lee den erschütterten Hooker stehen läßt und die schon so schwache Armee um zwei Divisionen verringert. Mit diesen überfällt er unvermuthet den General Sedgwick, welcher D. Hill aus der Stellung bei Fredericksburg gedrängt hatte, schlägt ihn und wirft ihn mit großen Verlusten über den Rappahannock (bei Banks Furth) zurück.

Nachdem die Schlachten bei Chancellorsville so günstig für den Süden ausgefallen waren, versuchte Lee den Sieg durch einen Offensivstoß auszubeuten und, wo möglich, durch Einnahme einiger größeren Städte für den Süden milde Friedensbedingungen zu erzwingen. Zu diesem Zwecke wurden, wieder im Sinne der Verwerthung der inneren Verbindungen, die südlichen und westlichen Kriegstheater bis zur äußersten Grenze der Möglichkeit von Truppen entblößt, weil die Regierung an diese Expedition sehr heiße Hoffnungen knüpfte. Die Virginien-Armee brachte man hierdurch auf ppr. 75,000 Mann Stärke. Angesichts der nördlich des Rappahannock stehenden doppelt so starken feindlichen Armee war dieser Vormarsch ein großes Wagniß, da man die Hauptstadt fast ganz entblößte und sich von der Operationsbasis vollständig loslöste. Lee hielt, um die Vorbewegung einzuleiten, durch Demonstrationen mit Cavallerie und durch Zurückhalten seiner Arrieregarde unter A. P. Hill die nördliche Hauptarmee am Rappahannock fest, marschirte in großen Eilmärschen, Ewells Corps voran, um den rechten Flügel der Nordarmee herum und operirte so heimlich, daß erst der Schmerzensschrei des bei Winchester im Virginienthale unvermuthet überrumpelten Generals Milroy den Nordländern sichere Kunde von der kühnen Vorbewegung der Südarmee gab.

Die drei Korps des General Lee marschirten, da auch A. P. Hill sich nach der Einnahme von Winchester in Bewegung setzte, in der Weise hintereinander nach Norden zu, daß sie in der Entfernung von 1—2 Tagemärschen von einander blieben, wodurch sie in den Stand gesetzt waren, sich zu unterstützen; und zwar waren in 1—2

Tagen zwei Corps, in 2—3 Tagen die ganze Armee zur Abwehr eines Durchstoßes vereinigt. Den rechten, dem Feinde zugekehrten Flügel deckte und verschleierte Lee durch Cavallerie, hinter welcher die rechten Flügelcolonnen der Corps marschirten, um bei energischen Vorstößen des Feindes der Reiterei sofort zu Hülfe springen zu können. Beifolgende Skizze giebt ein ungefähres Bild dieses Arrangements. Die Südarmee ging in der bezeichneten Formation im Halbkreise um Washington herum, bis sie endlich an den Quellen des Monocacy auf den Feind stieß, sich zusammenballte und bei Gettysburg die drei Schlachten schlug, welche zwar unentschieden

Anordnung der Offensivbewegung nach Pensylvanien 1863.



blieben, aber dennoch die Südländer zwangen, die rückwärtigen Verbindungen wieder aufzusuchen, um nicht das ganze Geschick des Südens auf eine Karte zu setzen. Sie marschirten wieder in die alte Stellung des Rappahannock zurück.

Die Kameraden werden verzeihen, wenn ich zu diesem Zuge, den ich selbst mitmachen durfte, einige Details gebe: Meiner Ansicht nach mußte es dem Commandeur der numerisch überlegenen Nordarmee möglich sein, mit einem starken Detachement das stark entblößte Richmond zu nehmen, um dadurch die sämmtlichen Arsenale und Etablissements der Südländer in die Hand zu bekommen. General Lee fürchtete dies; er machte deshalb nach dem Stoße gegen Winchester Halt, als noch seine Arrieregarde den Rappahannock deckte und athmete wesentlich erleichtert auf, als sein Gegner sich nach Norden aufmachte, um auf dem inneren Cirkel zwischen ihm und Washington zu marschiren. General Hooker fühlte wohl den Vortheil, den ihm ein Stoß nach Süden in die Hand gab und reichte den Plan dazu beim Cabinet in Washington ein. Charakteristisch ist die eigenhändige Antwort des Präsidenten Lincoln. Er sagt u. A.: „Ich habe nur eine Idee, welche ich Ihnen nicht vorenthalten will, die ist, daß, wenn Sie merken, daß Lee nördlich über den Rappahannock geht, ich nicht nach Süden marschiren würde. Wenn Lee eine Arrieregarde bei Fredericksburg gelassen hat, würden Sie gegen deren Verschanzungen eine Niederlage erleiden, die Hauptarmee des Südens würde dann gegen Ihren Rücken marschiren und gewiß Vortheile erringen. In einem Worte, ich würde es nicht wagen, an dem Flusse eingezwängt zu werden wie ein Ochse, der halb über einen Zaun gesprungen ist und in dieser erbärmlichen Lage von Hunden vorne und hinten gepackt wird, ohne im Stande zu sein, mit den Hörnern zu stoßen oder hinten auszuschlagen!"

Dieser Brief zeigt, wie alle Schreiben aus jener Zeit (siehe Reports on the conduct of the war), daß alle strategischen Bewegungen aus dem Cabinet in Washington geleitet wurden und zwar in engherzigerer Weise, als dies je in Oesterreich geschehen ist. Deshalb konnte der Krieg erst eine günstige Wendung nehmen, als Grant sich von diesen Fesseln befreite. Natürlich kann ein genial gefaßter, plötzlicher, entscheidender Entschluß bei so complicirter Oberführung nie gefaßt werden, sondern er kommt erst, angekränkelt von sogenannter verständiger Rathgebung, zur Ausführung und fällt dann wie eine angefaulte Frucht zur Unzeit vom Stamme.

Wie schlecht die Nordarmee damals von der zahlreichen Cavallerie unter Pleasanton's Führung bedient wurde, ist daraus zu ersehen, daß, während Ewell schon am 10. auf dem Marsche nach dem Virginienthale sich befand, Hooker noch am 12. an General Dix telegraphirte: „Die ganze Armee Lee's steht, so viel ich weiß, längs der Ufer des Rappahannock von Hamilton Crossing bis Culpeper" (eine Stellung, welche Lee schon seit dem 7.—8. verlassen hatte) ꝛc. ꝛc. . . . .

Komisch wirken auf einen Augenzeugen die Aussagen Pleasanton's (s. Reports ꝛc.). Er sagt u. A.: „Die Campagne begann dadurch, daß ich die Rebellen-Cavallerie bei Beverlyfurth (Brandy-Station der Südländer) am 9. Juni 1863 angriff. Die Rebellen wurden total geschlagen. (Dem Verfasser dieser Zeilen machte der Ausgang der Schlacht genau den umgekehrten Eindruck.) Ich erhielt durch diese Schlacht sehr wichtige Nachricht (s. Brief Hooker's vom 12.) über die bevorstehende Invasion nach Pensylvanien, auf welche hin General Hooker seine Armee nach Maryland bewegte. Am 17., 19. und 21. Juni griff ich wiederum die Rebellen bei Aldie, Middleburg und Upperville mit solchem Erfolge an, daß General Lee seinen Plan fallen lassen mußte, den Potomac bei Poolesville zu überschreiten und über Williamsport und Hagerstown nach Chambersburg marschiren mußte." Dabei bemerkt mein Tagebuch am 20.: „Die Nachricht ist eingegangen, daß Ewell den Potomac bei Sharpsburg, Rhodes bei Williamsport überschritten hat."

Die erwähnten drei Cavalleriegefechte vom 17.—21. Juni zeigen recht, wie außerordentlich praktisch die Bewegungen beim Vormarsch in einander griffen. Durch einen Brief Stuart's, der mir v. Borcke's Verwundung meldete, eingeladen, kam ich zur Schlacht bei Upperville zurecht, um den schwer Blessirten mit großer Mühe in ein Versteck zu bringen, da Stuart sich nicht mehr gegen die feindliche Uebermacht halten konnte. Kaum war die Cavallerie aber bis zur Höhe des Passes bei Paris zurückgedrängt, als auch schon die Spitzen der erwähnten Flügelcolonnen erschienen, um den Paß zu halten, die verlorene Position wieder zu nehmen und zugleich v. Borcke aus seiner üblen Lage zu befreien. Von einem seitwärts gedrängt Werden der Hauptarmee war natürlich nicht die Rede.

Doch fahren wir in der Darstellung der strategischen Entwickelung des Krieges fort. Das Mißlingen des mit übermäßiger Anspannung unternommenen Zuges nach Pensylvanien war deshalb von so üblen Folgen für den Süden, weil es die Gesammtkraft desselben

absorbirte, und weil durch die zu große Entblößung des Westens von Truppen Vicksburg und dadurch der Mississippi verloren gegangen war, so daß keine Brücke mehr von den äußersten Weststaaten nach dem Osten hinüberführte. Aus demselben Grunde wurde Bragg in Tenessee in den Missionary-Bergen geschlagen. Was half es, daß Lee alle Truppen wieder nach Westen abgab, deren er sich im Herbst 1863 bei seiner strategischen Defensive entkleiden konnte, was half es, daß die Schlacht, welche Bragg verlor, durch die Hülfe virginischer Truppen in der Schlacht bei Chikamauga wieder gut gemacht wurde, was half es, daß am Mississippi durch Verstärkung der Truppen daselbst alle weiteren Unternehmungen der Nordländer scheiterten; durch das Scheitern der einen Offensivbewegung war das Uebergewicht der inneren Linien gebrochen, denn der Süden war nun gezwungen, überall in der Defensive zu bleiben. Zur Aufrechterhaltung der strategischen Defensive gehört aber, wie selbst die Theorie es lehrt, die nothwendige Eigenthümlichkeit, daß mindestens ein Theil des Vertheidigungsrayons eine taktische Offensive durchführen kann.

Aber selbst diese defensive Strategie in taktischer Defensive, welche Lee im Jahre 1864 durchführte, ist so lehrreich, daß wir sie nicht vorübergehen lassen möchten, ohne einen tieferen Blick in die Operationen zu thun: Man möchte die Züge Lees und Grants von der Schlacht bei Wilderneß bis zur langwierigen Defensivschlacht vor Petersburg (denn letzteres war keine Festung, also auch der Angriff keine Belagerung) mit einem Spiele Schach vergleichen, in welchem zwei Meister ein schönes „match“ ausspielen. Wenn es erlaubt ist, den Vergleich etwas weiter auszuspinnen, so möchte man sagen, daß Grant mehr die Thurmzüge liebt, mit denen er in consequenter Anlage das Spiel zum Ende zwingen will, während der Letztere eleganter mit Springer und Läufer agirt.

Den ersten Zug thut Grant, welcher über 194,700 Mann für diesen Zweck disponirt. (Vergl. S. 15.) Er will am Gegner vorbei, eine Oeffnung der Linie benutzend, demselben am linken Flügel vorbeigehen, um ihn durch energischen Marsch auf Bowling-Green von seiner Basis zu trennen und für sich eine Verpflegungslinie gewinnen. Lee, dem manche Figur fehlt, denn die Zahl seiner Truppen beträgt nur 52,600 Mann, tritt ihm jenseit des Rapidan im berühmten Wilderneß-Dickicht entgegen und ergreift, um die Initiative in die Hand zu bekommen, sobald er kann, die Offensive. Diese schlägt durch die Verwundung Longstreets fehl.

Grant benutzt die mißlungene Bewegung, um durch eine Umgehung des rechten feindlichen Flügels Spotsylvania C. H. zu erreichen. — Lee erräth ihn, thut einen entscheidenden Zug gegen die feindlichen Detachements und legt mit rascher Schwenkung sich seinem Gegner in den Weg, von allen Seiten seine Zugänge deckend und sich in der reinen Defensive haltend. Grant, verstärkt, macht Miene, an seines Gegners rechtem Flügel vorbei nach Richmond hin zu langen und Schach zu sagen. General Lee, als Gegenzug, ergreift mit einem Theile seiner Macht plötzlich an dem entgegengesetzten Flügel des Feindes die Offensive, wirft sich in Eilmärschen zwischen Grant und die bedrohte Hauptstadt und läßt Letzteren in der Meinung, das Hauptcorps neben sich zu haben, an der Bahn entlang nach Süden marschiren. Erst am Pamunkey wird Grant seines Irrthums gewahr. Er sucht aber schnell seinen Fehlzug zu verbessern und indem er zum vierten Male einen sehr geschickt geleiteten Flankenmarsch versucht, geht er über den Pamunkey nach Hannovertown; doch auch hier gelingt es ihm nicht, seinen Gegner zu überlisten, denn zum vierten Male steht auch dieser ihm kampfbereit gegenüber und zeigt ihm, daß er den gewöhnlichen Künsten des Kriegsspiels gewachsen sei. Da Grant hier seine Verbindungslinie verloren hatte, ging er nach White House und versuchte von hier aus zum dritten Male mit Gewalt den beweglichen eisernen Ring um Richmond zu sprengen. Aber am 3. Juli bei Cool Harbour mit blutigem Kopfe zurückgewiesen, wird er gezwungen, das Gewaltspiel aufzugeben. Nach dieser für den Norden verfehlten Campagne, in Folge deren General Grant nach einem Verluste von 60,000 Mann auf derselben Stelle sich befand, von welcher aus Mc. Clellan im Jahre 1862 seinen Angriff auf Richmond begann, kam es zu dem Kampfe mit Hacken und Spaten vor Petersburg, welcher für das Studium der Strategie nur ein unfruchtbares Feld liefert.

Der Krieg in Amerika bietet strategisch noch viele recht interessante Episoden dar, jedoch sind dieselben für uns nicht so instructiv, als die von uns betrachteten, unter den mißlichsten Verhältnissen so musterhaft durchgeführten Züge des General Lee, welche in der Geschichte mit goldenen Lettern eingeschrieben sind.

Diese Züge zeigen die kühnste Ausnutzung der kürzeren Verbindungen dadurch, daß abwechselnd ein Operationsfeld auf Kosten des andern bis auf die höchst möglichste Truppenzahl gebracht wird, wodurch dies Kriegstheater so gestärkt ist, daß es energisch agiren und

offensiv operiren kann, bis die Ermattung des Gegners wieder eine Schwächung dieses Corps zum Besten der cooperirenden Truppen gestattet. In dieser Weise spielte eine wechselnde Verstärkung der Operationsfelder in größerem und kleinerem Maßstabe Jahre hindurch und verdoppelte so die Kraft der Vertheidigung. Erst zum Schlusse gelang es dem General Grant, durch eigensinniges Festhalten der einen Armee ein Detachiren zu erschweren und durch eine über fünffache Ueberzahl das kleine Vertheidigungsheer fast physisch zu erdrücken, bis endlich der geniale Zug Shermans die letzten Lebensadern der winzigen Schaar durchschnitt und sie so zu Falle brachte.

Kapitel 6.

Marine.

Einleitung. — Entwickelung der Marine des Nordens. — Blokade und deren Bruch. — Beispiel. — Kampf zwischen den Panzern Merrimak und Monitor. — Kampf zwischen Panzern und hölzernen Schiffen in der Mobile Bay. — Einnahme von New-Orleans durch die Flotte. — Ueber Kaperschiffe. — Vergleich mit europäischen Seemächten. — Schlußbetrachtung.

Es war wohl zu erwarten, daß das seetüchtige und mit den reichsten Hülfsmitteln begabte Nordamerika bei einem Kriege, welcher alle guten und bösen Kräfte der Staaten zu lebhaftester Thätigkeit anspannte, einen wesentlichen Einfluß auf die Entwickelung des Seewesens ausüben mußte. Die Aufmerksamkeit Europas war um so gespannter, als das Marinewesen, gleich der Artillerie sich in einer großen Krisis befand. Nicht nur hatte sich in allen seefahrenden Nationen erst neuerdings die vollkommene Umwandlung der Segelführung in Dampfkraft vollzogen, sondern man hatte auch schon hier und da den Gedanken angeregt, die Widerstandskraft der Schiffswände gegen Geschosse durch Vorlegen von Eisendeckungen zu erhöhen.

Es ist das Verdienst der Amerikaner, zuerst die gepanzerten Schiffe auf das Meer und in den Kampf geführt zu haben. Jedoch haben an dieses Verdienst, wie sich später ergeben wird, beide kriegführende Parteien denselben Anspruch.

Zunächst lenken wir die Aufmerksamkeit auf die allgemeine Entwickelung der Marine, in welcher uns nur die Nordländer interessiren.

Unter ihnen waren es besonders die Bewohner des städtereichen „Neu-Englands" (so heißen die nordöstlichen Küstenstaaten), welche nicht nur im Frieden Förderer des Seewesens und Besitzer der zahllosen Handelsflotten waren, sondern auch in diesem Kriege die intelligenten Urheber und Träger des maritimen Umschwunges wurden, wobei sie durch die natürliche Intelligenz und Productionskraft ihrer Küstenstädte unterstützt wurden.

Der erfolgreichen Thätigkeit dieser Staaten und der Energie der Leiter der Marineangelegenheiten gelang es denn auch, die maritime Kraft des Nordens zu solcher Höhe zu bringen, daß, zur See sowohl wie auf den Flüssen, das Sternenbanner in kurzer Zeit ein unbestrittenes Uebergewicht über die conföderirte Flagge erhielt.

Zur See wurde der Süden lahm gelegt durch die Durchführung einer mit vielen Mitteln aufrecht erhaltenen Blokade, welche die, von den Fabriken andrer Länder vollständig abhängigen, Südstaaten von jeder äußeren Zufuhr abschnitt, und durch die von der Flotte erzwungenen Einnahme fast aller Küstenforts und Küstendistricte, wodurch das Operationsfeld des Südens immer mehr eingeengt wurde; auf den Flüssen durch die allmälige Besitzergreifung des großen Flußnetzes des Mississippistromes, von welchem aus die Unterwerfung des Westens und demnächst der ganzen Südstaaten ihren Anfang nahm.

Allerdings war der auf Feindseligkeiten unvorbereitete Norden in maritimer Beziehung beim Beginne des Krieges keineswegs so gerüstet, wie dies allgemein angenommen wird; doch der energische Unternehmungsgeist und die unerschöpflichen Mittel der Union gaben der Flotte einen Aufschwung, welcher das gerechte Erstaunen Europas erregen mußte.

Diese anfängliche Schwäche der nordischen Seemacht weist der Etat des Monats März 1861 in unumstößlichen Zahlen nach.

Nach ihm bestand die Flotte aus nur 42 in Dienst gestellten Kriegsschiffen mit 7600 Seeleuten. Von dieser Etatsstärke befanden sich 30 Schiffe in auswärtigen Häfen, und nur drei Kriegsschiffe mit einem Revenüendampfer und 260 Seeleuten, standen augenblicklich für etwaige Actionen zur Disposition des Marine-Secretairs.

Das erste nordische Seeunternehmen ging von Privatpersonen aus, die unter Zustimmung des Präsidenten dem Fort Sumter, welches von Beauregard belagert wurde, Material und Personal zuführen wollten. Der Dampfer star of the West, ein Privatschiff,

welcher dies versuchte, wurde von den Batterien Charlestons scharf beschossen und mußte unverrichteter Sache wieder zurückgehen. Diese Zurückweisung fachte den Groll Neu-Englands an und erweckte den natürlichen Trieb, um jeden Preis wenigstens auf dem Meere Herr der Südstaaten zu werden.

Sofort wurden von der Regierung die nöthigen Maaßnahmen genommen und binnen 4 Monaten waren schon 8 Dampfschaluppen im Bau, 12 größere Dampfer (zu 2—9 Kanonen) gekauft, 9 solche gemiethet und 23 Kanonenboote, à 500 Tonnen, schwammen auf den verschiedensten Gewässern.

Diese rege Thätigkeit verdoppelte sich aber nach der Schlacht bei Bull Run, da der Norden nun durch die Erfolge zu Wasser einholen wollte, was zu Lande versäumt und verloren war.

Es wurden noch 121 Schiffe gekauft, 52 neue gebaut und von der alten Flotte, welche allerdings zur Hälfte Segelschiffe hatte, 76 Schiffe wieder in den Dienst gestellt. So finden wir schon in dem Etat des Dezember 1862:

427 Kriegsschiffe (363 mehr als im Juni 1861) mit 1577 Geschützen. Ein Zeichen ferner daß die begonnene maritime Rührigkeit nicht nachließ, zeigte das Ende des ganzen Krieges; denn man zählte schließlich

671 Kriegsschiffe, darunter 71 Panzerschiffe, 37 große Dampfer mit schweren Dahlgreengeschützen und 121 allerdings nur zu Transportzwecken zu benutzende Segelschiffe. Mit Recht mußte diese staunenswerthe Energie und Productionskraft ohne Gleichen die gespannte Aufmerksamkeit der europäischen Seemächte auf sich ziehen.

Mit der Zahl der Schiffe wuchs in gleicher Weise die Wirksamkeit der Marine, die ihre Kraft zwar nicht mit einem zur See ebenbürtigen Gegner, sondern vornehmlich im Kampfe mit Landbatterien, Untiefen, Wasserfällen und Torpedos zu bestehen hatte. Das erste, was die nördliche Flotte unternahm, nachdem sie sich einigermaßen auf eine nennenswerthe Höhe gebracht sah, war die Sperrung der südlichen Häfen. Es zeigte sich hierbei, wie schwer heut zu Tage gegen die schnellen Dampfmittel der Blokadeläufer ein effective Blokade aufrecht zu halten ist, denn trotzdem die nordische Flotte fast ihre ganze Kraft brauchte, um eine solche ins Werk zu setzen, war es dennoch bei einiger Vorsicht und Kaltblütigkeit verhältnißmäßig leicht, eine Blokade zu durchlaufen. So liefen z. B. im September 1863, als wir auf dem Cape-Fearflusse vor Anker lagen, aus Wil-

mingtou in einer Woche 17 Dampfer aus und 8 ein, ohne daß wir auch nur einmal einen Schuß von der Blokadeflotte vernahmen, und ohne daß die Flotte, welche aus 17 Schiffen bestand, eine Ahnung hatte. —

Die betreffenden zum Brechen der Blokade bestimmten Schiffe, sogenannte Blokadebrecher (blokade runner), waren nämlich schnellfahrende in England gebaute Dampfer, welche an Schnelligkeit die Dampfer der Blokadeflotte weit übertrafen. Diese Dampfer wurden grünlich-weiß angestrichen, so daß sie sich kaum vom Schaum des Meeres oder der Helle des Himmels abhoben und hatten außer dem untersten Mastbaum, welcher zur Aufnahme eines Auslugpostens diente, keine Stengen weiter. Die Schornsteine waren so construirt, daß sie den Rauch verzehrten, also keine Funken gaben und die Maschinen wurden mit der feinsten Kohle geheizt.

Die gefahrvolle Aufgabe des Blokadebrechens bestand darin, sich in monddunkler Nacht durch die Schiffe der Blokadeflotte (S. z. B. Plan von Charleston) hindurchzuwinden und einen der Kanäle zu finden, die in den Hafen führen. Diese Kanäle führen nämlich durch die 5—12 Fuß tief unter dem Wasserspiegel sich befindenden Sandbänke, welche halbkreisförmig fast vor allen Häfen der nordamerikanischen Küste liegen. Bei Tage sind dieselben durch Baken und Tonnen zu kennen, bei Nacht durch Alignements von Leuchtfeuern. Diese fielen natürlich im Kriege weg und so war der Weg nur durch das Senkblei zu finden.

Fuhr der Dampfer sich in einer der Sandbänke oder in halben Kanälen (die mitten auf der Bank aufhören) so fest, daß er bis Tagesgrauen sich nicht losgearbeitet hatte, so war er allerdings verloren, und es blieb der Mannschaft nichts übrig, als sich auf den zahlreichen angehängten Booten zu retten, und so viel der werthvollen Ladung mitzunehmen, als nur irgend möglich war.

Sollte das Wagestück gelingen, so mußte der Kapitain kaltblütig sein, besonders wenn die Blokadeflotte passirt wurde, und durfte selbst im Feuer die Gangart nicht beschleunigen, ehe er sich nicht in einem richtigen Kanale befand. War dieser gefunden, so war auch das Schiff geborgen, denn unter Führung des Lootsen, der bei Nacht wie bei Tage sein Terrain kannte, flog dann in schneller Eile das Schiff dem Ziele zu. Kein Schiff der Blokadeflotte konnte es an Schnelligkeit mit dem langsamsten „Blokadebrecher" aufnehmen und hatte in der dunklen Nacht bald jede Spur des Flüchtlings verloren.

Doch um dem Leser das Brechen der Blokade selbst anschaulich zu machen, werde ich mein Einlaufen in den Charleston- und Auslaufen vom Wilmingtonhafen aus beschreiben, wobei wir jedesmal durch eine Blokadeflotte von 17 Dampfern zu laufen gezwungen waren:

Ich war von New-York, wo ich mich nur kurze Zeit aufhielt, nach dem Hafen New-Nassau auf den Bahamainseln gefahren, wo ein lebendiger Blokadehandel mit den Haupthäfen der Südstaaten im Schwunge war; es herrschte hier ein reges Blokadetreiben, so daß die ganze Stadt damals hochbelebt war. Ich nahm einen Platz auf dem ersten Dampfer, der die Stadt verließ, auf dem Doppelschrauber Flora, einem in Glasgow gebauten, pfeilschnellen Schiffe. Die Ladung hatte einen sehr bedeutenden Werth, da sie nur aus Hemden, Kleidern ꝛc. bestand. Da zwei Unionkreuzer vor dem Hafen gesehen waren, so fuhren wir südöstlich bei schönem Wetter durch die gefährlichen Bahamaklippen und nach 12stündiger Fahrt (zufällig bei San Salvador vorbei) nach Norden, bis in die Höhe von Charleston; dabei hielten wir uns in solcher Ferne, daß wir von der Blokadeflotte, welche aus 17 Schiffen bestand, nicht gesehen werden konnten. Die spannendsten Momente auf der Fahrt dahin waren die Morgendämmerungen, welche uns einen in der Nacht ungesehenen Feind in die Nähe zaubern konnten.

Wir blieben mitten auf dem Meere, in der Nähe des einzulaufenden Hafens, so lange liegen, bis die Dunkelheit ganz hereinbrach, und fuhren dann vorsichtig dem Lande zu. Leider waren die Berechnungen nicht genau, und wir kamen nicht auf den Hafen zu, sondern mußten mit dem Senkblei südlich das Ufer entlang fühlen, so daß wir, ehe wir es uns versahen, auf die Flotte kamen und das erste Schiff beinahe anrannten. Hier war die Wache wohl auf dem Posten, denn kaum waren wir an der Seite des Schiffes angelangt, als auch eine Granate unser Deck streifte und leider den Kapitän in Verwirrung brachte, welcher durch das Commando „ganze Kraft" uns mit aller Gewalt in die Sandbänke jagte, in denen wir natürlich auch nach wenigen Minuten tüchtig aufliefen. Während der Zeit war durch Raketen und Signale zwar die ganze Flotte alarmirt; aber bei dem stürmischen Wetter konnten uns weder die aufgebrannten Lichter entdecken, noch auf dem flachen Wasser die Blokadeschiffe folgen, deshalb war die Bemühung der Flotte unnütz und die abgeschossenen Granaten verschwendet, da sie vollständig die

Richtung verfehlten. Zum Glück war Fluthzeit, so daß nach einer Stunde bedenklichen Sitzens uns die kräftigen Schrauben unseres Schiffes wieder flott machen konnten. Doch noch 4 Stunden brauchten wir, längs der Sandbänke fühlend und oft nahe an die Flotte streifend, die noch immer Schüsse abgab, um in einen Kanal zu gelangen, den der Lootse, nachdem er ein Stückchen desselben mit dem Blei sondirt hatte, erkannte und uns etwa ½ Stunde darin fortbrachte. Unerklärlicher Weise saßen wir jedoch wieder fest, ohne einen Ausgang zu finden, und sehr schwer hielt es, den angerauschten Capitain zu überreden, den Morgen abzuwarten und im Nothfalle das Land in den zahlreichen Booten zu erreichen. Welche Freude war es, als wir früh entdeckten, daß wir vor der Bar (ein sandiges Riff, welches fast jeden Hafen Nordamerikas schließt) ankerten und nur noch eine Wendung zu machen hatten, um in den Hafen einzulaufen, wo das Fort Moultrie unsere conföderirte Flagge freundlichst salutirte. —

Auf der Rückfahrt fuhr ich aus Wilmington auf dem berühmt schnellen Dampfer A. D. Vance unter Führung eines conföderirten Marine-Capitains heraus. Der Steamer mußte sich mühsam einen Weg über die Bar mit dem Kiele graben; dann wurde er vollständig schräge geladen und kam endlich nach mehrmaligem Aufstoßen über die Bank hinweg. Alignementslichter vom Lande gaben unsrem Lootsen Richtung und Richtungsveränderung an, während ein Licht an unserm Stern den Leuten am Lande den Cours bezeichnete. Dies diente dazu, daß die am Ufer Stehenden unsern Lauf verfolgen und im Falle des Festfahrens uns die richtige Fahrstraße zuwinken konnten. Nach stürmischer Fahrt von 3 Tagen liefen wir glücklich in St. Georges auf den Bermudas-Inseln an, ohne bemerkt zu werden.

Die aus nordischer Quelle stammenden Berichte machen den Eindruck, als wenn die Aufrechterhaltung der Blokade eine effective gewesen sei. Einmal liegt dies an der üblen Gewohnheit der Amerikaner, ihre Angelegenheiten stets in einiger Uebertreibung darzustellen, wie dies auch die offiziellen Rapporte beweisen, andrerseits daran, daß die Blokadeflotte keinen Begriff haben konnte von der Menge der aus- und einlaufenden Schiffe, indem dieselben bei Nacht ausliefen und beim Morgengrauen schon über dem Horizonte verschwunden waren. Wer, wie ich, im Jahre 1863 die Flotillen von Blokadebrechern in New-Nassau, St. Georges, sowie in Charleston und Wilmington gesehen hat, weiß, daß trotz der großen Anstrengung

der maritimen Kräfte diese Hafensperrung nur gegen Segelschiffe, welche allerdings nur unter den günstigsten Umständen den Bruch versuchen konnten, wirksam war.

Die in den dienstlichen Berichten angeführten 153 Schiffe, welche die Blokadeflotten bis Ende 1861 genommen haben sollen, müssen nach Allem, was ich durch die genauesten Erkundigungen in neutralen und südlichen Häfen erforscht habe, wohl zum Theil kleinere Küstenfahrzeuge und Boote gewesen sein. Als ich mitten in dem Treiben stand, im Jahre 1863, wo gewiß die Blokade viel erfolgreicher aufrecht erhalten wurde, war das Abfassen eines Blokadeläufers ein Ereigniß, welches in den Häfen bis in's Detail besprochen wurde und kam in Allem etwa alle Monate 1—2 Mal vor.

Man ist nach dem Gesagten allerdings versucht, zu glauben, daß die Blokade dem Süden Nichts geschadet hätte, allein durch die Gefahr, welche immerhin mit dem Blokadebrechen verbunden war, waren die Transportkosten so enorm geworden, daß die Geldmittel der Südländer sich mit der Zeit erschöpften. Effectiv wurde schließlich die Sperrung dadurch, daß sich die Nordländer der Landbefestigungen bemächtigten, welche die Hafeneingänge schützten. Von diesem Augenblicke an wurde es natürlich sehr schwierig, den Eingang in einen solchen Hafen zu ermöglichen. Dennoch fand man, als Charleston in Folge des Zuges Shermans geräumt werden mußte, in dem Hafen einen Dampfer vor, welcher erst in der Nacht vorher (dicht bei der feindlichen Batterie Gregg vorbei) in den Ashleyfluß hineingefahren war.

Der Abschnitt des Blokadetreibens ist deshalb so detaillirt geschildert worden, weil wir in Deutschland sehr leicht in den Fall kommen können, blokirt zu werden, ohne im Stande zu sein, dieselbe mit Gewalt zu brechen. Es sollte hiermit constatirt werden, daß eine effective Blokade, trotz der außerordentlichsten Anstrengungen, kaum durchführbar ist, und daß unternehmende Seeleute sich überall finden werden, die zugleich in Hoffnung auf einen guten Gewinn das Wagniß des Blokadelaufens auf sich nehmen.

Neben der passiven Thätigkeit der Blokade entwickelte die Flotte aber auch eine lebhafte active Wirksamkeit auf dem Meere, an den

Küsten und in den Flüssen; so mußte z. B. die Flotte 1862 mit ihren Schuß- und Transportmitteln der nordischen Campagne auf der Halbinsel, unter Mc. Clellan, als Basis dienen. Diese Expedition war für das Seewesen deshalb so denkwürdig, weil hier zum ersten Male zwei gepanzerte Schiffe in einen Kampf traten und zum ersten Male die scheinbare Ueberlegenheit der Panzerschiffe gegenüber den hölzernen im Einzelkampf vor Augen geführt wurde. Ehe nämlich die Flotte zu dem Transport der Armee herbeigeholt wurde, lag sie, behufs Beobachtung der Festung Norfolk, mit 5 großen Kriegsschiffen in den Hampton Roads. Von den Schiffen lagen 3 bei den Newport News, die übrigen etwa bei Rips Raps. (S. Plan.)

Man hatte nun zwar gehört, daß ein Lieutenant Brooke schon im Juni 1861 den Rumpf des südländischen Schiffes Merrimak gepanzert und mit einem Panzerdache versehen hatte, doch glaubte man nicht, daß man es mit einem ebenbürtigen Gegner zu thun habe; die Schiffe lagen deshalb ruhig vor Anker. Am 8. März früh wurde das Auslaufen des Merrimak aus Norfolk signalisirt, und die nördlichen Dampfer suchten mit Hülfe von Schleppern die Anker zu lichten. Der Merrimak sah aus wie ein versunkenes Haus, von dem nur noch Dach und Schornstein sichtbar sind, und lief nur mit fünf Knoten Geschwindigkeit. Er hatte 10 verhältnißmäßig leichte Geschütze und am Bug einen starken Dorn. Er lief, begleitet von sechs leichten Kanonenbooten, sofort auf die bei Newport News liegenden Schiffe zu, deren Geschosse ihn nicht trafen. Als er dicht heran war, gab er einem der Schiffe der nordischen Flotte, dem Congreß (50 K.), eine Lage Kartätschen und dann eine volle Breitseite; darauf lief er trotz der vollen Lagen, die er von 2 Schiffen erhielt, die aber wie Gummiballwürfe von seinem Panzer abprallten, direct auf ein zweites Schiff, den Cumberland (24 K.), zu und stieß demselben seinen Dorn mit voller Macht in die Steuerbordseite hinein. Der Cumberland erhielt ein großes Loch und wurde gewaltsam auf die Anker geworfen, an denen er noch hing. Trotz der Tapferkeit der Mannschaft, welche während des Sinkens und des ausgebrochenen Feuers ruhig das Feuer des Widders erwiederte, war das Schiff nicht zu retten, es sank und nur die Topflagge, welche einige Fuß aus dem Wasser hervorragte, ließ den Ort erkennen, wo das Schiff gekämpft hatte. Die Mannschaft rettete sich durch Schwimmen und in Böten.

Nachdem der erste Gegner unschädlich gemacht war, ging der Merrimak auf den Congreß los, welcher den Kampf allein ausfechten mußte, da die übrigen Schiffe wegen der Untiefen nicht herankommen konnten. Der Widder eröffnete aus einer Entfernung von 250 Schritt ein Feuer auf denselben, während die übrigen Kanonenboote aus weiterer Distance mitwirkten. Der Congreß gerieth bald in Brand, und die Mannschaft mußte ihn verlassen. (Gegen Mitternacht flog er in die Luft.)

Sobald auch dieser Widersacher abgeschüttelt war, dampfte Capitain Buchanan, welcher das südliche Widderschiff kommandirte, auf die auf dem Grunde sitzende Minesota, ein drittes Schiff der Flotte, los; doch konnte er wegen des flachen Wassers nicht nahe genug an dieselbe herankommen und mußte sich deshalb begnügen, auf den Gegner ein Feuer zu eröffnen, welches die hereinbrechende Nacht unterbrach. Das siegreiche Panzerboot hatte nur 2 Todte und 8 Verwundete, und außerdem kleine Beschädigungen erlitten, welche dasselbe durchaus nicht gefechtsunfähig machten; nur der verbogene Dorn war nicht mehr recht zu gebrauchen.

In dieser Nacht zum 9ten schien allerdings das Schicksal der Unionsflotte ein trauriges und Flucht die einzige Rettung zu sein, wobei überdies noch die Minesota hülflos auf dem Grunde lag. Doch kam in diesem kritischen Zeitpunkte eine ungeahnte Hülfe, indem früh um 2 Uhr ein inzwischen fertig gewordenes, nordisches Panzerboot, das Thurmschiff Monitor, in den Hafen gedampft kam und sich, gegen Norfolk gedeckt, in die Nähe des gestrandeten Schiffes aufpflanzte. Es führte zwei 11zöllige Dahlgreengeschütze an Bord, welche im drehbaren Thurme aufgestellt waren.

Um 6 Uhr früh erschien, Nichts ahnend, wieder der Merrimak, welcher sich in Norfolk wieder restaurirt hatte, und fuhr auf die Minesota los, doch bald bemerkte er, daß ein ebenbürtiger Gegner sich eingefunden hatte. Es entspann sich nun ein aufregender Kampf zwischen den beiden Panzerungeheuern. Auf die kürzeste Entfernung wurden die Schüsse abgegeben, oder versucht, bei Gewinnung der Flanken dem Gegner den Dorn in den Leib zu stoßen. Trotzdem bei einem solchen Versuche dem Merrimak der Widder abbrach, wurde doch der Kampf in erneuerter Wuth fortgesetzt, wobei keiner der beiden Feinde dem andern einen besondern Vortheil abgewinnen konnte. Endlich fuhr der Monitor, dessen Commandeur durch einen Schuß gegen das Steuerhaus fast erblindet war, ab, aber auch der

Merrimak gab den weiteren Kampf, selbst gegen die gestrandete Minesota, da auch er bedeutend gelitten hatte, auf und zog sich nach Norfolk zurück. Die Ufer des Hafens waren von Zuschauern, nördlichen und südlichen, welche diesem interessanten Kampfe beiwohnen wollten, vollständig bekränzt.

Dieses Gefecht zeigte die damals große Ueberlegenheit der Panzerschiffe gegen die hölzernen, besonders im Einzelgefechte, und gab natürlich den Anstoß zu zahllosen Bauten neuer Panzerschiffe, doch wurde in der Construction nicht eben viel Neues geleistet, da alle Nachfolger im Allgemeinen den Erstlingen glichen, indem im Norden die Monitor- und im Süden die Merrimak-Construction festgehalten wurde.

Die nordischen Thurmschiffe waren in den Einzelkämpfen meist im Vortheile, vornehmlich darum, weil deren Maschinen besser construirt und deren Geschütz- und Panzer-Armirung an Güte überlegen waren. Die europäische Marine nahm in Folge der nordischen Erfolge das Thurmsystem an, welches allerdings bedeutend modificirt wurde; ich kann mich aber trotzdem der Ueberzeugung nicht verschließen, daß auch die Dachconstruction ihre Vortheile hat. Die Eigenschaft, daß jede Kugel den Panzer unter einem schrägen Winkel trifft, verbunden mit der Billigkeit der Anfertigung in Vergleich zu den complicirt gebauten Thurmschiffen, machen die Verwendung dieser Construction wenigstens für Küstenfahrzeuge sehr empfehlenswerth, so lange man überhaupt noch glaubt, die Panzer behalten zu müssen.

So furchtbar das Uebergewicht der Panzerboote im Einzelkampfe schien, so verlor doch bei näherer Ueberlegung und vergrößerter Erfahrung diese Ueberlegenheit dadurch wesentlich ihre Kraft, daß man einmal Geschütze construirte, welchen die Panzer nicht mehr widerstehen konnten, und ferner, daß man selbst durch hölzerne Schiffe den Lauf der Panzer so einengte, daß dieselben nicht mehr zum Stoße ausholen konnten. Der berühmte nördliche Admiral Farragut zeigte die Wahrheit dieser Behauptung in seinem interessanten Angriff auf die Befestigung der Mobile Bay, in welche bis zum Frühjahr 1864 die Blokadebrecher ungenirt aus- und eingelaufen waren. Der Eingang des Hafens war durch das starke bastionirte Fort Morgan gedeckt. Doch gefürchteter als das Fort und die in den Eingang gelegten Torpedos war der Panzerwidder Tenneſſee*), geführt vom

*) Der Tenneſſee war 200 Fuß lang, 40 Fuß breit. Die Deckwehr bestand

Admiral Buchanan, dessen Muth und Geschick dem Admiral Farragut wohl bekannt waren. Das Panzerschiff war von den Spionen als ein starkes, wohl armirtes Fahrzeug beschrieben worden, welches 6 Geschütze führte und alle Vorgänger an Dicke des Panzers (6 Zoll) und Größe übertraf. Nur die Kraft der Maschine war — wie immer im Süden — den Anforderungen nicht entsprechend. Farragut erklärte, daß man einen Widder ruhig mit hölzernen Schiffen angreifen könne, man müßte nur 100—200 Schritt an solchen hinanfahren und ihn dann mit Breitseiten überschütten, resp. in den Grund laufen. In diesem speciellen Falle fürchte er nur das flache Wasser, auf welches er dem Tennessee nicht folgen könne. (Dies erwies sich als falsch, da die Tennessee 20 Fuß Tiefgang hatte.)

Er ließ sich daher noch 4 Monitors kommen und machte sich ohne Zögern an's Werk, weil noch mehrere südländische Panzerboote nahe der Vollendung auf der Werfte lagen.

Als die föderirte Flotte am 5ten August in den Hafen lief, waren als Gegner nur 3 hölzerne Boote neben der Tennessee kampfbereit. Die 7 nordischen Fregatten und Dampfschalupen, welche mit ihren Geschützen hauptsächlich wirken sollten, waren nicht nur durch Ketten gegen Schüsse verwahrt, sondern hatten auch an der Backbordseite ein Kanonenboot (an der Steuerbordseite war Fort Morgan), welches sie aus dem Gefechte bugsiren sollte, im Falle die Maschinen beschädigt würden; außerdem waren sie vorn mit einem eisernen Dorn versehen worden. Zwischen der Flotte und dem südlichen Fort waren die 4 nordischen Monitors aufmarschirt und engagirten das Werk mit ihrem Feuer. Ueberhaupt wurde während der Fahrt ein so mächtiges Feuer gegen das Fort unterhalten, als es die Kanoniere nur irgend zu leisten vermochten. In dieser Weise wurde in halbstündiger Fahrt ohne bedeutende Verluste an dem Fort langsam vorbeigedampft; nur der vorderste Monitor wurde durch ein Torpedo in den Grund gebracht und sank mit Mann und Maus.

Bald kam auch die Tennessee in Sicht. Die hölzernen Schiffe, welche sich von den Kanonenbooten los gemacht hatten, gingen alsbald direct auf sie los, und es entspann sich ein Kampf mit ganz

---

aus 3zölligen Eichenbohlen, welche mit 16 Zoll Fichtenholz bedeckt waren, auf dieser lagen senkrecht 3zöllige Panzerplatten, über welchen diagonal eine Schicht 2zölliger Platten und wieder über derselben eine Lage 1zölliger Platten perpendiculair befestigt waren.

neuer Seetaktik, indem nämlich die feindlichen Schiffe so nahe an das Panzerschiff herandampften, daß es sich nicht bewegen konnte, was ihm bei seiner schwachen Maschine ohnedies schwer wurde, während die größeren Dampfer mit aller Macht gegen dasselbe anrannten. Da die Tennessee schlecht steuerte, langsam arbeitete und von allen Seiten dicht umringt war, so empfing sie eine Reihe tüchtiger Breitseiten. Doch hatte sie nur Verwundete und konnte ohne weiteren Schaden fast eine Stunde lang ihre Geschütze spielen lassen. Selbst eine Lage von 9zölligen Dahlgreen, welche der Hartford in einer Entfernung von 10 Fuß auf sie spielen ließ, konnte ihr nichts anhaben. Als aber schließlich die Monitors ihre 15zölligen Columbiaden in's Gefecht brachten und Steuerung, Schornstein und ein Stück Kasemattendeckung weggeschossen waren und das concentrirte Feuer der Fregatten ihre sämmtlichen Schartendeckel entzweibrach, da hörte der energische Widerstand des tapferen Panzerschiffes auf, welches endlich durch die schwere Verwundung des Admiral Buchanan gezwungen wurde, sich zu ergeben.

Mit dem Untergange des Monitor Tennessee war auch der Widerstand Mobile's gebrochen.

Diese beiden Episoden zeigen die Flotte in ihrer ausnahmsweisen Thätigkeit gegen südliche Panzerschiffe, sonst war die nordische Marine fast immer gezwungen, sich gegen Landkräfte, gewöhnlich auch in Verbindung mit Landtruppen zu schlagen. Dieser Verbindung von Flotte und Armee verdankt der Norden die Eroberung des Mississippistromes, der „Mutter des Westens", und dadurch das schließliche Uebergewicht auch in der Landarmee.

Zu allen größeren Unternehmungen, welche einen Kampf gegen Forts oder das Vorbeilaufen vor armirten Werken erforderten, wurden gewöhnlich die Schiffe vorher aptirt, indem man sie entsprechend färbte, die Maschinenräume mit Ketten panzerte oder Baumwollenballen, welche man naß machte, an die Borde packte. Kühnheit, Energie und Glück mußten das Uebrige thun, so daß die nordische Marine manche Heldenthat aufzuweisen hat, die werth ist, in den Annalen der Geschichte aufbewahrt zu werden.

Um an einem Beispiele zu zeigen, wie solche Unternehmungen auf Flüssen ausgeführt wurden, und mit welchen Schwierigkeiten dabei gekämpft wurde, möge die Einnahme New-Orleans hier eingeschoben werden, da dieselbe außerdem von sehr wichtigem Einflusse

auf den Krieg war und durch den Admiral Farragut mit seltener Kühnheit und Umsicht geleitet wurde.

Der Hergang war folgender: Unter Oberleitung des Admirals Farragut wurde eine Flotte von 30 armirten Dampfern und 21 Mörserschiffen am Mississippi gebildet, welche den Angriff gegen die Befestigungen von New-Orleans unternehmen sollte. Die zum Angriffe auf diese berühmte Handelsstadt designirten Landungstruppen standen unter dem Befehle des General Butler.

Nachdem der Angriff vom See Ponchartrain aufgegeben war, wurde der directe Durchbruch durch die Sperrungen des Mississippiflusses beschlossen und zu diesem Zwecke die beregte Flotte mit vieler Mühe in der Südwestpassage über die Sandbank (bar) gebracht.

Die Vertheidigung des Flußeinganges bestand aus zwei kleinen Forts, St. Philippe und Jackson, welche an einer Biegung des Flusses etwa 14 Meilen unterhalb von New-Orleans den Fluß beherrschten. Gegen Fort St. Philippe hatte Farragut von der Sable-Insel aus Truppen gelandet, die das Werk von dort her beunruhigten, während gegen Fort Jackson im Golf zwei Schooner aufgestellt waren, welche vom Westen aus mit ihren Geschützen bis dorthin reichten.

Zwischen den beiden Forts hatten die Vertheidiger einen Schwimmbaum über den Fluß gezogen, den man durch Ketten sehr fest gemacht hatte; doch der starke Strom und die den Mississippi herabkommenden Gegenstände hatten denselben gesprengt. In Folge dessen wurden alte Schooner versenkt, mit Ketten verbunden, verankert und als Hinderniß quer über den Fluß gezogen. Doch ein heftiger Sturm und der Strom hatten auch diese Barriere fast ganz untauglich gemacht. Dazu kam, daß die Feuerschiffe, die man vorbereitet hatte, nicht lenkbar waren und schon vor der Zeit nicht nur Verwirrung in der Schooner-Barriere angerichtet hatten, sondern auch gegen das hölzerne Bollwerk des Forts Jackson gerathen waren, welches dadurch später im Moment des Kampfes in Brand gerieth und dem Feinde einen günstigen Zielpunkt bot.

Als schwimmende Vertheidigung des Stromes hatte die Vertheidigung sieben gewöhnliche Flußdampfer durch Anbringung von Baumwollenballen schußfester gemacht und durch Anbringung eiserner Ketten gepanzert. Ein größeres südliches Widderschiff „Louisiana" war im Bau nur so weit vorgeschritten, daß es allenfalls als schwimmende Batterie zu benutzen, sonst aber unlenksam war; nur die Monitore „Manassas" und „Morgan" entsprachen den an Widderschiffen zu

machenden Ansprüchen, doch waren auch ihre Maschinen zu schwach. Hinter den Forts war noch eine zweite Vertheidigungslinie vorgesehen worden, die aber kaum den Namen schwacher Erdaufwürfe verdiente.

Auf der Unionsflotte war unter der umsichtigen Leitung Farraguts Alles gethan, was den Kampf vorbereiten konnte. Man hatte die Maschinenräume durch Ketten geschützt, die Schiffe mit Schmutzfarbe bestrichen, damit sie gegen das Ufer kein gutes Ziel boten, hatte das Deck weiß gemacht, um Nachts jedes Stück leicht finden zu können; außerdem hatte jeder Capitain mit besonderem Eifer seinem Schiffe in der verschiedensten Weise die möglichste Widerstandskraft gegeben. Diese Flotte passirte glücklich den etwas flachen Südwesteingang und dampfte dann langsam den Fluß hinauf, so daß am 16. April schon zwei Mörserfahrzeuge das Bombardement beginnen konnten. Allmälig kamen auch die anderen Schiffe ins Gefecht, so daß am 18. April schon die ganze Mörserflotte, mit Anschluß einiger Kanonenboote, den Kampf aufnehmen konnte. Die waldreichen Ufer gaben der größeren Mehrzahl der Schiffe gute Deckung, so daß nur einige derselben mitten im Strome vor Anker gingen. Das Bombardement dauerte ununterbrochen bis zum 23. fort und konnte wegen der nicht hinreichenden Schußwirkung der conföderirten Artillerie nur sehr schwach erwidert werden.

Im Fort Jackson, gegen welches sich das Feuer hauptsächlich concentrirte, fingen die Baracken und Holzbekleidungen mehrmals Feuer, welches von den Mannschaften zwar wieder gelöscht wurde; da dieselben aber ihre Decken und Mäntel ins Wasser tauchen mußten, um die Gluth zu ersticken, so litten sie fürchterlich unter dem Nachtfroste, besonders da noch ein plötzliches Steigen des Flusses die Forts unter Wasser setzte und die Leute zwang, theilweise bis an die Knie im Wasser zu stehen.

Schon in der Nacht des 20. versuchten die Föderirten, unter dem Schutze der Dunkelheit und eines heftigen Feuers, mit einem Kanonenboote die noch gebliebenen Reste der Schooner-Barriere zu lösen und den Weg frei zu machen. Da dies auch glücklich ausgeführt wurde, so konnte sich am 23. Nachmittags der Capitain Bailay als erste Division mit 6 Dampfern und 5 Mörserschiffen in Bewegung setzen, um als Avantgarde auch Fort St. Philippe zu engagiren.

Das nördliche Führerschiff Cayuga, auf dem Capitain Bailey selbst sich befand, begegnete gerade bei Fort St. Philippe der feind-

lichen Flußflotte, nahm sofort den Kampf mit derselben auf und zwang 3 Kanonenbote derselben, nach kurzem Gefechte die Segel zu streichen. Die Schiffe Varuna und Oneïda kamen ihr zwar zu Hülfe; von diesen wurde jedoch die erstere durch die beiden conföderirten Monitors durch heftige Stöße und Schüsse zum Sinken gebracht und mußte daher schnell auf das Land laufen, um die Mannschaften auszusetzen, wobei sie aber in tapferer Gegenwehr bis zuletzt ihre Kanonen brauchte. Der Monitor Morgan wurde durch wirksame Schüsse aus nächster Nähe kampfunfähig gemacht und mußte die Flagge streichen. Der Monitor Mannassas, nachdem er die Varuna zum Sinken gebracht hatte, wollte mit aller Gewalt gegen den Dampfer Mississippi anlaufen; da letzterer aber in der Strömung noch zu rechter Zeit ausbog, so lief das von Schüssen schon arg zugerichtete Panzerschiff mit voller Kraft gegen das Ufer auf und mußte von den Mannschaften verlassen werden. Als es wieder flott wurde, jagte es noch beim Stromabfließen Schrecken ein, bis man seine wirkliche Beschaffenheit erkannte. Es war in Brand gerathen und flog später in die Luft.

Ein Schiff der zweiten Division (The Hartford), welches durch herabkommende Brander Feuer fing, wurde noch mit großer Mühe durch die Mannschaften erhalten.

Als nach der Schlacht, bei welcher die Unionsflotte sich stets den Fluß hinauf bewegt hatte, der Morgen graute, sah man, daß man schon beide Forts hinter sich hatte, weshalb man beschloß, stetig weiter aufwärts zu gehen. Mit wenigen Schüssen wurde die Vertheidigung der zweiten Linie lahm gelegt und es war nun kein Hinderniß mehr vorhanden, nach New-Orleans, der offenen Stadt, hinein zu dampfen. Zur Vorsicht wurden als Führer zwei Kanonenboote vorangesendet, welche die beiderseitigen Ufer unter Feuer hielten und die aufgestellten Pickets theils vertrieben, theils zu Gefangenen machten. Am 25. lief die ganze Flotte nach New-Orleans ein, welches sich selbstredend ergeben mußte, ebenso wie am 27. sich die Besatzungen der beiden Forts, soweit sie nicht entkommen konnten, als Gefangene überlieferten.

Gegen die Verluste, welche die conföderirten Staaten zur See erlitten, rächten sie sich durch die Ausrüstung von Kaperschiffen, von denen die berühmtesten die Florida, Alabama und Sumter waren. Der Capitain Semmes war der bekannteste der Führer dieser Schiffe. Diese Fahrzeuge, mit außerordentlichem Geschick und Kühnheit geführt,

waren in England gebaut und hatten eine Schnelligkeit, die fast unerreicht dastand, so daß es den Nordamerikanern erst nach Schluß des Krieges gelang, dieselben in Besitz zu bekommen. Man hatte eben keine Schiffe, welche diesen den Rang ablaufen konnten, obgleich man schnell fahrende Dampfer, wie die Kearsage und Genossen, gebaut hatte. Es folgt aus diesem Mangel, der sich zum Schaden des Handels für Nordamerika sehr fühlbar machte, für die handelsführenden Staaten die Nothwendigkeit, außer den Panzerflotten und großen Kriegsschiffen sich schnelle Corvetten zu halten, welche 2—3 schwere Geschütze tragen und so kräftige Maschinen haben, daß sie jeden Handelssteamer ohne Umstände überholen können.

Die Kaperschiffe der Südstaaten thaten dem Norden einen schweren Schaden im Handel, da sie nicht nur 193 Schiffe im Werthe von 13½ Million kaperten, sondern auch solch einen Schrecken verbreiteten, daß kein Geschäft mehr wagte, seine Waaren der unirten Handelsmarine anzuvertrauen. Doch alle diese Erfolge der Kaperschiffe waren nur gering gegen den Nutzen, den das Uebergewicht der Flotte den Nordstaaten, besonders noch in den letzten Jahren des Krieges, brachte und der sich im endlichen Siege bezahlt machte.

Ein oberflächlicher Blick auf die Entwickelung der nordamerikanischen Marine möchte den Schluß rechtfertigen, daß die Seemächte nicht nöthig hätten, im Frieden sich mit den so kostspieligen Kriegsflotten zu versehen, da die Union sich fast im Laufe nur eines Jahres zu einer Seemacht ersten Ranges erhob. Doch wie die Praxis ähnliche Folgerungen für die Landarmee als total falsch erwiesen hat, zeigt ein näherer Blick auf die amerikanischen Verhältnisse auch für die Marine das Trügerische einer solchen Anschauung.

Einmal befand sich der Gegner der Union in einer, in maritimer Beziehung ganz ungünstigen Lage, so daß die Gefahr, von einer gerüsteten Flotte im Anfange des Conflictes überrumpelt zu werden, fern lag; eine Gefahr, welcher eine nicht kampfbereite Marine Europas jedenfalls unterliegen würde. Anderseits war selbst die, mit der bewundernswerthesten Energie geschaffene Flotte der Union nicht so imponirend, wie ein Blick auf das Papier sie erscheinen läßt. Wenn man allerdings den so gern übertreibenden Berichten der Nordländer völliges Zutrauen schenkt, so wäre unmittelbar nach dem

Kriege die Unionsflotte im Stande gewesen, alle Flotten Europas ohne Weiteres unter den Bug zu jagen, allein wenn man die Zusammensetzung der Kriegsmarine näher betrachtet, so schrumpft doch das scheinbar colossale Uebergewicht bedeutend zusammen.

Von den 671 Schiffen waren außer den 37 größeren Dampfern nur wenige, welche bei einem überseeischen Kampfe eine Rolle spielen konnten. Die 71 Panzerfahrzeuge waren nur auf Flüssen und an den Küsten, die 112 Segelschiffe nur für den Transport zu gebrauchen und der Rest bestand aus meist kleineren oder aus der Kauffahrtei aptirten Kriegsschiffen, welche einen sehr zweifelhaften Werth hatten und nur im Stande waren, die Blokade gegen wehrlose Handelsschiffe aufrecht zu erhalten.

Selbst die Kriegsschiffe hätten in den englischen „men of war“ doch recht respectable Gegner gefunden, so daß nur die außerordentliche Kühnheit und Findigkeit der amerikanischen Admirale, welche durch die langjährige Kriegspraxis sich entwickelt hatte, im Stande gewesen wäre, die bedeutenden Mängel des Materials zu überwinden.

Wenn man die maritimen Gefechte des nordamerikanischen Krieges näher betrachtet, so fällt zuerst der Kampf des Merrimak mit den hölzernen Schiffen der Unionsflotille ins Auge. Die Letzteren waren eine leichte Beute des Ersteren. Hieran war aber nicht allein die Construction aus hölzernem Material Schuld, sondern auch andere Ursachen kamen zur Sprache: Einmal hatten die hölzernen Schiffe nicht die Fahrgeschwindigkeit, die nöthig ist, um den Stößen des Widders auszuweichen, zweitens konnten die angegriffenen Schiffe des flachen Wassers wegen nur schlecht manövriren und saßen deshalb zum Theil auf dem Grunde, drittens waren die Schiffskaliber der Flotte nicht darauf berechnet, sich mit Panzerschiffen zu messen und endlich war kein Zusammenhang in der Handhabung der Flotte, da ein Theil unthätig bei Rips-Raps lag, während die andere Hälfte dem Widderschiffe zum Opfer fiel. Hätten die hölzernen Schiffe die aufgezählten Eigenschaften gehabt, konnten sie mit Ruhe dem Erscheinen des Merrimak entgegensehen.

Farragut und Porter liefen nicht nur mit Panzern, sondern auch mit Holzschiffen, welche man hier und da durch Ankerketten und Baumwollenballen gegen den Schuß in die Maschine verwahrte, den

schweren Landbatterien vorbei; ja Farragut scheint instinctiv die Zukunft der Marine gefühlt zu haben, als er aussprach, daß er den Kampf hölzerner Schiffe gegen Panzer ohne Weiteres aufzunehmen sich erdreiste. In den zahlreichen und kostspieligen Versuchsschießen, bei welchen auch nach Beendigung des besprochenen Krieges sich Artillerie und Panzerschilde gemessen haben, ist Erstere als Siegerin hervorgegangen. Da nun die Bauart mittelgroßer Schiffe eine Vereinigung der schwersten Panzerconstruction und der schwersten Kaliber nicht zuläßt, sondern eines auf Kosten des anderen zurückstehen muß, so ist gewiß die Frage zu stellen, ob nicht die überlegene Armirung der besseren Deckung vorzuziehen sei, und ob nicht die europäischen Seemächte in Bezug auf Bauart der Kriegsschiffe eine einseitige Richtung einschlagen.

Durch den Aufschwung, den die Maschinentechnik erreicht hat, ist man dazu gekommen, die Segel durch Dampf zu ersetzen und dadurch die Seekämpfe unabhängiger von den Elementen und die Schiffe agiler zu machen. Man geht nun aber so weit, eine Menge Menschenarbeit durch Dampfkraft zu ersetzen, was für Kriegszwecke ein entschiedener Abweg ist, denn die ganze Kriegsgeschichte zeigt, daß die Einfachheit der Mittel über die Künstelei den Sieg davon getragen hat und selbst unsere neue Fechtweise kam erst ins Leben, als man Anfangs dieses Jahrhunderts den künstlichen Bewegungsmodus zur Natürlichkeit der Kampfart zurückführte.

Das complicirte Maschinensystem, welches sich in neueren Flotten eingebürgert hat, bringt den Nachtheil, daß das geringste Geschoßtheil, welches unglücklich trifft, einen Theil der Functionen des Schiffes lähmen, ja die Gefechtsthätigkeit des Schiffes in Frage stellen kann. Um dies zu verhindern, muß man die Schiffe so decken, daß das Eindringen feindlicher Geschosse fast eine Unmöglichkeit wird, und man kommt dadurch auf eine Construction von Panzern, deren Dicke schon jetzt formidabel ist. Je dicker aber die Panzerhaut wird, desto schwerer belastet man das Schiff und desto geringer an Quantität oder Qualität muß die Geschützarmirung werden, wenn man noch Platz und Gewicht für die Aufnahme der zur Gefechtsthätigkeit ꝛc. nöthigen Kohlen behalten will. Man kommt in der Consequenz so zu schwerfälligen und dabei höchst sensiblen Seegebäuden, denen die Offensivkraft der Geschützwirkung theilweise abgeht, die dagegen allerdings an Stoßkraft als Widderschiff gewinnen. Letztere Kraft verhält sich aber zu der ersteren, wie das

rohe Raufen der Bayonnettaktik gegen die Fechtweise der feuernden Schützenmassen.

Denkt man sich diesen gegenüber solide Holzschiffe mit kräftiger Maschine, welche man, so weit sie über das Wasser ragt, schützen mag, mit schwerer und genügender Artillerie armirt, deren Laffeten*) man so kunstlos und solide wie möglich construirt, und deren Besatzung so groß ist, daß alle Arbeiten von den Mannschaften geleistet werden können, so ist die Frage wohl offen, ob letztere mit ihrer überlegenen Artillerie nicht das Uebergewicht haben.

Gerathen diese Holzschiffe mit ihrer starken und soliden Armirung in einen Kampf mit den schwächer armirten und complicirt gebauten Panzern, die für alle Thätigkeiten Maschinen nöthig haben, so ist es wohl wahrscheinlich, daß einige gute Treffer, welche im Stande sind, den Panzer an einer empfindlichen Stelle zu zerstören, dem nervösen Geschöpfe des Panzergeschlechtes die Lebensthätigkeit nehmen, während die einfachen, allerdings mehr Mannschaften brauchenden, aber desto schneidiger bedienten Holzschiffe eine ganze Portion Treffer vertragen können, ehe sie ihre starke Offensivkraft verlieren.

Gerade Deutschland hätte den größten Vortheil davon, wenn diese Ansicht eine richtige wäre; es würde unabhängig sein vom Auslande, das uns die Panzer liefert, es würde für die flachen Gewässer unserer Küsten handliche Fahrzeuge bauen, es würde die Ueberlegenheit unserer Geschützanfertigung ausbeuten und die Verwegenheit des deutschen Matrosen ausnützen können, wenn es mit dem offensiven Element der überlegenen Geschützarmirung sich in den Kampf stürzte und die todten Panzerhäute abwürfe.

Seit jeher hat doch die Stärke und die Gewandtheit den Sieg über die todten Schutzmittel davon getragen; der leichten Cavallerie sind die Harnische zum Opfer gefallen, der agilen Infanterie bei Erfindung des Gewehrs die schweren Panzerungen, so wird auch wohl die Geschwindigkeit, die Vorzüglichkeit des Geschützes, die Schneidigkeit der Angriffskraft in unserer Zeit zur See den Sieg davon tragen über die leblosen, schwerfälligen Panzerdecken.

*) Gerade bei der Schiffsartillerie hängt bekanntlich die Genauigkeit des Schusses nicht von der Subtilität der Richtmaschinen ab, sondern vom Steuer, vom Schwanken des Schiffes, von der Routine des Abfeuerns ꝛc., deshalb kann hier die Laffete einfacher construirt sein als irgend wo anders.

Kapitel 7.

Sanitätswesen.

Einleitung. — Sanitätswesen des Südens. — Das des Nordens. — Vergleich mit deutschen Verhältnissen.

Der Reichthum an militairischer Ausbeute, die uns der amerikanische Krieg liefert, ist aber durch die Betrachtung der Truppenthätigkeit noch keineswegs erschöpft, denn noch ist der Gesundheitspflege nicht Erwähnung gethan, in welcher der Amerikaner Bewundernswerthes und kaum Erreichbares geleistet hat. Die Organisation unseres ganzen Sanitätswesens, die Details der Einrichtung der Baracken, des Transportwesens, ja auch vieler Hospitalbedürfnisse, wie sie sich heute in den europäischen Armeen vorfinden, sind Nachbildungen des amerikanischen unerreichten Musters; deshalb ist nicht nur unser ganzes Sanitätskorps, sondern auch jeder einzelne Verwundete den sorgsamen Bemühungen der Wohlthäter jenseits des Ozeans verpflichtet.

Es würde mehr wie den Raum dieser Blätter füllen, die Details des überreichen Materials vor Augen zu führen, ich werde deshalb nur ein allgemeines Bild des Verwundeten- und Krankenwesens geben, so weit es jeden Truppenführer interessiren muß; die Kameraden vom Sanitätscorps verweise ich auf die interessanten Specialschriften, welche über diesen Gegenstand existiren.

Wir finden, im Großen betrachtet, zwei verschiedene Systeme vertreten, bei den verarmten, einzeln im Lande zerstreut lebenden Ansiedlern des Südens das Vertheilungs-, im städtereichen Norden das Barrackensystem. Wir werden dieselben in der Entwickelung der Verpflegungssysteme näher kennen lernen.

Im Süden war die Organisation des Sanitätscorps folgende: Jedes Regiment hatte einen Oberarzt (Majorsrang) mit so viel Unterärzten, daß auf je 200—250 Mann ein durchgebilder Arzt kam. Diese hatten je einen Lazarethgehülfen zur permanenten Unterstützung.

Außerdem waren bei jedem Regiment so viel Ambulanzträger, daß auf je 100 Mann zwei Träger kamen. Es waren ausgewählte Leute von zuverlässiger Führung und kräftiger Constitution, da ihre Arbeit bei den fortwährenden Gefechten eine schwere und gefahrvolle war. Ihre Stellung war deshalb eine bevorzugte. Sie trugen keine Waffen, sondern nur je 2 eine Tragbahre, der eine die Bäume derselben, welche mit der Leinewand zusammengerollt wurden, der andere 2 Steifen, um beim Gebrauch die Bäume auseinanderzuhalten; außerdem hatte jeder eine wasserdichte Tasche resp. Torniſter mit Verbandzeug.

Sie waren von Weitem dadurch kenntlich, daß sie um die Mütze ein breites Band trugen, auf welchem ihre Charge stand. In Folge der reichlichen Ausstattung der Regimenter mit Trägern war es keinem unverwundeten Soldaten gestattet, einem Verwundeten aus der Schlachtlinie zu helfen.

Der Brigade, welche ebenfalls einen besondern Arzt hatte, folgten die, gewöhnlich von 2 Maulthieren gezogenen Ambulanzen, welche leichter Construction (Planwagen) waren und auf Federn ruhten.

Jede solche Ambulanze konnte nur 2 liegende Schwerverwundete, dagegen mehr fassen, sobald die Insassen sitzen konnten. Auf je 100—200 Mann kam ein solches Gefährte. Der Brigade folgten auch die nach der Stärke bemessenen Medizinkarren ꝛc.

War eine Schlacht in Aussicht, so wurde vom Chefarzt, welcher durch den Ober-Kommandeur über den wahrscheinlichen Gang der Schlacht orientirt worden war, eine Disposition ausgegeben. Diese gab die Lage der Haupt- und Zwischenlazarethe an, während die ersten Verbandplätze von den Truppenärzten selbst ausgesucht wurden. Diese meldeten sofort deren Lage an die Zwischenstationen. Diese Organisation hatte sich so fest eingelebt und wurde so sicher gehandhabt, daß ohne viele Fragen oder Geräusch das Sanitätswesen fast unmittelbar nach jedem Gefechte ruhig und sicher arbeitete.

Doch um nicht durch die Details der Organisation zu ermüden, sei eine Darstellung gegeben, wie sich nach den Schlachten im Süden die Lazarethverhältnisse abwickelten. Ich wähle hierzu die Schlacht

bei Chancellorsville am 2. Mai, in welcher ich Augenzeuge auch der Handhabung des Krankentransportwesens war.

Nachdem das Corps Jackson durch Stuart, welcher für den schwer verwundeten Commandeur das Corps führte, in Schlachtordnung aufgestellt war, gingen die Linien, mit den Scharfschützen voran in 2 Treffen, mit einer schwachen Reserve, vor, um den mit Schützengräben und Batterien gekrönten, stark besetzten Fairviewhügel zu stürmen.

Die Ambulanzträger gingen bis in die vorderste Stellung des ersten Treffens etwa 500 Schritt von der feindlichen Position entfernt mit ihren Truppen vor, und blieben dort in einem Ravin in der Deckung liegend zurück, während die Treffen in Linie entwickelt zu einem der blutigsten Angriffe des Krieges vorgingen. Zweimal mit furchtbarstem Verluste zurückgeschlagen, stürmten die von 4gliedrigem Feuer und Artillerie empfangenen Südländer zum dritten Male entschlossen vor und nahmen mit dem Bayonette die dicht besetzte Höhe. In dichten Haufen lagen die Verwundeten umher und bedeckten fast die ganze Anhöhe; denn auch die Verfolgung des vertriebenen Vertheidigers gab dem Tode eine blutige Ernte. Sobald die Höhe genommen war, standen alle die Verwundeten, welche sich irgend erheben konnten, auf und wandelten, wie wir es ja auf unsern Schlachtfeldern so häufig sahen, entweder auf den Kolben gestützt oder auf allen Dreien kriechend, oder den Arm in der Mütze, nach rückwärts zu. Zu gleicher Zeit sprangen die Ambulanzträger in das Gewühl hinein und suchten vorerst von ihrem eigenen Truppentheile diejenigen Blessirten auf, welche sich nicht ohne Hülfe zu bewegen vermochten. Die mitgebrachte Bahre, die schon beschrieben ist, oder 2 aneinandergefaßte Hände, oder ein Gewehr waren die Tragmittel. So brachten sie ihre Pfleglinge rückwärts. Dieser ganze dichte, wankende, stöhnende, sich langsam dahin schleppende Haufe machte Halt an dem nächsten Bächlein, an denen Virginien, so weit es bewaldet ist, einen so großen Reichthum hat. Dies waren die schon von der Natur bezeichneten ersten Verbandplätze. Die Leute setzten sich oder wurden so gelegt, daß sie mit einer freien Hand das Wasser erreichen konnten, um den Durst löschen, resp. die Wunden spülen zu können; Sobald die Schlacht beendet war, halfen die in der Reserve stehenden Truppen mit allen Kräften an der Weiterförderung der menschenfreundlichen Arbeit, denn fast jeder Soldat der Südarmee verstand es einen leichten Verband anzulegen. Binnen 8 Stunden waren,

bis auf einzelne verloren in den Wäldern liegende Verwundete, alle Hülfsbedürftigen zusammengebracht, deren gegen 20,000 auf dem Schlachtfelde liegen mochten, denn auch der Feind hatte seine Blessirten in unseren Händen lassen müssen.

Jeder Verwundete wurde vermittelst eines wasserdichten Zeuges, Zeltstückes oder eines Shawls, den man an Ruthen, Bäumen oder Gewehren befestigte, gegen Sonne oder Regen geschützt und glich so jeder erste Verbandplatz einem lang gestrecktem Lager, welches sich mit dem Laufe des Gewässers weit hin schlängelte; auch war es einer bunten Zigeunerniederlassung vergleichbar. Hier waren die eigentlichen Truppenärzte thätig, dieselben legten sorgsame Bandagen an, revidirten die in der Eile gefertigten Verbände und untersuchten die Wunden. Die schwerer Verwundeten wurden durch eigends hierzu angestellte Leute in die Zwischenlazarethe getragen, wo die leichteren Operationen von den Ober- und Brigadeärzten besorgt wurden. Dort war die Station für die Ambulanzwagen, weshalb die Zwischenlazarethe immer an Straßen liegen mußten. Lagen die Hauptlazarethe entfernt, so wurden die Amputationen oft schon in den Zwischenstationen vorgenommen. Meist aber wurden die Knochenverwundeten hier geschient oder sonst wohl verwahrt, und nach den Hauptstationen gebracht, wo die geschicktesten Operateure der Corps die größeren Amputationen vornahmen. Diese Hauptstationen waren möglichst nahe der Bahn gelegen. Sie bestanden aus Zelten, welche zur Unterbringung von Verwundeten eingerichtet waren, weil hier die schwer Blessirten so lange blieben, bis sie zum Transporte fähig waren. Dann wurden sie vermittelst der Eisenbahn über das ganze Land weg nach bestimmten Grundsätzen vertheilt. Dieses System war bei dem feurigen Patriotismus des ganzen Südens sehr populair und ergab die erfreulichsten Resultate.

Der Gesundheitszustand der südlichen Armee war ein vorzüglicher, auch die statistischen Zahlen über die Heilung Verwundeter gaben überraschende Resultate, man verdankte dieses hauptsächlich der Einfachheit der Lebensweise des südlichen Soldaten.

Die Südländer hatten als einziges Getränk nur das köstliche Quellwasser und statt Kaffee und Thee nur eine Abkochung von geröstetem Korn oder Mais, während ihre Blutgefäße durch die fortwährenden Märsche und Strapazen rein und nicht überfüllt waren und sie nur so viel Fleisch am Körper hatten, als die fortdauernden Anstrengungen und Uebermüdungen ihnen übrig ließen. Ich habe in

der ganzen Südarmee keinen wohlbeleibten Menschen gesehen. Bekannt ist es, daß bei der Virginienarmee der Brantwein verpönt war.

Was die gefangenen Verwundeten anbetrifft, so wurden trotz der über diesen Punkt verbreiteten entgegengesetzten Anschauungen, wie ich mich persönlich wiederholentlich überzeugt habe, dieselben ebenso wie die Gefangenen gut behandelt und ich gebe, da ich in dieser Hinsicht manchen Kameraden nicht habe überzeugen können, aus dem offiziellen großartigen medizinischen Werke der Nordstaaten hier einige Auszüge:

Assistenzarzt Bacon, welcher mit den Verwundeten in den Händen der Südstaaten blieb (am 2. Mai in der Schlacht bei Chancellorsville), sagt, nachdem er über den Mangel an Kleidung und über die geringe Verpflegung geklagt hat: „Die Hauptschuld trug der Umstand, daß sie selbst weder Kleidung, noch Verpflegung, noch irgend welche Vorräthe hatten; wir wurden aber mit großer Aufmerksamkeit und Höflichkeit behandelt."

Assistenzarzt Adolphus schreibt vom selbigen Tage: „Der größte Theil der Verwundeten in der Schacht (1. Mai) fiel in die Hände der Feinde und wurde gut verpflegt. Auch die Verwundeten in der Schlacht bei Chancellorsville (2. Mai) blieben 10 Tage lang in den Händen der Südländer und wurden gut behandelt, obgleich deren Subsistenzmittel nur sehr dürftige waren . . . . Die Rebellenärzte machten alle Operationen so früh als irgend möglich und so weit wir an unseren Verwundeten beobachten konnten, mit großem Erfolge."

Anderseits wurden auch die südlichen Verwundeten im Norden gut verpflegt und behandelt. —

Noch viel großartiger wie im Süden war die Krankenpflege im Norden organisirt, nicht nur weil größere Mittel zur Verfügung standen, sondern auch weil die Armeen größer, der Krankenbestand gewaltiger und die Verwundeten zahlreicher waren. Außerdem hatte hier die freiwillige Krankenpflege zum ersten Male der Armee eine organisirte Hülfe zur Disposition gestellt.

Statt einer Darlegung der Einzelheiten der Organisation werde ich wiederum durch ein Beispiel die Anordnung der Lazarethangelegenheiten geben, und wähle dazu die letzte Schlacht, die im freien Felde geschlagen wurde, die Schlacht bei Wilderneß, 5. 6. 7. Mai 1864.

Der sehr in's Detail gehende und klare Bericht des Oberarztes Mc. Parlin, dem eine übersichtliche Karte beigegeben ist, (siehe Planskizze) sei hierzu angezogen.

Nachdem der Dr. Parlin seine Zufriedenheit über die letzten Anordnungen in Bezug auf das Sanitätswesen ausgesprochen hat und besonders darüber erfreut ist, daß die divisionsärztlichen Stäbe eine vollständige Unabhängigkeit erhalten hätten (indem nämlich das Sanitätscorps divisionsweise organisirt war), schreibt er:

„Vor dem Beginn der Feindseligkeiten des Jahres 1864 wurden alle Ambulanzen, nachdem die neuen Bestimmungen über das Lazarethwesen in's Leben getreten waren, gründlich reparirt, gestrichen und gezeichnet, die Sanitätsoffiziere und Mannschaften designirt, sorgfältig instruirt und geprüft. Von den Mannschaften wurden natürlich eine Menge abgewiesen, da die Regimenter sich ihrer schlechten Leute bei dieser Gelegenheit hatten entledigen wollen. Die zu den Ambulanzen commandirten Leute wurden tüchtig einexercirt und alles Material und die Pferde sorgfältig revidirt. Die Ergebnisse dieser sorgfältigen Vorbereitung wird man aus diesem Berichte ersehen. Mehrere Zehntausende von Verwundeten sind sorgfältig, schnell und sicher von den Schlachtfeldern nach den Feldlazarethen geschafft worden und von dort nach den großen Depotlazarethen; und dies ist ohne Verwirrung, ohne die Bewegungen der Armeen zu hindern und ohne Reibung mit irgend einem andren Departement geschehen. Eng verbunden mit dem Ambulanzsystem (Krankentransportwesen), ja oft abhängig davon, wurde das System der Feldspitäler organisirt. An Transportmitteln für die Lazarethbedürfnisse waren für jede Brigade von 1500 Mann 3 Wagen und für jedes Tausend mehr noch ein Wagen gestattet. Diese Anzahl erwies sich als vollständig ausreichend. Das Material der Regimentslazarethe wurde auf ein Minimum reducirt und dafür die Divisionslazarethcolonnen recht ausreichend ausgerüstet. Das Medizinalpersonal dieser Lazarethe war: ein dirigirender Arzt, ein Büreauvorstand, drei Operateure, jeder mit 2 oder mehreren Assistenten, und ein Arzt, welcher für die Unterkunft, den Proviant ꝛc. zu sorgen hatte. Da das Arrangement der Divisionslazarethe hier und da Verschiedenheiten zeigt, so werde ich von den ersten Divisionen jedes Corps die Zusammensetzung darlegen."

(Wir werden nur die Skizze einer Division geben.)

„Der 1sten Division 2ten Corps waren 22 Lazarethzelte, 14 Armee- und 4 Medizin-Karren zugetheilt. Die Division bestand aus

4 Brigaden, (21 Regimentern) gleich 8000 Mann. Sechs der Armee-Wagen führten das Material der Regimentslazarethe, vier das der Brigade, zwei die Zelte, einer die Küchengeräthe und 300 Rationen und einer war mit Decken, Branntwein, Chloroform, Bandagen, Linnen ꝛc. beladen. Beim Errichten der Lazarethe wurde ganz unabhängig von der Brigade-Eintheilung verfahren, nur daß für jede Brigade ein Amputirtisch aufgestellt wurde, neben welchem der entsprechende Medizinalkarren auffuhr, und daß der Brigade-Arzt ex officio der Operateur war. 36 Lazarethwärter waren zur Bereitung und Vertheilung der Verpflegung, zum Verbinden der Wunden und zur Pflege der Verwundeten bestimmt. Diese Leute trugen am linken Arm ein grün und gelb gestreiftes Band. Während einer oder einer Reihe von Schlachten wurde das Trommlercorps der Division, welches aus 350 Männern und Knaben bestand, zum Lazareth commandirt und in 5 Trupps getheilt, welche von Sergeanten commandirt wurden. Das ganze Corps wurde von einem Lieutenant befehligt, dem noch ein Sergeant an die Seite gestellt war. Dieses Corps, welches dem dirigirenden Arzte unterstellt war, stellte die Zelte auf oder legte solche nieder, lud die Wagen auf und ab, brachte Wasser und Holz herbei, versah den Wachdienst und begrub die Todten; außerdem war während der Schlachten ein Gensdarm (provost guard) im Lazareth commandirt, um Herumtreiber ꝛc. zu arretiren.

„Ein Arzt folgte jedem Regimente in das Gefecht, die übrigen, mit Ausnahme der in den Divisionsspitalen angestellten Doctoren, blieben in dem vorgeschobenen Verbandplatze, welcher gewöhnlich 600 Schritte hinter der Schlachtlinie aufgeschlagen war. Sobald die Divisionslazarethe sich füllten, kehrten natürlich viele von diesen dorthin zurück, um dort Verbände anzulegen ꝛc. ꝛc. . . . .

„In dem Cavallerie-Corps war kein Divisions-Hospitalsystem eingerichtet, weil deren Dienst einen solchen Train nicht duldete. Dennoch war der Medizinalstab wie bei den anderen Truppen zusammengesetzt und die nöthigsten Bedürfnisse wurden in ihrem Train mitgeführt. Das nächste erreichbare Haus wurde zum Lazareth eingerichtet und die Verpflegung durch Requisition herbeigeschafft, sobald man aus dem Verpflegungsbereiche heraus war.

„Am 4ten Mai überschritten die Corps den Rapidan auf Pontonbrücken. An Trains gingen nur mit: die halben Munitions-Colonnen, die Hälfte der Krankenwagen, und für jede Brigade ein

Medizinkarren und ein Lazarethwagen, sowie die leichten Wagen der Hauptquartiere . . . . Am Abend des 4ten Mai war das 2te Corps mit der Reserve-Artillerie in der Nähe von Chancellorsville, das 5te Corps nahe der Wilderneß Tavern und das 6te Corps auf den Höhen südlich der Germanna-Furth aufgestellt. Der Marsch war etwa 3½ Meilen lang gewesen, der Tag kühl und klar, und die Leute frisch und bei guter Laune, so daß es nur wenig Nachzügler gab.

„Fünfzig Patronen, eine dreitägige Ration im Brodbeutel und eine kleine dreitägige Ration in den Tornistern hatte jeder Soldat zu tragen. Außerdem wurde eine 3tägige Fleischration in lebendem Vieh über die Brücke getrieben.

„Früh am Morgen des 5ten Mai stieß man auf den Feind, der von Orange C. H. aus herankam, offenbar, um unsre avancirende Colonne in die Flanke zu fassen. Die Absicht, südlich (nach Spotsylvania) vorzudringen, wurde deshalb aufgegeben, und Alles marschirte in Schlachtlinie auf. Das 5te Corps hielt das Centrum und stand senkrecht zur Orange-Bohlenstraße (siehe Plan) und eine Viertelmeile westlich der Germanna-Furthstraße. Die Divisionslazarethe des Corps waren auf einer Waldblöße nahe einem kleinen Bach aufgeschlagen, welcher die Fredericksburger Chaussee eine Viertelmeile östlich von Old Wilderneß Tavern schneidet. Wasser für die Spitäler fand man in den ausgezeichneten Quellen der Nachbarschaft. Ein Oberarzt mit Assistenten wurde in Old Wilderneß Tavern stationirt, um den leicht Verwundeten, welche etwa zurückkamen, ohne in den Verbandplätzen verpflegt zu sein, Verbände anzulegen. Die ersten Verwundeten kamen um 12 Uhr Mittags an und etwa um 9 Uhr Abends waren 1235 Mann aufgenommen, verpflegt, verbunden und auf das Lager gebracht.

„Das 6te Corps schloß sich rechts an das 5te an und reichte bis zum Flusse, nur die 2te Division begab sich im Laufe des Tages nach dem linken Flügel des 5ten Corps. Die Lazarethe der ersten Division dieses Corps waren beim Spottwood Hause, an der Germanna-Furthstraße, das der 2ten Division an dem Old Wilderneß Bache, nahe der Woodville-Mine, und das der 3ten nahe der Old Wilderneß Tavern errichtet. Ueber 1000 Verwundete wurden an diesem Tage, größtentheils von der 2ten Division, eingebracht. Das 2te Corps kam während dieses Tages längs der Blockstraße in Position, wobei ein Zwischenraum von etwa ½ Meile zwischen dessen

rechtem und dem linken Flügel des 5. Corps blieb. Dieses Intervall wurde durch Burnside's Commando und eine Division des 6ten Corps ausgefüllt. Die Lazarethe des 2ten Corps lagen bei Carpenters Hause, eine Viertelmeile südlich des Knotenpunktes der Germanna Furth- und Chancellorsville Bohlenstraße. Die Lage war gut, das Wasser reichlich, und 2 Wege führten nach der Front, welche nur eine Viertelmeile entfernt war. Sie nahmen während des Tages gegen 600 Verwundete auf. Die Armee-Trains gingen während des Tages über die Elys und Catharpine Mine Furthen über den Fluß und fuhren theils bei Chancellorsville, theils bei der Woodville Mine auf. Die erste Cavallerie-Division ging hinter den Trains über und marschirte bei Oldrichs auf, gegen Fredericksburg patrouillirend. Die anderen Divisionen dieser Waffe hatten Engagements mit der feindlichen Cavallerie bei Todd's Tavern und hatten ungefähr 100 Verwundete. Ein fliegendes Lazareth wurde in Browns Hause errichtet, wo alle Verwundeten verpflegt und die Operationen vollzogen wurden. Sie wurden später nach den Zeltlazarethen der Corps geschafft, von denen eines bei Elys Furth, das andre bei den Spitälern des 5ten Corps aufgeschlagen war. Das Hauptquartier befand sich an diesem Tage auf einem kleinen Hügel bei Woodville Mine. Während des 6ten und 7ten Mai wüthete die Schlacht fort, wobei die Corps und Divisionen fast in denselben Stellungen blieben.

„Oft ist gesagt worden: „das war eine Schlacht, die Niemand sah oder sehen konnte", da sie mitten in dem dichtesten Gebüsch, Unterholz und Immergrün gefochten wurde, ohne Artillerie, und Feind und Freund in dichtester Nähe, da sie sich sonst nicht sehen konnten. Es waren wüthende Angriffe und Rückstöße auf beiden Seiten und die feindlichen Linien schwankten im heftigsten Feuer hin und her über ein Terrain, welches von 300 Schritt sich bis auf eine Viertelmeile ausdehnte. In diesem Terrain lagen die schwer Verwundeten beider Theile umher, welche einem schauderhaften Schicksale entgegengingen, indem der Wald an einigen Stellen zu brennen anfing und sie entweder erstickten oder verbrannten. Man weiß nicht, wie Viele so umgekommen sind, allein man rechnet etwa 200. Die Bahrenträger des Ambulanze-Corps folgten dicht hinter der Schlachtlinie und entfalteten eine große Bravour in ihren Anstrengungen, die Verwundeten, welche zwischen den feindlichen Linien lagen, hervorzusuchen, aber mit sehr geringem Erfolge, da es fast unmöglich war,

die Blessirten, welche mitten in dem tiefsten Dickicht lagen, zu finden und außerdem der Feind bei der geringsten Bewegung oder dem leisesten Geräusch feuerte. Die Lazarethe des 2ten und 5ten Corps blieben dieselben während der Schlacht, nur das des 6ten wurde in der Nacht des 6ten Mai nach Mc. Dowalls Tavern an der Fredericksburg-Straße verlegt, weil der Feind einen Angriff auf den rechten Flügel des Corps machte, welcher die 3te Division des 6ten Corps in augenblickliche Verwirrung brachte, und bei welcher Gelegenheit einige Granaten nach dem Hospital bei Spottwood Hause fielen und mehrere Wagen zertrümmerten.

„Die Armee verlor 15,004 Mann.

„Auf je 16 Mann fiel ein Offizier.

„Am 7ten Mai wurden die Verwundeten nach Washington evacuirt."

Als Curiosum erzählte der Dr. Parlin, daß in der 3tägigen Schlacht pro Mann nur 11 Patronen verschossen worden sind.

Aus dieser Darstellung ersieht der Leser, daß der Aufbau des unirten Krankentransport- und Verpflegungswesens dem des conföderirten sehr ähnlich war. Der Unterschied lag in der nun folgenden weiteren Disposition über die Verwundeten. Der Norden konnte bei dem großen Reichthume und den volkreichen Städten, die er besaß, nicht nur die Lazarethe, was Bedürfnisse und Verpflegung anging, viel opulenter ausstatten, als der aller Mittel baare Süden, sondern er konnte auch die Kranken concentriren, während der Süden bei der Ansiedelung einzelner Farmer das Zerstreuungssystem einführen mußte. Damit diese Concentration aber nicht bei der Ueberzahl an Kranken und Verwundeten die fürchterlichsten Epidemien auch im eigenen Lande erzeugte, mußte man für eine möglichst luftige und gesunde Unterkunft sorgen. Man griff daher zum Bau luftiger, leicht gebauter Baracken, deren Construction ich bei den meisten Kameraden als bekannt voraussetze. Diese Baracken wurden in regelrechten Figuren oder strahlenförmig zu größeren Hospitalen zusammengesetzt, in deren Mitte sich die Oeconomie- und Administrationsgebäude befanden.

Ich erwähne unter den berühmtesten General-Hospitalen:

das Sedgwick Lazareth (kreisförmig) bei Greenville in Louisiana für 1500 Kranke;

das Lincoln Lazareth (dreieckig) bei Washington für 1240 Kranke;

das Mower Lazareth (viereckig) bei Philadelphia für 3000 Kranke;

das Hicks Lazareth (halbkreisförmig) bei Baltimore für 1100 Kranke; das Mc. Dougall Lazareth (hufeisenförmig) bei Fort Shuyler in New Yersey für 1660 Kranke.

Diese Hospitale, theils aus Staatsmitteln, theils unter Mitwirkung von Privat-Vereinen und Personen erbaut, waren musterhaft eingerichtet und mit Allem ausgestattet, was die Erfindung der Neuzeit zu Hülfe bot. Wenn man bedenkt, daß etwa 300,000 Mann allein auf Seite der Nordstaaten gestorben resp. gefallen sind, und man nur annimmt, daß etwa nur der 8te Kranke oder Verwundete mit dem Tode abgegangen ist, so sind in den 4 Jahren des Krieges allein imNorden gegen 2,500,000 Verwundete oder Kranke verpflegt, verbunden und geheilt worden.

Daß der ungemein große Aufwand, den die Maßregeln zur Erlangung solcher Erfolge erheischten, daß die weittragenden Erfahrungen, welche man in Hinsicht auf die Krankenpflege in Amerika machte, und die eingehende Sorgfalt, welche man auf die Pflege Derjenigen verwandte, welche ihr Blut und ihre Gesundheit zum Wohle des Staates opferten, nicht ohne Nachhall in den europäischen Heeren bleiben konnten, kann nicht Wunder nehmen, und so sehen wir auch, daß in den großen Zügen das amerikanische Ambulanzwesen sich auf das europäische Militair-Lazareth-System übertrug und vor Allem in Deutschland das Kranken-Transportwesen, das Zerstreuungs- und das Baracken-System eingeführt wurden.

Wenn auch die Organisation des deutschen Sanitätswesens nicht an die Großartigkeit des amerikanischen, besonders was den Friedensetat anbetrifft, hinanreicht, so ist zu bedenken, daß dies letztere eine Unmöglichkeit ist. Jeder Organismus ist nur lebensfähig und kräftig, wenn er sich in voller Arbeit befindet, sonst erlahmt und verdirbt er. Deshalb kann sich die Friedensorganisation eines Militair-Medizinalwesens nicht zu weit über der Höhe des Friedens-Krankenbestandes halten. Aerzte und Wärter würden beide unter dem Mehr leiden. Aber dennoch muß der Frieden mit allen Kräften den schweren Anforderungen, welche der Krieg an das Lazarethwesen stellt, vorzuarbeiten suchen. Um ähnlich dem amerikanischen Vorbilde Hohes leisten zu können, wäre es gewiß vortheilhaft, durch die Aufstellung eigens dazu ausgehobener Cadres im Frieden, die zu den Sanitätsdetachements nöthigen Mannschaften, als gesonderte, allerdings militairisch fest gedrillte Sanitätstruppe, zu bilden, welche zu ihrem sanitätlichen Berufe besonders ausgebildet würde. Hierdurch würden

die jetzt für den Sanitätsdienst ausgesuchten und ausgebildeten 6—8 Mann per Bataillon als Hülfskrankenträger verfügbar, welche mit den Truppen, ohne Gewehre zu tragen, marschiren. Die hierdurch für das Gefecht verloren gehenden Mannschaften werden dadurch überreichlich ersetzt, daß man dann mit drakonischer Strenge darauf halten kann, daß kein unverwundeter Soldat aus den Reihen tritt, um seinen Kameraden nach rückwärts zu begleiten. Die Mannschaften des Sanitätsdetachements müssen sich eins fühlen lernen mit der Armee, der sie in den kritischsten Momenten beispringen sollen, deshalb müssen sie in fortwährendem Contakte mit derselben bleiben und besonders bei den Manövern den Uebungen folgen. Ein halbes Detachement pro Division würde gewiß dazu bespannt und beritten gemacht werden können.

Der Stand des studirten Arztes war in der amerikanischen Armee ein hervorragender, er hatte den Majorsrang. Dies war auch nicht mehr wie billig, da die von den Truppen gewählten Offiziere theils wenig gebildete, theils Männer waren, welche ihren Dienst erst in der Truppe erlernten und nur einen geringen wissenschaftlichen oder militairischen Vorsprung vor den übrigen Mannschaften hatten, während die aus den Akademien hervorgegangenen, geprüften Doktoren eine Fülle brauchbaren Wissens mitbrachten, welche man entsprechend belohnen mußte.

Auch unser Sanitätscorps, welches sich in den letzten Kriegen auszeichnete, ist erst durch die Kriege selbst zu dem geworden, was es ist, und im Rangverhältnisse bis auf gewiß später verschwindende Ungleichheiten den Offizieren der Landarmee gleich gestellt worden; dies wird auch pecuniär in kurzer Zeit erreicht werden müssen, damit dieses jugendliche Corps sich aus den tüchtigsten Kräften regenerirt, damit die großen Lücken der jüngeren Arztstellen würdig ausgefüllt werden, und damit die Sanitätsoffiziere, auch ohne der Civilpraxis nachjagen zu dürfen, ihre Stellungen würdig wahren können, mindestens ebenso wie ein Civilarzt; hierdurch wird dieses Glied der Armee gehoben und dadurch auch diese selbst gebessert.

Dem Wunsch des Sanitätscorps, daß die Operationscurse der älteren Aerzte verlängert und womöglich bis zu der Ausdehnung einer Akademie erweitert werden mögen, treten gewiß alle die Kameraden von Herzen bei, die es für möglich halten, daß ihnen einmal ein Schuß den Knochen zerschmettern könnte.

Den Kameraden aber, welche eine einflußreiche Stellung im Kriege bekleiden, kann die Wahrheit, welche die amerikanischen Generale wohl erkannt hatten, nicht nahe genug an das Herz gelegt werden, daß die Pflege der Verwundeten mit der Bravour der Truppen in innigem Zusammenhange steht; wurde doch in Griechenland und Rom der Verwundete als Heros gefeiert, verstand doch Napoleon seinen Invaliden einen Heiligenschein zu geben, und wie wurde erst in den Südstaaten Amerikas der blessirte Sohn des Landes von den Frauen verhätschelt und gepflegt und wie der Gefallene von dem Volke als Held gepriesen! Wen kann es da Wunder nehmen, daß bei solchen Stimmungen die Jugend des Volkes tapfer gegen die feindlichen Linien anstürmte und mit gleichmüthigem Antlitze die Wunden trug. Wer von den Truppen neue Heldenthaten erlangen will, der wende nach der Schlacht sein Auge auf ihr Wohlergehen, denn jedes Werk der Sorgfalt, welches er hier entfaltet, ist ein Samenkorn, welches für die nächsten Schlachten die erstaunlichsten Früchte und oft Lorbeeren bringt.

Möchten alle Führer dem schönen Beispiele folgen, welches unser hohes Herrscherhaus in dieser Beziehung giebt!

Kapitel 8.

Schlußbetrachtungen und Biographien.

Sittliche Hebel der Armee. — Rückblicke auf europäische Verhältnisse. — Beispiele. — Biographien: Generale J. E. B. Stuart, Stonewall Jackson, Sherman, U. S. Grant, R. E. Lee.

Sittliche Hebel der Armee.

Kein Krieg der neueren Zeit ist mit so ungleich abgewogenen militairischen Kräften ausgefochten worden, wie der amerikanische Bürgerkrieg. Verfolgt man die beiderseitigen Truppenstärken im Verlaufe des Krieges, so waren in den ersten vier Jahren, in denen der Süden fast aus allen Kämpfen siegreich hervorging, die Zahlenverhältnisse etwa folgende:

Im Jahre 1861 war ein doppeltes numerisches Uebergewicht von Seiten des Nordens zu constatiren. Präsident Lincoln berief 70,000 Mann unter die Waffen und zu derselben Zeit Präsident Davis 32,000 Mann.

Dasselbe Verhältniß fand im Jahre 1862 statt. Nur das Detachement Jackson hatte im Virginienthale den Strauß gegen eine dreifache Uebermacht zu bestehen.

Auch im Jahre 1863 hatte der Süden eine dreifache Feindeszahl zu überwinden. So war z. B. in der Hauptschlacht dieses Jahres, der dreitägigen Schlacht bei Chancellorsville, in welcher ich durch fortgesetzte genaue Beobachtung constatiren konnte, daß die Südarmee wenig über 50,000 Mann zählte, die Armee Hookers nach den officiellen Rapporten 159,000 Mann stark.

Im Jahre 1864 (vergl. S. 15) mußte General Lee in Virginien sich mit 81,000 gegen 294,000 Mann schlagen; und während der Ausfall an Mannschaften in der Nordarmee fortwährend durch frische Aushebungen ersetzt wurde, schmolz Lees kleine Schaar, ohne den geringsten Zuwachs zu erhalten, unaufhörlich zusammen. Es war also eine vierfache und später noch viel höhere Ueberzahl, gegen welche der alte Führer kämpfen mußte und mit solchem Erfolge kämpfte, daß ohne Shermans erfolgreichen Zug durch Georgien das Ende des Krieges ein sehr zweifelhaftes geblieben wäre.

Diese Zahlen reden deutlicher und eindringlicher als Worte und regen unwillkürlich den militairischen Beobachter an, den Ursachen nachzuforschen, welche trotz der abnormen Ungleichheit der Truppenkräfte eine solche Gleichheit der Erfolge zuließen; Ursachen, die meiner Ansicht nach von den Schriftstellern dieses Krieges zu oft flüchtig übergangen sind, weil zum großen Theile die Zahlen nicht gewürdigt wurden, der Statistik nicht ihr Recht wiederfuhr und man nur das a + b der Bewegungen abwog, statt dem für den Süden so ungünstigen Coëfficienten die nöthige Aufmerksamkeit zu schenken.

Forschen wir den Ursachen nach, so konnten sie nicht in der Abstammung liegen, denn die durchschnittliche Bevölkerung der Staaten bestand meist aus Englands Söhnen, welche auf dem transatlantischen Kontinent ein neues Volk gegründet hatten; die Führung glich sich in dem letzten Jahre, gerade in der Zeit, wo die größte Ungleichheit der Zahlen bestand, fast ganz aus, ebenso die Disciplin, welche von allen neutralen Beobachtern der Nordarmee in den letzten Jahren als vorzüglich geschildert wird.

Allerdings war der im Freien aufgewachsene Südländer, welcher mit der Schußwaffe und dem Pferde vertraut war, ehe er eingezogen wurde, zu dem Kampfe im Felde besser vorgebildet wie der Nordländer; aber diesem Vorzuge wurde wieder das Gleichgewicht gehalten durch die Ueberlegenheit des Nordländers in der Technik. Seine bessere Artillerie, seine vorzüglichen Gewehre, seine Flotte, die den Süden nicht nur von den ihm so nöthigen Hülfsquellen abschnitt, sondern auch auf Flüssen und Buchten bis in das innere Mark seines Landes drang, gaben ihm Vortheile an die Hand, gegen welche die größere Gewandtheit des Conföderirten in den militairischen Elementen kaum aufzukommen vermochte.

Das große Uebergewicht in der Südarmee, — ich spreche hier hauptsächlich von der virginischen Armee, die den Kampf eigentlich

auskämpfte, und die ich aus eigener Anschauung kenne, — lag in dem Werthe des Individuums als Mensch. Der sittliche Fond der Armee machte das Heer so stark, daß es der großen Uebermacht zu trotzen im Stande war; kein anderer Umstand, mag man suchen und grübeln wie man will, war vorhanden, welcher die nachtheilige Mannschaftsstärke fast gänzlich aufhob.

Wenn auch zu jeder Zeit dieser moralische Factor betont werden mußte, so ist es besonders in den heutigen Tagen nöthig, noch mit besonderem Nachdruck auf diesen wesentlichen Motor hinzuweisen; denn gerade in dieser Periode, wo die Welt zum Egoismus drängt und das Gefühl für das Erhabene durch Spott und Hohn zu tödten sucht, und selbst die Armee von materieller Denkungsweise leise bedroht wird, muß man dem Heere die Leuchte hinhalten, daß der Soldat ohne Religion ein unwürdiges Instrument, der Offizier ohne ideales Ziel unbrauchbar ist, sobald die höchste Forderung an ihn gestellt wird.

Selbst ein Theil der Militairliteratur athmet die Luft der Neuzeit. Wohl ist es ein großes Verdienst der neueren Literatur, daß sie durch logische Entwickelung der militairischen Verhältnisse eine gewisse Phrasenmacherei, die sich breit machte, über den Haufen warf, daß sie mit der Wissenschaft manchen vorurtheilsvollen Usus und manch leeres Ueberkommen verdrängte und Licht in viele Nebel brachte; allein die abstracte Rechnerei kann auch zu weit führen, denn der Krieg ist eine Kunst und keine Wissenschaft. Wenn auch die exacte Ausführung der complicirten vorher berechneten Vorbewegungen in den letzten Feldzügen die wahrhaft überraschendsten und Viele verlockende Resultate hervorgebracht hat, so hat doch für die unbefangenen Beobachter hinter den meisten Schlachten der Kriegsgott mit drohendem Finger gestanden und gezeigt, daß über der subtilsten Berechnung noch tief sittliche Factoren stehen. Für die Werthstellung dieser Factoren giebt uns gerade der amerikanische Krieg wohl zu beachtende Fingerzeige.

Die Notizen meines Tagebuches, die Zeugnisse der ersten Eindrücke der Armee auf mich, den damals jungen Offizier, reden oft von der bewundernswerthen inneren Haltung der Truppen. Diese Haltung war das erste, was meinen Blick in hohem Grade fesselte, denn sie widersprach den traurigen Berichten über die Südarmee, die uns von tagesliterarischen Correspondenten überbracht waren. Je mehr ich Mitglied der Armee wurde, je mehr ich mit

ihr lernte zu denken und zu empfinden und an Tagen der Besorgniß mit ihr mich eins zu fühlen, desto mehr stieg die Achtung, welche ich vor dem Volke in Waffen bekam.

Schon die Nähe des General Lee, welcher Alles veredelte, was er in seinen Gesichtskreis zog, entschädigte für alle Strapazen und ein Verkehr mit ihm, gerade in der großen Krisis des nordamerikanischen Continents hob Jeden über die Alltäglichkeit empor.

Möge hier seine Ordre mitgetheilt werden, welche er gab, als die Armee im Juni 1863 den zweiten großen Vorstoß nach Norden machte, wo diese Armee gezwungen war, in tagelangen Märschen die scheußlichen Verwüstungen anzusehen, welche der Bürgerkrieg im blühenden Virginienthale gestattet hatte und wo das Heer einen Haß einsog, der bereit war, sich in Acten der Rache jenseit des Potomac Luft zu machen.

General-Ordre Nr. 73.

„Der commandirende General hat mit lebhafter Befriedigung das Betragen der Truppen auf dem Marsche beobachtet und erwartet deshalb vertrauensvoll Erfolge, die mit dem guten Geist der Truppen in Einklang stehen.

Keine Truppe konnte sich in den forcirten Märschen der letzten zehn Tage ausdauernder und tüchtiger zeigen.

Auch in anderer Hinsicht haben sich die Soldaten mit wenig Ausnahmen ihres Namens würdig gezeigt und sind dafür zu beloben.

Dennoch ist es bei einzelnen Mannschaften vorgekommen, daß sie vergessen haben, daß bis jetzt der Ruf der Armee noch gänzlich unangetastet ist, und daß die Pflichten, welche Bildung und Christenthum uns lehren, in Feindesland dieselben sind, wie zu Hause.

Der commandirende General hat die Ansicht, daß keine größere Schmach die Armee und dadurch das ganze Land treffen könnte, als die Nachahmung der barbarischen Mißhandlungen Wehrloser und Unbewaffneter und der unnützen Zerstörung von Privateigenthum, welche den Marsch des Feindes in unserm Lande bezeichnet haben.

Solche Ausschreitungen schänden nicht nur den Marodeur und Alle, die mit ihm verbunden sind, sondern untergraben auch die Disciplin und die Tüchtigkeit der Armee und sind im Stande, unsere ganze Unternehmung fehlschlagen zu lassen.

Es muß bemerkt werden, daß wir nur gegen Bewaffnete kämpfen,

und daß wir nicht Rache, für alles Unrecht, das unser Volk hat erdulden müssen, nehmen können, ohne uns in den Augen aller Derer zu erniedrigen, deren Abscheu durch die schändlichen Handlungen unserer Gegner erregt ist und ohne Ihn zu beleidigen, dem die Rache gehört, und ohne dessen Schutz und Schirm all unsere Anstrengungen vergeblich sind.

Der commandirende General ermahnt deshalb die Truppen sehr ernstlich, sich auch der geringsten Vernichtung und Antastung fremden Eigenthums zu enthalten, und befiehlt deshalb allen Offizieren, die etwa dawider Handelnden zu arretiren und dieselben zur summarischen Bestrafung zu bringen. R. E. Lee, General."

Das Betragen der Leute entsprach der edlen Ermahnung ihres Führers, wie alle auswärtigen Zeugen jenes Zuges und ich gleichmäßig bekundeten.

Wenn man von einem solchen Auftreten auch nicht die Moral der ganzen Armee beurtheilen kann, so steht doch eine Truppe, welche einer solchen Selbstbeherrschung fähig ist, schon auf einer schönen Höhe des sittlichen Werthes. Dieser documentirte sich auch dadurch, daß die Armee, welche weder Wein noch Bier als Ersatz hatte, sich freiwillig des Branntweintrinkens enthielt; ein Entschluß, der allerdings durch die energische Ausführung von Seiten der conföderirten Generale zu einem Armeegesetz wurde.

Sehen wir uns nun näher in der Armee um, so war sie das Volk und stritt für die eigene Existenz als Nation, für die Unabhängigkeit, ja man kann sagen, für Haus und Heerd; denn was einer Minorität in einem Bürgerkriege droht, wenn sie unterliegt, das hat die Geschichte der Revolutionen gezeigt, das ahnten die Südländer und das hat auch der Verlauf dieses Conflictes wieder mit leuchtenden Lettern geschrieben. Ferner war der Südländer dadurch, daß er in wohlgesitteten Familien in der Zucht des Hauses sowie in der freien Natur aufwuchs, geistig und körperlich und dadurch sittlich gesunder, als der in dem Nerven aufreizenden Treiben großer Städte groß gewordene Yankee. Dies zeigte sich recht in dem verschiedenen Ersatze der beiden Kriegstheater. Während die Armeen des Westens, aus ähnlichen Erziehungsverhältnissen hervorgegangen, an Werth fast gleich waren, überragten im Osten die Söhne Virginiens, Georgiens und Carolinas bei Weitem die Nachkommen des Städte reichen Neu-Englands. Endlich, wie auch ein Theil der jüngeren Generation darüber spotten mag, trug der reli-

giöse Grundcharakter der südlichen Soldaten bedeutend dazu bei, dieselben tapferer und pflichttreuer zu machen. „Ein guter Christ, ein guter Soldat!" Dieser alte Spruch bewährte sich auch hier. Es ist ja natürlich, daß derjenige, welcher in den Genüssen des Lebens die höchste Wonne findet, mit mehr Liebe an dem Leben hängt, als derjenige, welcher höheren Aufgaben sein Leben widmet, und welcher in Selbstbekämpfung und Selbstbeherrschung statt einer schweren Strafe eine schöne Erfüllung seiner Lebensaufgaben findet. So finden wir denn auch an der Spitze Führer, welche ihr Christenthum bei jeder Gelegenheit betonten, wie Lee, Jackson und Stuart; ja einen Führer, der selbst seinen Leuten wie Cromwell und Gustav Adolf ein priesterliches Vorbild war; nicht durch äußere heuchlerische Worte, sondern durch die Strenge des eigenen Wandels und Zuversicht in die göttliche Vorsehung.

Von dem persönlichen Vertrauen, von der Liebe, mit welchen die Leute an Lee und Jackson hingen, mit welcher sie zu diesen Beiden als den unübertrefflichen Mustern emporschauten, kann sich nur der einen Begriff machen, der mitten in dieser Armee gelebt hat.

Und diese Liebe überdauerte das Ende. Rührend und erhaben ist der Untergang der tapferen Schaar Lees, welche während des ganzen Krieges nicht ein einziges Mal die Gesetze der Mannszucht brach. Zuletzt aus den Fortificationen um Richmond gedrängt, in den wilden Wäldern von zehnfacher Uebermacht umstellt, dem Hunger preisgegeben, schaaren sie sich um den alten General Lee wie um ein höheres Wesen, bis nur noch 8000 von der Veteranenschaar übrig bleiben. Alle Angriffe wehren sie mit unerschrockenem Muthe bis auf den letzten Mann ab, bis sie, ganz umstellt, den Kampf einstellen müssen. Als der alte Führer mit blutendem Herzen seine kleine Schaar übergiebt, drängen sich die Leute mit Liebkosungen um ihn, um ihm diese harte Stunde zu versüßen. Der Untergang war so groß wie der Kampf und selbst der Feind fühlt das Erhabene des Augenblickes und begegnet mit ehrfurchtsvoller Achtung der kleinen Heldenschaar, die sich ihm ergiebt.

Eine hervorragende und sehr anmuthende Eigenschaft der südländischen Offiziere war die gänzliche Abwesenheit des sogenannten Streberthums. Der persönliche kleinliche Ehrgeiz war unterdrückt durch die Aufgabe, die jeder Einzelne sich gesteckt hatte, mit Aufbietung der ganzen Kraft an der Befreiung des Vaterlandes mitzuwirken. Man stellte eben die Sache über die Person. Fern von

Neid und Mißgunst arbeiteten Alle demselben Ziele zu, Führer wie Soldaten. Aus dieser im Allgemeinen herrschenden Selbstlosigkeit entstand eine willige, unbedenkliche Unterordnung unter die Befehle der bewährten Führer, ein unbedingtes sich Unterstützen in gefahrvollen Momenten und ein Wetteifer, sich in der Erfüllung der Pflicht zu überbieten. Dieses Ineinanderarbeiten führte zu einem gegenseitigen Vertrauen, welches durch die bestandenen Gefahren zur Achtung erwuchs und zu dem folgereichsten Zusammenwirken der Unternehmen führen mußte.

Die Correspondenz Lees und Jacksons, die Art wie die südlichen Führer mit einander verkehrten und mit Nachrichten, Mittheilungen und Rathschlägen sich unterstützten, wie ich so oft im Hauptquartier des General Lee zu beobachten Gelegenheit hatte, zeugen lebhaft von diesem Alles belebenden und fruchtbringenden Geiste der Armee, und contrastirten lebhaft mit dem Geiste der Eifersucht, welche besonders Anfangs die Heere des Norden zersplitterte. Erst Grant und Sherman, gegenseitig sich vertrauend, und deshalb auch im Heere Vertrauen erweckend, brachten die Nordarmee auf den hohen Standpunkt der Selbstverläugnung und verlangten Opfer, welche bereitwillig gegeben wurden und auch die Belohnung in sich trugen, die Niederlage des Feindes und den endlichen Sieg.

Jeder Offizier, und möge er noch so fähig und strebsam sein, welcher in seinen Arbeiten und Bestrebungen hauptsächlich persönliche Vortheile im Auge hat, beweist hierdurch allein schon unumstößlich seine Unfähigkeit zur Uebernahme eines hohen Führerpostens. —

Als Illustration zu der Selbstlosigkeit, die in der Südarmee hervorragend herrschte, erwähne ich, daß im Hauptquartier Longstreets ein Intendant mit Majorsrang sich befand, dessen Schreiber die Verpflegung leitete, während der Major, dem die Geschäfte über den Kopf wuchsen, die Schreiberarbeiten vollführte. Da trat der Major eines Tages in das Zelt des Generals und bat denselben dringend, ihn, im Interesse der Verpflegung, seines Amtes, dem er nicht gewachsen sei, zu entkleiden und seinen eigenen Schreiber in die Stelle einzusetzen. Durch Befürwortung des Generals wurde diese Umwandlung ins Werk gesetzt und der Major nahm nicht nur die selbst gewählte Stellung eines Gemeinen ein, sondern hielt es nicht unter seiner Würde, die Schreiberdienste wieder zu übernehmen, in welchen er durch jahrelange Uebung eine so große Routine erlangt hatte. Daß die allgemeine Achtung den Mann, der solcher Selbst-

verläugnung fähig war, auszeichnete, brauche ich wohl nicht zu erwähnen. —

Im Westen hatten beide Gegner sich nichts vorzuwerfen, was brutale Kriegführung anbetrifft, hier hausten Morgans Reiter eben so schlimm wie des Nordens Schaaren, aber im Osten stand die Virginienarmee makellos da. Nur einmal führte ein Detachement unter Earlys Leitung, welches einen Vorstoß bis hinter Washington machte, sich nicht so auf, wie man es bei der strengen Mannszucht der unter Lee stehenden Armee gewohnt war. Wuthentbrannt über das verödete und verwüstete Aussehen des lieblichen Virginienthales, welches unter den letzten Zügen der Nordländer versengt und geschändet war, ließen sie ihrem Rachegefühl freien Lauf und begleiteten ihren Vormarsch in die nördlichen Provinzen ebenfalls mit unentschuldbaren Ausbrüchen des Rachegefühls. Aber die Nemesis blieb nicht aus. Von Sheridan besiegt, wurde das ganze Detachement, welches bis dahin so kühn sich gegen die große Uebermacht gewehrt hatte, aufgerieben und vernichtet.

Eine Armee leidet nie mehr, als wenn durch Plünderung und erlaubte Brandschatzung ihre Moral gelockert wird. Sie verliert die Selbstachtung und legt dadurch selbst den Keim zu ihrer Schwäche und zu ihrem Untergange. Tausende von solchen Beispielen weist die Kriegsgeschichte auf. Ich erinnere nur an das Ende Tillys nach der Plünderung Magdeburgs, an den Untergang der Napoleonischen Armee nach dem Brande Moskaus.

Vom Erhabenen zum Niedrigen ist ja oft nur ein Schritt und diesen Schritt thut eine Armee so leicht, wenn sie von der edelsten Heldenthätigkeit hinabsteigt zum Morden und Brennen.

Es soll mir fern liegen, die gegenüberstehende Armee der Nordländer erniedrigen zu wollen, da man zu leicht mit fortgerissen wird, an alle die Unbillen zu glauben, welche als vom Feinde verübt, übertrieben dargestellt werden, aber dennoch kann ich nicht umhin, nach dem sorgfältigsten Studium der vielen Werke über diesen vielseitigen Krieg, die Aufführung eines Butler, Hunter, Milroy, Blenker und Sheridan mit allen neutralen Schriftstellern zu tadeln. Ja selbst der Zug Shermans durch Georgien hat für mich an Glanz verloren, seit ich in die Schrift eines Nordländers, Capitain D. Conyngham, Einsicht erhielt, aus der im Anhange ein Auszug gegeben wird. Die in diesem Zuge verübten Verwüstungen fallen um so schwerer ins Gewicht, als durch sie der Krieg auch nicht um einen

Tag eher beendet wurde, denn die Schwerkraft lag in der Virginienarmee, die allerdings erst durch Shermans Zug, aber auch ohne die barbarische Zerstörung, besiegt wurde.

Selbst Colonel Fletcher, welcher bei der Nordarmee im Stabe Mc. Clellans die Halbinsel-Campagne mitmachte und sich der größten Unparteilichkeit befleißigt, schreibt (S. 130, Th. I):

„Als Pope nach dem Rappahannock zurückgehen mußte, empfand er die üblen Folgen seiner früheren Befehle an seiner eigenen Armee, Befehle, welche wirklich Raub und Plünderung sanctionirt hatten. Die Truppen waren demoralisirt, das Land, durch das er marschiren mußte, war verwüstet und das Landvolk im höchsten Grade gegen ein Heer erbittert, von dem es so viel Uebles erlitten hatte."

(Butler S. 228.)

An anderer Stelle (Th. IV. 289):

„Während dieser Zeit verwüstete Sheridan das Land, indem er die fruchtbarsten Districte Virginiens in vollständige Wüsteneien verwandelte, indem er nicht nur die Ernten zerstörte und das Vieh wegtrieb, sondern auch die Scheunen, Mühlen und Ackergeräthschaften verbrannte. So glich er nicht nur den Führern früherer Zeiten, deren Name Jahrhunderte durch wegen solcher Schändlichkeiten gebrandmarkt ist, sondern suchte diese noch zu übertreffen. Was Hunter noch geschont hatte, zerstörte Sheridan. Nicht damit begnügte er sich, das Land und seine Bewohner zeitweise zu ruiniren, sondern er that Alles, was in seinen Kräften lag, um das Aufleben eines Wohlstandes unmöglich zu machen, selbst wenn der Friede den Einwohnern einst gestattete ihre Wohnstätten wieder aufzusuchen."

Daß eine Armee unter solchen Verwendungen keine Zucht halten kann, ist klar, und daß ihre Kampffähigkeit darunter leidet, ist durch die That bewiesen. Leuchtend in dieser Beziehung thaten sich im Norden die Generale Mc. Clellan und Meade hervor, welche die Armee in strenger Mannszucht und in guter Führung hielten.

Doch soll mit diesen Anführungen dem Norden als ganzer Nation nicht zu nahe getreten werden, der durch seine Liebesthätigkeit in der Krankenpflege und in vieler anderer Hinsicht so hohe Eigenschaften zeigte. Wir haben es hier nur mit dem soldatischen Elemente zu thun und zu constatiren, daß Sittenlosigkeit die Schlagfertigkeit eines Heeres untergräbt.

Dieser Sittenlosigkeit muß die Erziehung des Volkes steuern, die Armee kann nachher nicht viel mehr thun. Sie kann nur das

erhalten, was in den Leuten einmal steckt, aber das muß sie auch. Nicht durch weichliche Moralpredigten, sondern vor Allem durch das gute Beispiel der Offiziercorps; im Frieden durch strenge Pflege der Sitte und Ordnung, im Kriege durch die strengste Manneszucht und unerbittlichste Bestrafung auch der kleinsten Uebertretung. Diese oft in Büchern und Brochüren gebrachten Sätze sind wirklich keine Phrasen, sondern sie haben in Verbindung mit einem lebendigen Christenthum die Südarmee in Virginien in den Stand gesetzt, einem dreifachen Feinde die Stange zu halten, und sie haben auch in den letzten Kriegen unserem preußischen Namen Ehre gemacht und den Sieg an dessen Fahnen geknüpft.

Wer diese Anführungen für übertrieben und die Sitte in der Armee für beiläufig hält, der werfe einen Blick in „das Leben des General von Brandt", wo durch die Thatsachen mit Lapidarschrift bis zur Ueberzeugung dargethan ist, wie die französische Armee 1812 ihren gräßlichen Untergang nicht der Kälte und anderen Faktoren, sondern einzig und allein der Selbstsucht, dem daraus entstandenen Mangel an Mannszucht und der Plünderungssucht zuzuschreiben ist.

Daß gerade jetzt in diesen Blättern ein Nachdruck auf die Moral gelegt wird, mag nach den letzten Feldzügen wunderbar erscheinen. Die Kameraden, welche tiefer in die Zeiten und Armee blicken, werden dies Ausrufungszeichen verstehen. —

Die oben angeführte Schrift des Capt. Conyngham schreibt über den Zug durch Georgien u. A. Folgendes:

„Krieg ist sehr nett, wenn er von wenig Fechten und gut Leben auf Kosten des Feindes begleitet ist. Eine Grenze zwischen Stehlen und Nehmen und dem rechtlichen Requiriren zur Erhaltung einer Armee zu ziehen, würde selbst einem feinen Casuisten sehr schwer werden. Solche kleinen Scherze, wie z. B. einer armen Frau, Negerin oder Weißen, und ihrer Kinderschaar das letzte Hühnchen, das letzte Pfund Mehl, den letzten Bissen Schinken und die einzig noch übrige magere Kuh wegzunehmen, galten als legitimes Geschäft. Selbst Vorhänge, Betttücher und Kleider waren gute Beute. Was Silber- oder Goldsachen und Uhren betraf, so waren diese Dinge den Rebellen doch nichts nütze; diese Dinge mochten sich ja möglicherweise in Geld verwandeln und in den conföderirten Staatsschatz fließen. Leute mit von Geld geschwollenen Taschen; Soldaten unter der Wucht von Silber- und feinen Werthsachen erdrückt; Maulesel und Pferde mit

den reichsten Brüsseler Teppichen drapirt und Behängen von feiner Chenille versehen; Negermädchen, besonders hübsche, in Sammt und Seide gesteckt und mit Diamanten behangen; Offiziere mit Ringen, deren Funkeln Tiffany in Entzücken versetzt hätte, gaben den Hintergrund zum Aufhängen oder Erschießen eines alten Rebellenvetters. Jedes Pflanzerhaus war im Handumdrehen überrannt; Kisten, Commoden und Spinden wurden mit löblichem Eifer zerbrochen und geleert. Wenn die Beute gut war, waren die Plünderer zufrieden und gingen ab in Frieden; wenn nicht, wurde Alles zerschlagen und zertrümmert und wahrscheinlicher Weise der Eigenthümer mit scharfen Bajonetten zu dem Geständnisse gekitzelt, wo er seine Sachen verborgen hätte. Wenn er entwischte und sich im Dickicht verbarg, so war es fast bewiesen, daß er ein verruchter Rebell sei, und irgend ein Schelm, der sich befleißigte, die Erde von solchen Vipern zu befreien, gab ihm eine Dosis Blei, um ihn von seinen reichsfeindlichen Tendenzen zu befreien ꝛc."

In diesem Tone geht es weiter. Es würde zu weit führen, alle die Grausamkeiten und Plündereien nach zu erzählen, die in diesem Buche aufgezählt sind, nur das Eine ist zu beachten, daß diese Einzelheiten, welche in der Geschichte des „Großen Marsches" auch von andern Schriftstellern (Major Nichols ꝛc.) aufgeführt sind, nicht einen Schrei der Entrüstung im Norden hervorriefen, sondern im Allgemeinen als selbstverständlich aufgenommen wurden.

Gegenüber von diesen Auszügen nimmt sich die pathetische Vorrede der Juristen, welche in der Untersuchung über die Führung des Krieges die Kommission bildeten, fast drollig aus. Es heißt darin mit einem Anfluge von eigener Werthschätzung:

„Die Mitglieder der Kommission haben ihre Berathungen fortgesetzt, bis die Rebellion überwunden die sogenannte conföderirte Regierung ein Ding der Vergangenheit geworden und der Chef dieser verrätherischen Organisation, ein ausgemachter Schuft, in den Händen unserer Behörden ist. Jedoch während wir diese braven Veteranen auf ihrer Rückkehr von Schlachtfeldern empfangen, welche berühmt durch ihre Thaten geworden sind, ist unsre Freude getrübt beim Anblick der gelichteten Reihen und bei dem Gedanken, daß viele mal 10,000 so brav, wie diese, als Opfer dem wilden und höllischen Geiste gefallen, der in mitternächtlichem Dunkel 100 wehrlose Frauen und Kinder mordete, und der nicht zurückschreckte, solche Mittel zu brauchen und solche Handlungen zu begehen, daß die Nationen der

Erde erstarrt da stehen über die Erzählungen des Geschehenen. Wir können uns Glück wünschen, daß trotz der größten Aufforderung einen andern Weg einzuschlagen, unsere Behörden ihre Gefangenen immer human und großmüthig behandelt und diesen Krieg in allen Richtungen gemäß den Regeln der civilisirtesten Kriegführung ausgefochten haben."

Zum Schlusse erlaube ich mir einige skizzirte Portraits der hervorragendsten Führer zu geben, von denen ich die Generale Lee, Jackson und Stuart in näherem persönlichen Umgange kennen gelernt habe. Es sind keine ausgeführten Gemälde, sondern nur flüchtige Lichtbilder, die der Raum dieses Buches zu geben gestattet. —

Die Avantgarde möge der berühmten Reiterführer der Südländer bilden, welcher ja auch in allen Affairen als vorderster Fühler zuerst an den Feind kam:

Der General J. E. B. Stuart ist in von Borcke's memoirs mit so wenig Strichen und so charakteristisch portraitirt, daß ich mir erlaube, eine wörtliche Uebersetzung der kleinen Skizze wiederzugeben:

„Als wir eine Strecke geritten waren, zeigte mir Oberst Lee einen Mann, welcher auf einem schönen kräftigen Pferde dahinjagte. Dies war Stuart, der Mann, dessen Ankunft ich so sehnsüchtig erwartete, und der später einer meiner treuesten und besten Freunde in dieser Welt wurde.

„General Stuart war ein untersetzter Mann, unter mittlerer Größe, mit offenherzigen und einnehmenden Gesichtszügen, der untere Theil seines schönen Gesichtes war mit einem vollen braunen Barte bedeckt, der lang über die Brust wallte. Sein Auge war feurig und scharf, in der Ruhe lichtblau, aber bei hoher Erregung ganz dunkel. Seine ganze Figur athmete Lebendigkeit und Frische, seine Bewegungen waren flink, seine Beobachtungsgabe scharf und treffend, und Alles in Allem war er für mich das Muster eines schneidigen Reiterführers. Vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten zwischen Nord und Süd hatte er im ersten Cavallerie-Regimente unter Oberstlieutenant J. O. E. Johnston (jetzt General) gegen die Indianer im fernen Westen gedient und war im Juni 1857 in einem Gefechte mit den Cheyennen am Kansasflusse schwer verwundet worden. In jenem wilden Prairieleben, wo er bald den Büffel jagte, bald dem

hinterlistigen Wilden in den Wäldern nachspürte, hatte Stuart fast Tag und Nacht im Sattel verlebt, war dadurch einer der verwegensten und geschicktesten Reiter Amerikas geworden und hatte zugleich eine solche Abenteuerlust in sich eingesogen, daß Thätigkeit eine Nothwendigkeit seines Daseins wurde. Entzücken verursachte ihm das Wiehern der Rosse und das Schmettern der Trompete und er hatte etwas von Murats Schwäche für die Aeußerlichkeiten des militairischen Auftretens an sich. Er zeigte diese letzte Eigenschaft im Tragen einer coquetten Uniform, welche aus einer kurzen grauen Jacke, Beinkleidern von demselben Stoffe, hohen Stiefeln, gelbseidener Schärpe und einem Filzhute mit wallenden Straußfedern bestand. So gekleidet, graziös auf feurigem Rosse sitzend, mußte er natürlich die Aufmerksamkeit und Bewunderung Aller auf sich ziehen, die ihn reiten sahen. Dies ist nicht der Ort, die militairischen Eigenschaften des General Stuart darzulegen; seine Thaten werden den Hauptinhalt meiner Erzählungen bilden, und aus ihnen wird sich der Leser selbst ein Bild der Soldatentugenden dieses Reiterführers bilden."

Dann möge der orginelle Stonewall kommen, dessen kurzes Heldenleben so reich ist und so zu einer eingehenden Biographie reizt, daß es fast schwer wird, sich mit einigen Zügen der Skizzirung zu begnügen:

General Stonewall T. Jacksons äußere Erscheinung war, wie schon gesagt, nicht darnach angethan, um in ihm den seltenen Feldherrn zu erkennen.

Mittelgroß, vorne über gebeugt, mit linkischen Bewegungen einherschreitend, bot er mit seinen klugen schwarzen Augen und dem gutmüthigen Gesichte, welches von schwarzem Barte umrahmt war, das Bild eines Gelehrten dar.

Sein langes schwarzes Haar, seine leise Sprache und die vollständige Abgetragenheit seines Anzuges erhöhten nicht den Eindruck, den er als Soldat machte, um so weniger als er kein großer Reiter war und wenig elegant auf einem sprichwörtlich gewordenen hageren Braunen ritt.

Der General Jackson war am 21. Januar 1824 geboren. Von wenig wohlhabenden Eltern abstammend, war er schon früh zum Soldaten bestimmt. Er machte seine Studien in West-Point ab und

wurde Artillerist. Im Feldzuge 1847 gegen Mexico zeichnete er sich so aus, daß er bald Premier-Lieutenant wurde. Seine Auszeichnung in den Schlachten von Contrera und Churubusco beförderte ihn zum Capitain und die Schlacht bei Chepultepek zum Major.

Das Klima hatte aber so nachtheilig auf seine Gesundheit gewirkt, daß er im Jahre 1852 den Abschied nehmen mußte und eine Professur im Virginia Militair-Institute übernahm.

Er war in diesem Amte als Sonderling bekannt. Wenig beliebt bei den Schülern, die er durch seine Pedanterie und Strenge abstieß, war er fortwährend Gegenstand von Karrikaturen und erhielt auch eine Menge Beinamen, wie der „Alte Tom" ꝛc., weil außer seinem excentrischen Wesen Nichts in ihm den großen Führer vermuthen ließ. Wenn der Revolutionskrieg nicht seine herrlichen Eigenschaften erweckt hätte, wäre er wahrscheinlich wie viele Tausende vor ihm als einfacher Mensch, der höchstens durch seine Originalität auffiel, durch das Leben gegangen.

Das Jahr 1861 berief ihn, 37 Jahre alt, zur Führung eines kleinen Observationscorps zu Harpers Ferry, und wir sahen, wie er von Anfang an die ausgezeichnetsten Führertalente, nicht nur in der geschickten Heranbildung seiner Truppen, sondern auch im Fassen und Durchführen der Pläne darlegte.

Seine militairischen Fähigkeiten herzuzählen ist nach den Thaten, die in diesem Werkchen so eben für ihn gesprochen haben, nicht nöthig, aber die Art seines Führens ist der Beachtung werth.

Jackson war ein Presbyterianer und gleich Cromwell nicht nur militairisches, sondern auch geistiges Oberhaupt seiner militairischen Gemeinde. In seiner kindlich festen, hingebenden und treuen Glaubenszuversicht that und dachte er Nichts, ohne es im heißen Gebete zu prüfen und war so in den Augen seiner, mit innigster Liebe an ihm hängenden, Leute mit einem idealen Lichte umflossen, während er selbst aus diesem inneren Ringen eine unbesiegbare Kraft und durch das Hintansetzen seiner Person hinter das von Gott Gebotene eine Hingebung für seinen Dienst und einen Eifer in der Ausführung des einmal richtig Erkannten schöpfte, die Alles Mittelmäßige vor sich niedertreten mußte.

Hierin lag seine Stärke, die ihm die Hingebung seiner Leute erwarb und ihm die fast fröhliche Zuversicht gab, die sich in seinem Antlitze spiegelte, wenn er eine Bewegung ausführte. Aber er betete nicht nur vor der Schlacht, wie sein Diener bezeugte, ein Neger,

welcher sagte: „Massah, morning big battle, prays so much", sondern auch während des Kampfes, wenn er den Sieg nicht erringen konnte; dann hob er oft mitten im vordersten Getümmel die Arme wie flehend gen Himmel; und stets trug er den Siegespreis davon, wie einst Gustav Adolph von Schweden.

Er starb mit demselben Heroismus und in demselben Glauben, in dem er gelebt hatte. Welche Trauer und tiefe Betrübniß sein Tod in der Armee hervorbrachte, kann nur der bemessen, der, wie ich, selbst Zeuge derselben war. Besonders tief war General Lee von diesem Schlage getroffen. Es fehlte dem Gneisenau der Blücher. Als er die Nachricht der Amputation seines Armes erhielt, sagte der General: „Ja, er ist zu bedauern, er hat seinen linken Arm, ich aber noch mehr, ich habe meinen rechten verloren."

Von dem Verhältnisse der beiden Führer giebt der Brief des General Lee das schönste Zeugniß, den er nach der Verwundung an Jackson schrieb:

„Ich habe so eben Ihren Brief erhalten, der mir die Nachricht bringt, daß Sie verwundet wurden. Ich bin nicht im Stande, meinem Bedauern über diesen Unfall Worte zu verleihen. Hätte ich die Ereignisse lenken können, würde ich zum Wohle des Vaterlandes gewählt haben, selbst an Ihrer Stelle verstümmelt worden zu sein. Ich wünsche Ihnen herzliches Glück zu dem Siege, den wir allein Ihrer Geschicklichkeit und Ihrer Energie zu danken haben.

R. E. Lee."

Seine letzten Worte waren: „A. P. Hill, machen Sie sich kampfbereit!"

So lange es eine Kriegsgeschichte giebt, wird Jackson zu einem der edelsten Heroen derselben gerechnet werden, und jedes Soldatenherz wird freudig erregt sein, so oft es die Thaten des kühnen frommen Helden verfolgt.

General Sherman habe ich nicht kennen gelernt und erlaube mir deshalb aus dem „Feldzuge Shermans in Georgien", der vortrefflichen Studie des Major von Merheimb, einige Züge zu entlehnen.

„William Tecumseh Sherman, aus einer englischen, schon im 17. Jahrhundert nach Amerika ausgewanderten Familie stammend, war 1820 in Ohio geboren. Sein Vater, ein Anwalt, starb früh, und Sherman wurde,

da kein Vermögen hinterblieben war, später auf Staatskosten in West Point erzogen. Dann trat er als Lieutenant bei der Artillerie ein, stand mehrere Jahre in Florida und nahm an den mühseligen, ruhmlosen Kämpfen gegen die Indianer Theil. 1851 nahm er seine Entlassung und wurde Geschäftsführer eines Handlungshauses in San Francisco; nach einigen Jahren wurde er von dem Staate Louisiana als Superintendent einer Militairschule angestellt. Als im Winter 1860—61 die Secession immer stärker anschwoll, erkannte Sherman, daß eine Vermittelung zwischen beiden Parteien unmöglich sei und ein naher Bruch bevorstände.

„Da er eine halb militairische Stellung bekleidete, so nahm er seinen Abschied und stellte sich der Regierung in Washington zur Disposition. Sherman wurde zum Oberst eines Freiwilligen-Regimentes erwählt, erhielt dann eine Brigade, zeichnete sich dann schon im ersten Treffen von Bull Run und dann bei Shiloh aus und führte eine Division, darauf ein Corps, zuletzt die Tennessee-Armee in der Mississippi-Campagne 1863 und trug wesentlich zum Siege bei Missionary Ridge bei. Den Plan, in das Herz der Südstaaten zu dringen, die Eisenbahnen und alle Verbindungen zu zerstören, um so die Heere der Südstaaten zu isoliren und ihnen die Subsistenzmittel zu entziehen, hatte er schon seit Jahren verfolgt und die geographischen Verhältnisse genau studirt.

„Er führte später die erfolgreiche Campagne gegen Johnston und Hood bei Atlanta glänzend durch, nach dessen Einnahme er seinen weltberühmten Zug nach Savannah unternahm. Er setzte sich in den Besitz dieser Stadt so wie Charlestons und marschirte nun nach Norden, wodurch er Lee in Petersburg vollständig isolirte, letzteren zwang, die Stellungen, die er so lange vertheidigt hatte, aufzugeben und so den Krieg zu Ende brachte.

„Sherman erscheint durch seine Energie und Intelligenz als einer der ersten Feldherrn Amerikas, seine Pläne sind wohl durchdacht und vorsichtig bis ins Detail vorausberechnet, die Ausführung ist kühn und die rücksichtslose Energie geht bis zu schonungsloser Härte. Sein Aeußeres scheint dem Inneren zu entsprechen; er ist fast 6 Fuß hoch, hager, mehr sehnig als muskulös, zähe, von eiserner Gesundheit und fähig, große Strapazen zu ertragen. Seine scharf markirten Züge, die unruhigen, stechenden Augen unter überhängenden Augenbrauen, die gefurchte, aber bedeutende Stirn zeigen eine Natur, in der Wille und Verstand überwiegen.

„Ernst, uneigennützig, unermüdlich thätig, bedürfnißlos, aber immer für seine Soldaten sorgend, besaß er im vollsten Maaße die Liebe und das Vertrauen seiner Offiziere und Soldaten, die dem scheinbar kalten, ablehnenden Manne bei einzelnen Gelegenheiten, wie bei dem Tode eines von ihm sehr geliebten Kindes, in rührender Weise bezeigt wurden. Grant, der ihm immer befreundet geblieben, ist ein Mann von unerschütterlichem, phlegmatischen Gleichmuth, zäh und fest, immer kühl, vermag nichts das Gleichgewicht seines Charakters zu stören. Bei Sherman überwiegt das nervöse Element, immer innerlich arbeitend, ist er von gleich großer körperlicher und geistiger Beweglichkeit.

„Aus seiner Korrespondenz, die die Schärfe und Ueberlegenheit seines Geistes ausspricht, sind hier einzelne Beispiele ausführlich mitgetheilt, um zu zeigen, welcher Art die Männer sind, die Viele in Europa in behaglicher Idolenz gewöhnt sind als eine Art Halb-Barbaren oder money-makers zu betrachten. Grant und Sherman sind zwei verschiedene Typen des angloamerikanischen Charakters.

„Wenn die schreckliche Art der Kriegführung, die absichtliche Verwüstung reicher Länder an die Zeiten des dreißigjährigen Krieges erinnert, so versöhnt es wieder, daß Sherman nur mit schwerem Herzen die härtesten Mittel ergriff, weil sie allein schnell und sicher den Frieden herbeiführen konnten, den er wie die Besseren im Volke und Heere ersehnten. Er schrieb bald nach der Einnahme von Goldsborough, auf der Höhe seines Ruhmes: „Ich bin des Krieges satt, all sein Glanz und Ruhm ist trügender Mondschein, jeder Erfolg erkauft durch eine thränenschwere Saat von Blut und Elend. Wir mußten die Union erhalten oder untergehen und mußten die Secession unterdrücken; aber nun der Feind unterworfen am Boden liegt, ist mir als müßte ich jedem Empörer sagen: „Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr.“ — Und so hat er gehandelt. Wie beim Abschlusse der dem Heere und den Staaten der Conföderation günstigen Kapitulation hat er nach dem Frieden, so viel er konnte, das Schicksal der Ueberwundenen erleichtert und ihre wirklichen Rechte zu wahren gesucht. Nicht die Führer des Heeres Grant, Sherman, Thomas und Andere — suchten den niedergeworfenen Feind zu zertreten, sondern die Politiker der Zeitungen und im Congreß, die Lieferanten und Börsenspeculanten. Ebenso waren die Helden des Heeres im Süden — Lee, Longstreet, Johnston — die ersten, die

nach abgeschlossener Capitulation ihre Amnestirung nachsuchten und sich offen für unbedingten, rückhaltlosen Anschluß an die Union erklärten."

In innigstem Verkehre mit Sherman stand Ulysses Simpson Grant, jetzt Präsident der Vereinigten Staaten.

Er verdankte seinen Ruhm der Energie, mit welcher er, sich loslösend von den Fesseln der Cabinetsstrategie, den Feldzug gegen die Conföderation zu Ende führte. Sein gerades, offenes Wesen, welches sich in all' seinen Correspondenzen darthut, erwarb ihm das Vertrauen seiner Untergebenen, welches sich besonders in den edlen Briefen Shermans so unumwunden und klar ausspricht. Seiner elastischen Natur, welche alle Hemmnisse überwand, die sich ihm entgegenstellten, und die sich auch nicht verleugnete, wenn Schlag auf Schlag seine Unternehmungen lähmte, verdankte er die Krönung seiner schnell und gewandt gefaßten Pläne, und dem rechtlichen, geraden Sinn, der alle Umwege scheute, sondern geraden Weges auf das Wohl des Ganzen losging, seine Erwählung zum Präsidenten der Republik.

Er war in die regulaire Armee eingetreten und hatte sich in Mexico ausgezeichnet, doch nicht aufgeklärte Umstände veranlaßten seinen Austritt aus der Armee. Er lebte darnach als Capitain a. D. in St. Louis in nicht sehr angenehmen Verhältnissen. Er versuchte seinen Unterhalt nach einander als Wollhändler, Agent für Eintreibung von Schulden, Auctionair und Häuseragent zu sichern, doch hatte er kein Glück und machte schließlich Bankerott. Als letzte Zuflucht ging er nach Galena Ill., wo er bei seinem Vater in der Lederhandlung Unterkunft fand. Gewiß ahnte der damalige Commis nicht, daß seine Hand binnen Kurzem einen halben Welttheil leiten würde.

Als der Krieg ausbrach, brachte er im Juni 1861 das 21. Illinois Regiment zusammen, dessen Commandeur er wurde. Bald ward er Brigade-General, commandirte im September schon 2 Brigaden und wurde durch Fremonts Vermittelung zum Commandeur des Districtes des südöstlichen Missouri ernannt. In den Feldzügen des Westens gegen General Polk zeichnete er sich bald durch seine kraftvolle Führung aus, besonders dadurch, daß, bei den sehr untauglichen Truppen auf beiden Seiten, er durch Annahme einer offensiven Haltung, wenn Alles verloren schien, dem Gegner imponirte und so

oft den Sieg erfocht. Im Jahre 1862 griff er, wie wir im ersten Kapitel sahen, die Forts Henry und Donelson mit Geschick und Kraft an, durchbrach die Linien der Südländer in der Mitte und brachte Missouri, Kentucky und Nord-Tennessee in die Hände der Nordländer. Dieselbe Energie entwickelte Grant 1863 gegen Vicksburg, sowie in den Kämpfen bei Chatanooga, und wurde deshalb 1864 zum Ober-Commandeur der Nordischen Truppen ernannt. Doch seine Fähigkeiten scheiterten an dem größeren Genie seines Gegners, so daß es nur mit der Hülfe Shermans gelang, den Kampf zu einem siegreichen Ende zu führen.

Großmüthig gegen seinen furchtbaren und edlen Gegner, dessen ehrenhafte Capitulation Grant gegen die Intriguen einer kleinlich denkenden Schaar durchsetzte, war er der Mann, der würdig befunden wurde und würdig war, den Ehrenplatz an der Spitze der Republik einzunehmen.

Nach den Thaten, die den militairischen Lesern hier vorgeführt worden sind, verdient das Portrait des Generals, zu dessen Ehrenkranz sich diese Blätter ohne mein Wollen zusammengefügt haben, als Schlußblatt hier angereiht zu werden. Je mehr ich versuchte, durch abstractes Studium des Krieges, durch möglichst objectives Betrachten der Ereignisse zu einem unabhängigem Urtheil mich durchzuarbeiten, in desto größerem militairischen Glanze strahlte der General R. E. Lee, über den sein Volk und seine Armee das ehrende Urtheil aussprachen:

„Er ist ein großer Feldherr, doch noch größer ist er als — Mensch!"

Wir haben es hier nur mit dem Soldaten zu thun.

Der General, als ich ihn 1863 sah, 58 Jahre alt, war eine große stattliche Erscheinung, eine echt militairische Gestalt und ein eleganter Reiter. Sein durch den Krieg gebleichtes Haar umrahmte ein edles, kraftvolles Gesicht, aus welchem ein Paar schöne, fast schwarze Augen offen herausblickten. Sein ganzes Auftreten war ruhig, wie er überhaupt wenig sprach. Er stammte aus einer alten englischen Familie, welche zur Zeit der Revolution England verließ; der General war mit einer Enkeltochter G. Washingtons vermählt, wodurch er Erbe der Stammgüter des Präsidenten wurde und vor dem Ausbruche des Krieges zu den hervorragenden politischen Persönlichkeiten der Union zählte.

Seine Erziehung hatte er in West Point genossen, und Ingenieur-Offizier geworden, zeichnete er sich in Mexiko hervorragend aus. Beim Ausbruche des Krieges, dessen verzehrende Flamme er mit schmerzlichstem Bedauern sich entzünden sah und deren Anstifter er auf das Bitterste tadelte, ward es ihm, dem strengen Patrioten, der im Dienste der Union seine Anerkennung gefunden, außerordentlich schwer, eine Partei zu ergreifen, bis sein Vaterland Virginien sich den Südstaaten anschloß. Bei dieser Gelegenheit, wie stets in seinem Leben, nie seiner Neigung, sondern immer nur dem nachgehend, was er für seine Pflicht hielt, welche die alleinige Richtschnur seines Handelns war, riß er sich von all den Verhältnissen, die ein langer ehrenvoller Staatsdienst geknüpft hatte, los und statt einer glänzenden Zukunft entgegenzugehen, welche ihm der Norden anbot, nahm er das Unglück seines Vaterlandes mit auf seine Schultern und half es ehrlich tragen, bis es in seiner Schwere mit ihm zusammenbrach.

Was seine militairische Laufbahn während des Krieges betrifft, so staunt der aufmerksame Forscher über die Menge der Hülfsmittel, über welche der General zu gebieten hatte, nicht an Wehrkraft oder Kriegsmitteln, sondern an Plänen, Anschlägen und in Verwendung seiner Truppen. Er wußte, wie die Strategie zeigte, nicht nur die Offensive und Defensive in gleicher Virtuosität zu handhaben, sondern war auch ein Meister in der Durchschauung der feindlichen Absichten. Er war der Stifter einer neuen Infanterietaktik, die er mit Bravour handhabte; meisterhaft verstand er die Reiterei zu den allgemeinen Zwecken zu verwerthen, die unter ihm ein reiches Feld der Thätigkeit fand und deshalb zu neuem Ruhme emporsteigen mußte; auch die Artillerie rühmte ihn oft, ob seines Verständnisses ihrer Waffe. Selten that er einen Fehlgriff in der Auswahl seiner Positionen, die selbst vom Feinde bewundert wurde. So siegte er fast überall, wo er das Schwert in die Waagschale legte. Nur einmal sehen wir sein Führertalent fehl greifen, das war, kurz nachdem Jackson gefallen war, in der Schlacht bei Gettysburg. Es wirkte die frische Wunde, welche die Armee durch diesen Verlust erlitten hatte, noch zu heftig, denn mit ihrer Vernarbung trat erst die alte Elasticität wieder in die Operationen.

Lee griff als Ober-Commandeur nie in die Details ein, die außer seiner speziellen Führung lagen, sondern wandte seine ganze Manneskraft dem Amte zu, welches ihm oblag. Dies ging so weit, daß er selbst in der Schlacht für seine Person keinen andern Platz

einnahm, als den für seine Pflichterfüllung passenden. Von diesem ließ er sich weder durch Feuer noch durch den Drang, sich selbst vom Fortgange der Schlacht zu überzeugen, wegbringen.

So war er z. B. in den Tagen vom 4ten bis 7ten Mai nicht zu bewegen, sein Hauptquartier, welches in der Schußrichtung einer Batterie lag, etwas seitwärts vom Fairview Hügel zu legen, obgleich das Zelt von gegen 20 Granatsplittern ꝛc. durchbohrt war. Nur wenn die Batterie zu spielen begann, ging er mit uns einige Schritte weit in eine Schlucht hinein. —

Kaltblütig und im Gleichgewichte bleibend, bei Siegen wie bei Niederlagen, ruhte immer derselbe Zug wohlwollender Würde auf seinem Antlitze, der nur einmal einer düstern Wolke wich, als durch Mißsendung eines Proviantzuges im April 1865 seine treue Schaar sich dem Hunger und dem Untergange Preis gegeben sah. Seine von Sentimentalität ferne Herzensgüte und echte Menschlichkeit gingen Hand in Hand mit einer drakonischen Strenge gegen wissentliche Dienstvergehen. Während er beim Anblicke jedes Verwundeten inniges Mitgefühl empfand, zögerte er nie, mit der kraftvollsten Energie und mit rücksichtsloser Einsetzung der Truppen den einmal gefaßten Plan auszuführen.

Und wie wurden seine Entschlüsse gefaßt! Nicht mit der plötzlichen Eingebung eines lichten Gedankens, wie der Reitergeneral planen muß, sondern in schwerer Arbeit, in mühsamem Combiniren und rastlosem Vergleichen; er fühlte die übergroße Verantwortlichkeit, die auf seinen Schultern lag, er sah die besten Söhne des Volkes, das Schicksal seines Landes in seine Hand gegeben, er würdigte das rücksichtslose Vertrauen, welches Alles auf ihn setzte. So trieb ihn seine tief gefühlte Verantwortlichkeit vor Gott und den ihm vertrauenden Volke an, alle seine Kraft darauf zu richten, seine Pläne so vollendet wie möglich zu machen, durch Abwägen aller Chancen und durch Vermeidung des kleinsten Unfalls, der seine Rechnung durchkreuzen und dem Ganzen Schaden bringen könnte. Nach einer Schlacht sagte er zu mir: „Ich mache den Plan so gut, wie meine menschliche Kraft es nur vermag; am Tage der Schlacht aber lege ich das Geschick meiner Armee in Gottes Hand; dann müssen meine Generale ihre Schuldigkeit thun."

Obgleich im Luxus einer der reichsten und vornehmsten Familien des Südens aufgewachsen, ging Lee seiner Armee mit dem Beispiele der größten Einfachheit voran und behalf sich mit einem Mi-

nimum der Bagage, welches kaum den einfachsten Lebensbedürfnissen Rechnung trug. Trotz der Würde seines äußeren Auftretens bestand sein ganzes Hauptquartier nur aus 6—8 kleinen Zelten, in denen er, sein Stab und das Büreau ein Unterkommen fanden. — Deshalb kann man mir wohl nicht verargen, daß ich etwas wie Stolz fühlte, als ich von allen fremden Offizieren, welche je die Armee besuchten, der einzige war, der, allerdings nach längerer Prüfungszeit beim General Stuart, im Hauptquartier beim Stabe Lees Aufnahme gefunden hat. —

Der General ließ sich, außer durch Krankheit, durch keine Rücksicht oder Einladung dazu bewegen, außerhalb seines Zeltes inmitten der Armee zu schlafen, sei es bei den Feldzügen oder in den langen Winterquartieren. Er lebte ebenso schlicht und einfach wie der gemeine Soldat und sandte alle Erfrischungen, Wein ꝛc., den ihm die anhänglichen Bewohner zuschickten, ohne Ausnahme in die Lazarethe seiner Armee.

Als der Süden gestürzt war, nahm der General eine Stelle als Director der Akademie zu Lexington an, indem er sagte, daß er, der die Jugend seines Landes zum Tode geführt habe, es nun für seine Pflicht halte, als Sühne sein Alter noch der Erziehung der Jugend zu weihen. Binnen Kurzem erhob sich die in Trümmern liegende Anstalt aus den Ruinen zu einer der besuchtesten Akademien des Landes und Alles drängte sich zu der Ehre, aus den Händen des greisen Führers seine Erziehung zu empfangen.

Ein Schlaganfall lähmte im Herbst 1870 den alten Herrn beim Sprechen des Tischsegens, worauf er wenige Tage nachher, am 12ten October, den Schlachtruf auf den Lippen, starb.

So endigte der seltene Mann, dessen einfacher, natürlicher Verstand, verbunden mit einer unerschütterlichen Pflichttreue, welche auf festes Gottvertrauen sich gründete, ihn zu einem der ersten Feldherrn seines Jahrhunderts machte. Es giebt nur Einen, mit dem ich ihn vergleichen möchte, einen greisen Feldherrn, der als Erster in der Pflicht, der erste Soldat seines Landes ist. Doch die Achtung vor dem Lebenden und die Loyalität als Offizier verbieten mir den Vergleich weiter auszuspinnen, der den Schlußstein dieses Werkchens bilden möge.

Druck von E. S. Mittler & Sohn in Berlin, Kochstraße 69. 70.

Karte des Kriegstheaters in Virginien.

Situationsskizze von Charleston.

2 Schlacht bei Wilderness 5-7 Mai 1864

Lage der Lazarethe der Unirten

Mundungen des Mississippi.

Schauplatz des Kampfes zwischen Merrimak u. Monitor.

Duke University Libraries
D00900454M